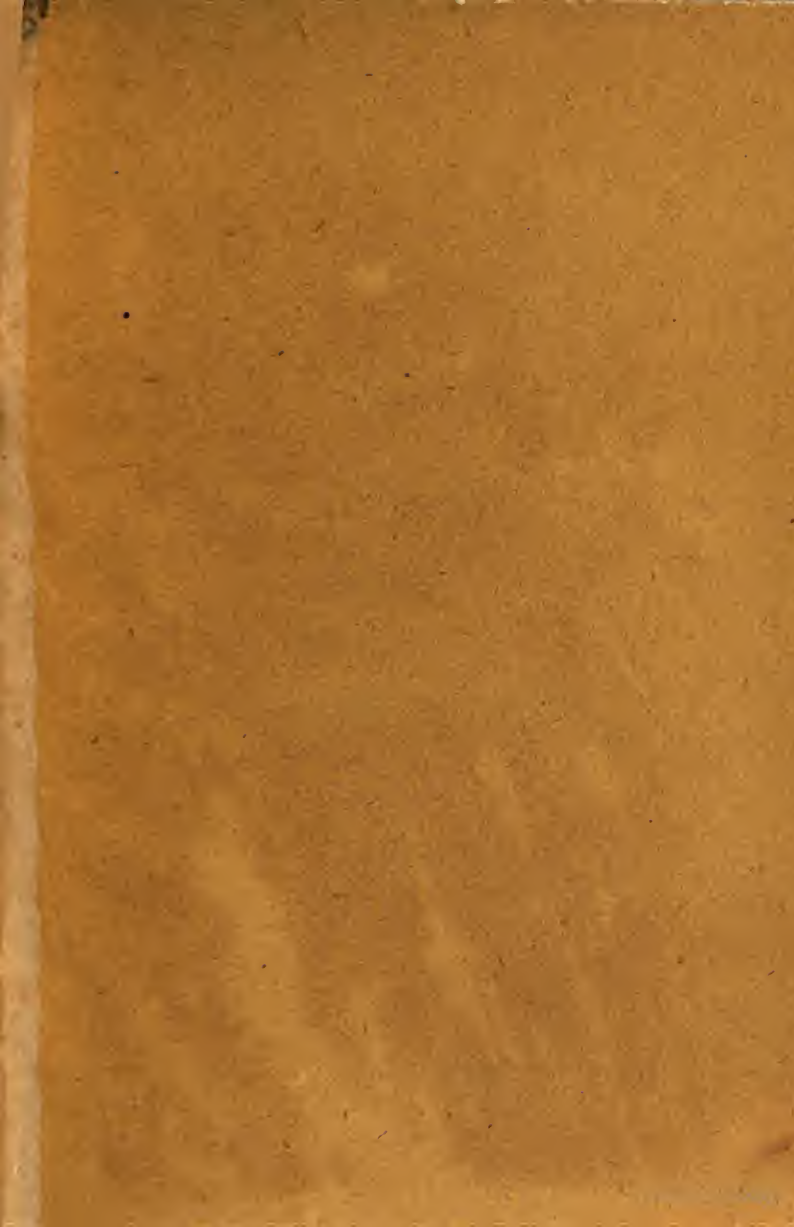


**GERO. EINE
POETISCHE
ERZÄHLUNG ...
MIT EINEM
VORWORT VON...**







11522
8
3

8

27+

11522. aa 12

Gen. K

Eine poetische Erzählung
in drei Gesängen.

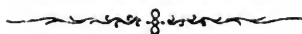
Mit einem Vorwort

von

W. Hoffmann,

Dr. theol., General-Superintendent, Hof- u. Domprediger ic.

Motto: *Εὐαγγέλιον!*



Berlin, 1865.

Mylius'sche Verlagsbuchhandlung.

L. Schweigger.



V o r w o r t.

Es thut jeder Zeit wohl, besonders unserer vielfach zerworfenen Zeit thut es wohl, wenn einmal wieder ein heller Strom wahrer Poesie in ihr emporraucht. Und wenn diese Poesie nicht bloß ausnehmenden Farbenglanz über den stürzenden Wasserfall des Weltlebens verbreitet und mit dem hellen Tageslicht schmückt, sondern aus der ewigen Lichtwelt herunter ihre Strahlen schießen läßt und selbst ein demüthig-siegesfreudiges *εὕρηκα!* (ich habe gefunden!) vor dem Thron der ewigen Gnade ist, so bringt sie der Zeit in goldenen Schalen, was

ihren kranken Durst in gesundem Tranke stillen kann. — Das thut das nachfolgende Gedicht, dessen jugendliche Verfasserin sicher an Tausende von Gemüthern nicht umsonst mit ihrem schön gearbeiteten Goldbecher herantreten wird. Gottes Segen begleite ihr wahrhaft schönes Dichtwerk!

Berlin.

Dr. Hoffmann,
Hof- und Domprediger &c.

Widmung.

Seid Alle mir gegrüßt, die Ihr den Einen
Im Staub anbetend, froh mit mir bekennet,
Den Gottgesandten, einzig Heil'gen, Keinen
Auch Euren Mittler, Euren Bruder nennt.
Ich weiß, daß Seine Arme uns vereinen;
Ob Zeit und Sprache, Land und Meer uns trennt. —
So lege ich in Eure lieben Hände
Vertrauend nieder diese kleine Spende.

Ob Eure Herzen wärmer für Ihn schlagen,
Als meinem armen Munde ward gewährt,
In dürft'gem, kargem Worte auszusagen, —
Ob Ihr demüth'ger, höher Ihn geehrt,
Als es mein Lied vermag; — doch will ich's wagen,
Vor Euch zu treten; denn es ist Euch werth,
Zu wissen, daß zu Seinen blut'gen Wunden
Ein neues Herz den Gnadentweg gefunden.

Euch, die Ihr ruhelos auf weiten Pfaden
Vergeblich Euch nach süßem Frieden seht,
Euch bitte ich, auch Ihr seid eingeladen,
Ihr Pilger, die am morschen Stab Ihr lehnt
Voll tiefem Schmerz, mühselig und beladen,
O kommt zu Ihm, der keinen je verhöhnt,
Der Ihn um Heilung fleht von Schuld und Schmerzen.
Viel Raum ist noch an Seinem Gottesherzen.

O, wüßtet Ihr's! Wie freudig würdet wallen
Ihr Alle nach dem heil'gen Golgatha,
Wie demuthvoll vor Seine Füße fallen! —
Noch ist es Zeit, — brecht auf! Er ist Euch nah'!
Kommt seufzend nur! — Er deutet Euer Fallen
Dem Vater selbst, spricht Amen d'rauf und Ja!
Gethsemane wird Eure Schuld vertreten
Und Golgatha für Euch um Frieden beten!

O, wäre meinem Worte es beschieden,
Zu führen Eine Seele nur zum Heil
Und Einem Herzen nur zu bringen Frieden,
Wie reich und selig wäre doch mein Theil!
Wie war ich elend, als ich Ihn gemieden!
Wie bin ich froh, wenn ich bei Ihm verweil'!
O, sucht Ihn Alle auf. In Seiner Stille
Ist noch Erquickung, Heil und Trost die Fülle.

Erster Gesang.

Am finstern Ort, wo ew'ge Klagen schallen,
Den ewig düst're Flammengluth erfüllt;
Am Orte, wo die herbsten Thränen fallen
Und Herzen jammern, ewig ungestillt; —
Wo jede Hoffnung stirbt; in jenen Hallen,
In denen ewig neu der Strom entquillt,
Deß Fluthen Mara gleich, doch nie versüßet,
Da ist's, wo ewig neuer Frevel sprießet.

Schaut nach der düstern Wittwe Zion Söhnen,
Verwaist am Strom im fernen Feindesland;
Sie jammerten in bitterm Klagetönen,
Von Babylon zur Heimath hingewandt,
Und knirschten ob der Feinde bitt'rem Höhnen,
Es klrten dumpf die Ketten an der Hand.
O Land der Gnade, das wir einst besaßen,
„Jerusalem, wie könnt' ich dein vergessen!“

Ha, Zion, Zion, Du in Schmach, in Ketten,
Dein Haupt verhüllt im finstern Wittwenschmuck!
Es lebt ein Held, Dich, Ärmste! zu erretten,
Dein Stern steigt, Deines Leidens ist genug!
Weh', stolze Babel, Du sollst einst Dich betten
In uns'rer Schmach und uns'rer Knechtschaft Druck!
Um Deiner Kinder Leichen auf den Steinen
Sollst Du wie wir, doch ohne Hoffnung, weinen.

So knirschte einst an Babels stolzen Mauern
Verzweiflung ob der Feinde bittrem Hohn.
Wer aber nennt das Seufzen und das Trauern
Und welcher Mund beschreibt den Jammerton,
Hier, wo des Wurmes Bisse ewig dauern,
Wo ewig bitt're Flammengluthen loh'n,
Und wo der grausen Feinde gräßlich Höhnen
Klingt ewig Zions ausgestoß'nen Söhnen.

Ha, Zion, Zion, Du in Glanz und Freuden!
Wie strahlt Dein Licht uns Jammernden so fern!
Es lebt kein Arzt, zu lindern, was wir leiden,
Nie ist's genug, uns Ärmsten lacht kein Stern!
O Babel, grausam, ewig Dich zu meiden,
Verhöhrend uns're Ketten! O, wie gern
Säh'n wir zerschmettert Dich auf Deinen Steinen!
Wir müssen spät und hoffnungslos hier weinen.

Doch wo am eifrigsten die trübten Flammen,
Verzehrend nie, doch quälend ewig, loh'n,
Ihr Opfer stets zu neuer Pein verdammen,
Hebt sich des finstern Höllensfürsten Thron.
Sie schlagen prasselnd über ihm zusammen,
Sein Schmerz bricht aus in tödtlich bitterm Hohn,
Und knirschend sinnt er ewig, sich zu rächen
Und Zions gold'ne Mauern doch zu brechen.

Sein Antlitz düster, seiner Augen Gluthen
Schau'n hohnvoll hin auf der Verdammten Schaar:
Muß ewiglich ich leiden hier und bluten,
Betrogen sei auch der Tyrann fürwahr,
Und seine Heil'gen, seine Reinen, Guten,
Sie zieh' ich Alle zu mir. Es ist klar:
Sein Zion wird zuletzt in prächt'gen Mauern
Vereinsamt und verödet ewig trauern!

Zu meinem Throne her, Ihr Abgesandten!
Wer ist's, der mir das große Werk vollbringt?
Ihr seht, wie viele sich schon zu uns wandten,
Harrt aus und wirkt! Wahrlich, es gelingt!
Ihr, die dereinst auch Zions Mauern kannten,
Harrt aus; denn uns're Thätigkeit bezwingt
Die stolze Herrschaft dennoch des Tyrannen.
Seht, welche Schaar bereits wir uns gewannen!

Vor schreitet aus den dichten Finsternissen
Mit schlaffem Tritt und schwankender Gestalt,
Das schmutz'ge Kleid zerfetzt und viel zerrissen,
Ein finst'rer Bote schleichend alsobald:
Herr, suchst Du einen klugen und gewissen,
Erfahr'nen Diener, der besonnen, kalt
Das Werk, das Du erdacht, Dir schnell verrichtet, —
Ich habe manche Tugend schon vernichtet.

Hier ist der Geiz! Soll ich auf's Neu Dir preisen,
Wie meine Schlingen oftmals ich gelegt,
Wie ich genah't mich mit unmerklich leisen,
Doch sichern Schritten! — O mein Opfer hegt
Im Busen schon das mörderische Eisen
Und ahnt es nicht, bis jäh' der Durst sich regt.
Sie trinken, stets auf's Neue, trinken, trinken
Im Durst der Wunde, trinken, bis sie sinken!

Mein glühend Gold, wohl ist's ein heißer Becher,
Der Manchem schon sein Inneres verbrannt,
Sie fallen taumelnd hin, die lust'gen Zecher,
Herr, unter Tausend hält nicht Einer Stand!
Und leichter noch die Schaar der armen Schächer,
Die sich vergeblich mühen. Meine Hand
Reicht schnell den Trank, um flugs ihn zu entrücken,
Wenn sie zum Kosten schnell sich niederbücken.

Schweig, dröhnt es zornig von der andern Seite,
Elender Prahler, still und höre mich!
Im Staube kriechst Du! Ich flieh' in die Weite
Und treffe, obschon fern, doch sicherlich.
Du hast ein schleppend, ekelhaft Geleite,
Ich zieh' die Meinen schnell und fürchterlich;
Und schleunig ist stets neue Saat entsprossen
Dem blut'gen Opfer, das man mir vergossen.

Hier Schwert und Dolch! Hier Gift und Bogensehne,
Hier Irrthum, Lüge bebend, scheu und blaß,
Sind meine Waffen, bitt're Kummerthräne
Ist meine Lust, und mein Gewand ist naß
Vom Blut der Edelsten. Du Prahler wähne
Dich fürder nichts; denn sieh' hier ist der Haß!
Blutrache üb' ich auf entfernten Bergen,
Giftwort und Reid sind meine liebsten Schergen!

Mein ist die Macht! ertönt es schnell auf's Neue,
Ich bin's, die Alle Euch aus Zion stieß.
Ihr schaut mich nur voll Grollen und voll Reue,
Ich bin's, die Euch das Schwert ergreifen hieß.
Ich ward zu stark erfunden Eurer Treue,
Ich schlich zu Eva in das Paradies,
Ich bin der Hochmuth, durch den Ihr gefallen,
Bin tödtlich Allen, die mich schauen, Allen!

Mit einem Nichts kann Tausende bezwingen
Und meine Waffen heißen eitler Glanz,
Traum, Nebel, Forschen nach verbot'nen Dingen
Und, lächerlich, ein welker Blätterkranz!
Prahlt Ihr mit Gold und blutbefleckten Ringen;
Ich brauche Nichts und breche gar und ganz
Die weißen Blüthen, die um Zion prangen.
Wer wagt's mit mir? Wohlauf, gebt Euch gefangen.

Und wieder tönt's herüber frech und prahlend:
Vergeßt Ihr mich? Ich bin die Lust der Welt,
Die, jeden Diener nur mit Hohn bezahlend,
Doch stets begehrt wird, die doch stets gefällt.
Mit Himmelsglanz Euch Hölle geister malend,
Brauch' ich Euch Alle. Meinem Dienst bestellt
Bist grimmer Haß Du mit den blut'gen Augen,
Du Hochmuth, — ecker Neid, selbst Du mußt taugen.

An meinem Throne kniet der Diener Menge,
Auf meinen Wink sind Tausende bereit,
Mir folgt der feilen Thoren bunt Gedränge,
Wie mir der Weise seine Weisheit leih't,
Mir ist kein Herz zu groß und keins zu enge,
Mich scheucht kein Ehrenamt, kein heilig Kleid,
Der Priester selbst, laß ich mein Bild ihm gaukeln,
Läßt glatt sich tief in sein Verderben schaukeln.

Sprecht, wurden Euch Altäre je errichtet?
Mir standen sie in Hellas längst geweiht.
Manch' hohes Götterbild ward mir errichtet,
Mit jedem Reiz verschwend'risch überstreut.
Und reiche Opfergaben aufgeschichtet.
So ward ich schon verehrt in grauer Zeit.
Fortuna, rief der Römer, o du Schöne!
Und: Göttin Aphrodite! der Hellenen.

Fortuna, Aphrodite, sie verschwanden,
Und meine Tempel wurden längst gefällt.
Doch fesselt stets noch mit den gleichen Banden
Die alte Herrscherin, die Lust der Welt.
Ich, ich allein, ich mache es zu Schanden,
Das Reich vom vielgepries'nen Himmelszelt,
Ich komme zart und süß und leise gleitend,
Dem Sterblichen den sichern Sturz bereitend.

Ihr Armen Ihr, Ihr Thoren und Ihr Blinden,
Ihr, deren Bild die Menschen zagend flieh'n,
Du Stolz, den blut'ge Blätter weß umwinden,
Du Haß mit wilder Augen Flammengliüh'n,
Du eßler Geiz, Du willst gleich mir entzünd'n,
Gleich mir die Herzen alle an Dich zieh'n?
O Thoren, o ihr dreimal großen Thoren
Seid ohne mich doch rettungslos verloren.

Ich gehe stolz im prangenden Gewande,
Die Anmuth blüht um Locke mir und Mund,
So schritt ich einst durch Hellas' Blüthenlande
Liebreizend hin nach Sparta's Thalesgrund;
Wo keck ich Helena's geweihte Bande
Und Troja's Mauer brach, und todeswund
Tag rings umher, laut meinen Ruhm zu melden,
Die Schaar der Troer- und Achäerhelden.

Und wieder hab' ich meinem Ruhm erlesen
Ein hohes Opfer, ein gar edles Wild,
Ein Jüngling wie der Tag, ein leuchtend Wesen,
Er, dem wir zittern, schuf ihn sich zum Bild.
Den hol' ich mir, und daran wird genesen
Die Schwäche uns'res Reiches, und erfüllt
Sind uns in Kurzem all' die leeren Hallen;
Denn nach ihm werden viele Tausend fallen.

Da schallt es rings umher von lautem Höhnen,
Und grimme Worte flogen her und hin;
Doch: „Still!“ gebeut den düstern Höllensöhnen
Beelzebub: „Wollt in verkehrtem Sinn
Ihr Alle ewig in den Ketten stöhnen?
Du Lust der Welt, mein Sieg und mein Gewinn,
Fortuna! auf! errett' uns Reich und Leben!
Sie Alle seien Dir zum Dienst ergeben.

Zieh' hin, erfülle, was Du jetzt verheißest,
Und löse schnell das schnell gegeb'ne Wort,
Auf daß, wann endlich uns're Bande reißen,
Wir haß verachten den Tyrannen dort!
Zieh' hin, leg' unsers grimmen Feindes weissen,
Licht hellen Glanz an, reiß im Sturme fort
Das edle Wild, das Du zum Ziel erkoren,
Und mit ihm seien Tausende verloren!"

So stand er endlich auf des Berges Spitze,
Umstrahlt vom letzten Abendsonnenschein.
Es wölbte sich umher zu rauhem Sitze
Das alte, moosbewachsene Gestein,
Er schaute mit des Auges hellem Blitze
In's tiefe, nachtumwogte Thal hinein
Und fühlte hoch die freie Brust gehoben,
Da noch sein Haupt vom letzten Strahl umwoben.

So hab' ich endlich, Gipfel, dich errungen!
Du liegst zu Fuß mir, herrliche Natur!
Ich habe, Göttin, strebend Dich bezwungen,
Du hältst mich nicht mit Deiner engen Flur!
Ich habe muthig mich heraufgeschwungen
Zu Jovis Adlers lichtgezog'ner Spur;
Und streben will ich, ewig weiterstreben,
Ein ewiges Erringen sei mein Leben!

Du zog'st mich auf in Fülle aller Gaben,
Du schenkest Stärke meinem jungen Arm,
An jeder Jugendfreude mich zu laben,
Erhieltest Du mir stets den Busen warm.
Und Lieb' und Lust und leichter Sinn, sie haben
Mein Herz bewahrt vor dunkler Launen Harm;
Zu krönen aber meines Lebens Feier,
Gabst Du mir sie, die goldbezog'ne Feier.

O, reicher Lenz, der Du vorbeigezogen
Mit Deinem Sange, Deiner Blüthen Duft!
Es wiegte Freude sich in blauen Wogen,
Es wehte Freude durch die Himmelsluft!
Und Freude aus den Blumenkelchen sog
Sich Schmetterlinge, kaum entschlüpft der Gruft,
Getragen fühl't ich mich im Freudenstrom,
Gehuldigt hab' ich ihr in ihrem Dome.

Du schwandest, Lenz! Mit heißerm Sonnenstrahle
Sah'n eilig wir den kräft'gen Sommer nah'n,
Der Blumen Königin wuchs ihm im Thale,
Die Traube reift' auf seiner Herrscherbahn.
Er deckte uns den Tisch zum reichen Mahle,
Hat zum Genuß die Thür uns aufgethan,
Und winkte scheidend uns noch, zu empfangen
Den Kranz, von dessen Schöne wir ihm sangen.

Der Ernste naht, reicht uns die vollen Trauben,
Streift von der Rebe leicht der Blätter Gold;
Er beut mit vollen Händen, um zu rauben.
Du Räuber, sprich, was lächelst Du so hold?
Du täuschest noch mit Deinen bunten Lauben,
Die schon des Nordwinds Woge überrollt.
Du heißest uns den Freudenbecher leeren
Und nimmst doch, da Du scheinst zu gewähren.

Ihr lockt mich nach. Wo seid ihr hingegangen,
Du Lenz mit Deiner zarten Knospenpracht?
Du Sommer mit den vollen, frischen Wangen,
Mit Deines Tages Gold, dem Schmuck der Nacht?
Ich suche euch, will ewig euch umfassen!
Der Knabe, der so froh mit euch gelacht,
Euch zieht er suchend nach in ferne Lande,
Gefesselt von der Freude Blumenbände.

Und muthig hat mein Sehnen mich getragen
Bis auf der Alpen hellgekröntes Haupt.
Hier, wo der Erde ew'ge Säulen ragen,
Von lichten Schneegewinden überlaubt,
Dich Lenz, Dich Sommer will ich hier erjagen,
Die mir zu schnell aus heim'schem Thal geraubt.
Es gilt nur, kühn die Grenze überspringen,
Die holden Gaben wieder zu erringen.

Jetzt deckt es sich mit seiner Nebel Schleier,
Das schöne, heißersehnte Zauberland;
Doch kleidet sich zu neuen Glückes Feier
Der Himmel in sein hochzeitlich Gewand
Und schmückt die Stirn, ein königlicher Freier,
Mit seiner Silberstraße lichtem Band,
Und winkt herab mit seinen Flammengrüßen
Der holden Braut, entschlummert ihm zu Füßen.

Ich will sie seh'n, des Landes lichte Fluren,
Wo sich der Herbst dem Lenz stets vermählt,
Wo hehrer Vorzeit zauberhafte Spuren
Von Laubgewinden anmuthsvoll verhehlt,
Die Bahnen, da einst sel'ge Götter fuhren,
Das Zauberland, das sie zum Sitz erwählt,
Das Flora selbst mit jedem Reiz begabet,
Wo uns Pomona's reiche Fülle labet.

Hier, wo Apollo's Zaubertöne klangen,
Hier, wo die Horen lenzgeschmückt den Reih'n,
Die Grazien ihre hehren Tänze schwangen,
Wo die Sibylle sang im Vorbeerhain,
Wo unter Trauben glänzten Bacchus Wangen,
Wo alles Herrliche mag frei gedeih'n,
Hier will ich alles Schöne heiß umfassen,
Will mich von allem Hohen segnen lassen!

Hier will zu Deinen Füßen ich geloben,
O, reiche Mutter, ich will glücklich sein!
Du fülltest mir den Becher, zu erproben
Schon früh der Freuden klarsten Feuerwein,
Ich leerte ihn, stets quillt der Strom von Oben,
Ganz will ich Deinem hehren Dienst mich weih'n,
Will jede Freude, die Du beutst, genießen,
So lange mir des Lebens Ströme fließen.

Dann heb' ich meine Harfe, um zu singen,
Und will Dein Lob verkünden aller Welt.
Bis an der Erde Schranken soll es dringen,
Ertönen soll es bis zum Himmelszelt.
Stets junge Mutter, die in allen Dingen
Zu frischer Kraft ernent, was alt zerfällt,
Du, deren Gaben heilige und reine!
Wer Dich verschmäht, ist selber der Gemeine!

So stand der Knabe mit erglühten Wangen,
Mit des beseelten Auges Feuerstrahl;
Doch als nun abwärts seine Blicke drangen,
Da deckte tiefe Nacht so Höh' als Thal.
Nur leise noch die Abendglocken klangen,
Nur einmal noch, dann schwiegen sie zumal,
Und dann stand einsam er im ernstesten Dunkel,
Den Blick gezogen auf zum Sterngefunkel.

Und als er ihrem hehren Wandel lauschte,
Vergessend rings der Erde Schummeraal,
Mit Sphärenklängen seine Lieder tauschte,
Da füllte sich sein Blick mit neuem Strahl,
Horch, welcher Flügelschlag sein Haupt umrauschte,
Her wehte es vom nachterfüllten Thal,
Und näher sah und näher er getragen
Ein herrlich Weib auf gold'nem Wolkenwagen.

Es hüllte leicht die hochgebauten Glieder
Ein glänzend weißer, sternbestreuter Flor
Und floß in langen Falten ihr hernieder.
Es hob sich stolz das hohe Haupt empor
Und senkte seine dunkeln Locken wieder,
D'raus leuchtete der gold'ne Reif hervor,
Weit überstrahlt vom helleren Gefunkel
Aus ihrer großen Sterne tiefem Dunkel.

In ihren Händen ruhte dicht umfassen
Mit gold'nem Blatt und Frucht ein edler Zweig.
Der Freude Glanz bestrahlte ihre Wangen,
Ein Rosenschein umfloß die Lippe weich.
Er lauschte, als jetzt ihre Worte klangen,
Der Königin von diesem Zauberreich,
Anmuthig sah er leicht die Hohe winken,
Sah ihren Wagen tief und tiefer sinken.

Und sie beginnt: Sei, Jüngling, mir willkommen,
Der Du Dich nahest meinem Königreich.
In meiner Treuen Schaaren aufgenommen,
Bist Du dem Gotte im Olympos gleich.
Was Dich betrübte, muß fortan Dir frommen,
Nie färbt sich Dir die munt're Wange bleich,
Vertraue mir und folge Deinem Glücke,
Schon nie in die verlass'ne Flur zurücke!

Ich führe Dich in meine hellen Lande,
Ich fülle Dir den glänzenden Pokal,
Ich kränze Dich mit glüh'ndem Rosenbande,
Ich biete Dir das göttergleiche Mahl,
Ich leite Dich zum sonnenklaren Strande,
Ich sähle Dir die Stirn im kühlen Thal,
Ich trage Dich bis an die hehren Sterne
Und zeige Dir die strahlenhelle Ferne.

Mir heben sich der Tempel hohe Bogen,
Mir singt die Nachtigall im Myrtenhain,
Mir rauscht es in des Meeres blauen Wogen,
Mir weht die Pinie im Abendschein!
Auf, senke Dich, von holdem Drang gezogen,
In meiner Gaben reichste Fülle ein!
Ja, leben sollst Du, leben, — sollst genießen,
Ich lasse Dir der Freude Ströme fließen!

Trau' denen nicht, die meine Ehre schmähen,
Sie haben treulos selbst sich abgewandt!
Ich führe, Jüngling, Dich, Du sollst es sehen,
Fortuna's hehres, reiches Zauberland,
Wo gold'ne Zweige leicht Dein Haupt umwehen,
Gebrochen noch von keiner Menschenhand!
Dir, Sterblicher, Dir hab' ich es beschieden,
Zu schau'n das lichte Thal der Hesperiden.

Sieh' diese Frucht! -- Vom Wächter streng gehütet,
Ist mir allein zu brechen sie vergönnt;
Und wem sie meine Hand zu eigen bietet,
Besitzet mehr, als jede Sprache nennt.
Und jedes Sehnen wird ihm dann vergütet,
Nie, nie ist er von meinem Thron getrennt,
Und folgst auch Du mir, Jüngling, ohne Wanken,
So wirst für diesen Schmuck Du bald mir danken.

Und nieder sinkt der Jüngling ihr zu Füßen:
Stets will ich Deinem hehren Dienst mich weih'n,
Will dankbar Deine Göttergunst genießen,
Von Sorge halten mir den Busen rein.
Und meine Leier soll die Herrin grüßen,
Nicht solltest Du vergeblich sie mir leih'n,
Und singen will ich in den reinsten Tönen
Von Deinem Reiche, von der Welt des Schönen!

Und wieder höret er die Göttin sagen:
So führ' ich bald Dich in das schöne Land!
Laß leiß' mich meinen Schleier um Dich schlagen
Und reiche mir vertrauensvoll die Hand.
Hoch über Klipp' und Spalt' will ich Dich tragen
Ob dunkler Kluft und jäher Felsenwand!
Bald wird sich roth der heit're Himmel malen
Und Dir der Götter Lieblingsflur bestrahlen.

Da fühlt allmählich er die Sinne schwinden,
Und wie gefesselt sinken Hand und Fuß,
Es scheint ihm das Auge zu erblinden;
Doch auf der Lippe bebt's wie leiser Ruß.
Von duft'gem Schleier fühlt er sich umwinden,
Der mohnbetränzte Gott beut ihm den Gruß. —
Bald ist der letzte Ton dem Ohr verklungen,
Bald ist vom milden Schummer er umschlungen.

Still lag die Welt, verhüllt in Nebelfalten;
Viel müde Augen schlossen sich zur Ruh;
Des Waldes und der Berge Nachtgestalten,
Sie deckte mild bereits das Dunkel zu;
Und die Natur durchzog Dein süßes Walten,
Du hochgelobter Gottesgeist, der Du,
Im Feuer nicht und nicht im Sturme brausend,
So mild beseligst Tausend, aber Tausend!

Und Deine Boten schwebten in den Winden,
Ein Jeglicher an seiner Sendung Ort.
Der ging, dem sichern Sünder zu verkünden
Im tiefen Traume Deiner Drohung Wort,
Der flog, ein wundes Herz mild zu verbinden,
Der, einen müden Pilger in den Port
Der ew'gen Himmelsheimath zu geleiten,
Und schwarze Unthat ging der zu bestreiten.

Und liebbeseligt tönte es hernieder,
Die süßen Stimmen hallten weit und breit;
Und: Heilig, heilig, heilig, klang es wieder,
Dem vielgepries'nen Herrn der Herrlichkeit!
In Ewigkeit dem Sohne uns're Lieder,
Der seine höchste Königshoheit leih't
Den Sel'gen, die im Schmucke seines Blutes
Ihm nahen zum Genuß des höchsten Gutes.

So senkten sich die Säng' er, leicht getragen
Auf ausgespannter, gold'ner Schwingen Pracht,
Indeß der Erde tiefe Gründe lagen
Still, wie von treuem Mutterblick bewacht.
Da — lauscht! — es tönen plötzlich bange Klagen
Und bitt'res Weinen durch die stille Nacht,
Wie Mutterzähren ob verlor'nem Kinde,
So jammervoll; und doch so sanft und linde.

Und sieh', entgegen schwebt dem hellen Zuge
Ein einzig trauervolles Himmelskind.
Es nah't mit langsam ungewissem Fluge
Und grüßt die Brüd' er weinend und beginnt:
Weh, ihr Genossen, daß dem Höllentruge
Der Opfer täglich mehr bereitet sind!
Weh, daß die Herzen, die der Herr erkoren,
Dem Feinde folgend, ewig geh'n verloren!

Ich kehre seufzend zu den gold'nen Thoren
Der hochgepries'nen hehren Friedensstadt,
Ich kehre jammernd wieder, denn verloren
Ist mir mein Kleinod. Seines Friedens satt
Hat er, den ich bewahrt, die Lust erkoren,
Die gift'ge Lust der Welt; und mich, mich hat
Des Herrschers Machtbefehl zurückgerufen,
Zu dienen ihm an seines Thrones Stufen.

Er geht dahin, berauscht vom Taumeltranke,
Den klaren Blick geblendet und verwirrt.
Des armen kleinen Erdenwurms Gedanke
Hat sich zum Thron der Majestät verirrt,
Die furchtbar weltbeherrschend ohne Schranke
In dreien Reichen hochgepriesen wird.
Er, er will sich in falschen Erdenlüssen
Als Herrn der Welt, als Gott will er sich brüsten.

Wie war er rein, wie klar war seine Seele,
Gleich einem Tropfen in der Rose Schooß,
Gleich einem prächtig strahlenden Juwelle!
Wie war sein Muth so sanft, sein Herz so groß!
Was hilft's, ihr Brüder, daß ich's Euch erzähle,
Er steht allein, — reißt übermüthig los
Sein Herz vom liebevollen Gottesherzen,
Kauft für die Unschuld ew'ger Reue Schmerzen.

Sie ist's, die falsche, gleißnerische Schlange,
Die einst von Edens grünem Lebensbaum
Mit ihrem trügerischen Zauberfange
Die Unschuld sang in tiefen Todesraum.
Auch meinem Schützling nah'te sie schon lange
Mit leisem Schritte; und bemerkbar kaum
Hat er, von ihrem Zauberlaut betrogen,
Ihr tödtlich Gift tief in sein Herz gesogen.

Jetzt naht sie dreister ihm; doch falsch verhüllet
Ihr häßlich Antlitz sie mit Zauberschein.
Und seinem Blick, verwirrt und trugerfüllet,
Scheint sie ein Engel ew'gen Lichts zu sein.
Er strebt ihr nach, der Arme hofft, sie stillt
Das ungestillte Sehnen ihm, — allein
Sie lockt ihn schmeichelnd zu des Abgrunds Rande
Und stürzt ihn, spottend seiner Sklavenbände.

Sein Herz hab' ich benezt mit meinen Zähren,
Hab' eng an seinen Busen mich geschmiegt;
Dann klagt er düster: Was mag mich beschweren?
O Last, die dumpf erdrückend auf mir liegt!
Ihr lauscht er freudig, läßt sie gern gewähren,
Schwört Treue ihr, die höhneud ihn betrügt!
Sie, — die allein mein Herz muß ewig hassen, —
Der Herr gebeut, — ich muß sie walten lassen!

Mild lauscht die Schaar der sel'gen Himmelsbrüder,
Die Klage tönt so traurig, kummersthor;
Doch bald erklingt's aus ihrer Mitte wieder:
Gelobt sei Gott! Gott in der Höh' sei Ehr'!
Der ew'ge Friede steigt zur Erde nieder,
Den Menschen Wohlgefallen! Sage, wer,
Wer will es wagen, wider Gott zu streiten,
Die Auserwählten falschen Weg zu leiten?

Steht nicht das Thor der Gnade leuchtend offen?
Ist nicht die Hölle rettungslos verbannt?
Von seiner Liebe sollst Du Alles hoffen,
Seitdem er trug das irdische Gewand.
Vom eig'nen Stachel ward der Tod getroffen,
Und Satans finst're Herrschaft, sie verschwand.
In seinen Ketten knirschend und voll Zagen
Darf nur ohnmächtig Blendwerk noch er wagen.

Er kennt die Hände, die sein Netz zerreißen,
Den Blick, der seine Finsterniß durchdringt,
Die Worte, die ihn plötzlich enden heißen,
Die Macht, die seine Trügerei bezwingt.
Er sieht's und knirscht und fühlt die Rattern beißen
Im Herzen wild, wenn wunderbar entspringt
Dem Werk, das er gewirkt in Höllenweise,
Ein Werk zu Gottes ew'gem Ruhm und Preise.

Denn jene Weisheit, die die Sterne leitet
Auf ihrer vielverschlung'nen Himmelsbahn,
Sie, die im Abgrund sichern Pfad bereitet,
Die Ihren trocken führt im Ocean,
Sie kehrt das Werk, damit er sie bestreitet,
So herrlich, daß es ihr zum Ruhm gethan
Erscheint, was er geschafft; und sieh', er wendet
Sein grollend Antlitz, durch sich selbst geschändet.

Auch in dem Kinde Deiner Schmerzensstränen
Macht sich der Herr ein glänzend Werk bereit.
Laß Hölle sich und Satan Sieger wähnen; —
Der Herr, er siegt, er kennet seine Zeit.
Den Du beweinst, auch der wird voller Sehnen
Sich wenden einst zu Gottes Lieblichkeit;
Und kehrtst Du zu des Himmels Herrlichkeiten,
Wird ihn der Herr mit seinen Augen leiten.

Wo bin ich? Hält der Traum mich noch umwunden,
Der mich geführt in's duftdurchwehte Land?
Ich segne Euch, Ihr gottbeseelten Stunden,
Da mich umfing des Schlummers Rosenband.
Doch ist die Göttin allzu schnell verschwunden,
Die mir geboten ihre zarte Hand.
Sie ließ mich noch im Zauberspiegel schauen
Die schönsten von Elysiums Götterauen.

Doch will es seltsam mich zumal bedünken,
Daß irres Sehnen meinen Sinn betrog;
Ich sah so bang' das Mutterantlitz winken,
Daß ihm mein ganzes Herz entgegen flog,
Und daß es mich, zu Füßen ihr zu sinken,
Mit übermächt'gen Banden niederzog;
Doch hielt zurück, mit Fesseln mich umfängen,
Das schönste Weib mit glüh'nden Rosenwangen.

Schmerzt noch der Fessel Druck an meinen Armen?
Ich bin ein Mann! Schweig', weiches Gefühl!
Zu neuem Leben will ich hier erwarmen!
O sieh', wie heut mir die Natur so viel!
Nicht seh' ich hier ein geiziges Erbarmen,
Dem selten nur ein dürst'ges Blatt entfiel;
Es drängen sich des Stromes volle Wellen,
Die jeden Augenblick nur reicher schwellen.

O nimm Du meinen Dank, Du holde Aue,
Die meine Ruh' so freundlich hat umblüht,
Die Du mit Deiner Blumen klarem Thau
Gefühlt die Stirn, die mir so heiß erglüht!
Es hat mir Deine Sommerluft, die laue,
Zur Ruh' gesächelt still mein wild' Gemüth,
D'rums, eh' sich weiter meine Schritte wenden,
Will ich Dir meinen Dank darniederfenden. —

Und wie er weiter walt auf Blumenpfaden,
Zieht mächtig seinen Blick ein duft'ger Wald,
Des schlanken Pinienwipfel noch sich baden
Im leichten Hauch, der duftig ihn umwallt.
Den Wand'rer seine Schattenlauben laden,
Der Vogelsang, der d'raus entgegenschallt.
Geräumig sieht er weit hinein sich strecken
Den Pfad, den Blüthenzweige überdecken.

Und an des Weges Ende sieht er streben
Ein hohes Schloß mit schlankem Säulenbau.
Es scheinen seine Zinnen sich zu heben
Bis in des Himmels südlich dunkles Blau;
Es ranken sich die reichbelad'nen Reben
Anmuthig um der Marmorsäulen Grau;
Und offen sieht die weite Hall' er winken,
Der Fenster Pracht im Morgenstrahle blinken.

Das hehre Schloß, — zum Feste scheint's bereitet.
Was soll das Blumenband am hohen Thor?
Und siehe, aus der weiten Halle schreitet
Im Festgepränge jetzt ein Dienerchor.
Und Einer, der den bunten Reigen leitet,
Tritt voller Anmuth leichten Schritt's hervor,
Der Jüngling sieht's und tritt beiseit bescheiden,
Den unberuf'nen Späherblick zu meiden.

Zu spät! — Schon nahet sich des Zug's Gepränge,
Es beugt der Führer ihm das schöne Haupt:
Herr, sieh' hier vor Dir Deiner Diener Menge,
Wir waren des Gebieters lang' beraubt.
Dich grüßen froh des Festgesanges Klänge,
Dir hat zu Ehren sich Dein Haus belaubt;
Und freudig wollen wir und treu Dir dienen,
Der endlich uns zum Heile ist erschienen.

Ihr irrt! beginnt er mit erstauntem Blicke,
Wie wäre ich zu Eurem Herrn bestimmt?
Der kehrt nicht als Gebieter Euch zurücke,
Der nie als Herrscher von Euch Abschied nimmt.
Ein Sänger bin ich, der da folgt dem Glücke,
So lange ihm der Lebensfunken glimmt,
Und wollt Ihr meine Kunst, die edle, ehren,
So mögt Ihr leicht ein Obdach mir gewähren.

O Herr, bedenke, was zu nächt'ger Stunde
Dir uns're Herrin gestern erst gewährt,
Des Eid's gedenke, den aus Göttermunde
Du, vor Entzücken glühend, angehört.
Erscheinet Dir so seltsam denn die Kunde,
Daß stets die Göttin hält, was sie beschwört?
Wohlan, tritt ein, und wolle gern empfangen
Jedwedes Glück, davon die Dichter sangen.

Und schweigend vor Erstaunen tritt er näher,
Und vor ihm neiget sich der Diener Schaar.
Wohl scheint er jetzt ein gottbeseelter Seher,
Es strahlet ihm das blaue Auge klar.
Er hebt die goldumwogte Stirne höher,
Wohl nimmt jetzt kühnen Flug der junge Aar,
Als wäre er zum Herrscher schon geboren
Und hätte seine Krone nie verloren.

Da breiten herrlich sich die weiten Räume,
Ein Garten scheint ihm jeder Saal zu sein.
Der Myrten, der Oliven schlanke Bäume
Zieh'n an den Wänden malerisch den Reihn.
Es steh'n wie festgebannte, zarte Träume
Des Marmors Kunstgebild' im Dämmerchein,
Es faßt Apoll die goldgezog'nen Fäden,
Die hehren Musen scheinen ihm zu reden.

Der Farben Anmuth sieht er niederstrahlen,
Es hat der Geist den Pinsel selbst geführt.
Es haben des Atriden bitt're Qualen
Den jungen Busen nie so tief geführt.
Wer konnte so der Jungfrau Reinheit malen,
Die Flamm' in Kriegers Busen angeschürt?
Sein Auge hängt mit wechselndem Entzücken
An dieses hehren Geistes Götterblicken.

Und aus dem Fenster sieht er klar sich dehnen
Die blaue See, vom leichten West bewegt,
Die mit geheimnißvollem, zagem Sehnen
So Wog' auf Wog' zum lichten Strande trägt
Und rückwärts weicht, wie mit tausend Thränen,
Da jede sich am harten Stein zerschlägt.
Er sieht sie leuchtend hier sich vor ihm breiten,
Wie seiner Freuden sel'ge Ewigkeiten. —

So schweifen seine Blicke freudetrunken
Und buhlen um den Sieg mit edlem Stein,
Es strahlt der Diamant in Wechselfunken,
Es dunkelt tief ihm des Rubines Schein;
Doch hellern Lichtes Strahlen sind gesunken
Ihm in das blaue Auge tief hinein,
Es strahlt aus seinen jugendfrischen Blicken
Des reichen Herrschers ungeahnt Entzücken.

Und ist er nicht ein König? — rings umfassen
Von reichster Schönheit, klarster Hoheit Pracht?
Sie sprach: Nie bleichen Deine muntern Wangen!
Was sollten sie, da Alles um ihn lacht?
Fortuna sein! — Die Zaubertöne klangen
Herüber noch aus kaum entschwund'ner Nacht;
Doch Eines fehlt! Sie wird es leicht gewähren,
Sollt' er im Glücke seinen Freund entbehren?

O köstlicher Gewinn ist zweier Wesen
Geheimnißvoller, süßer Seelenbund.
Dein tiefstes Inn're, nie von Dir gelesen,
Macht spiegelgleich des Freundes Blick Dir kund.
Kannst Du nicht selbst die dunklen Zweifel lösen
In Deines Herzens tiefverborg'nem Grund,
Dann mußt dem Freund Du mehr als Dir vertrauen,
Laß klar ihn in die dunkle Tiefe schauen.

Und was Du birgst in Deinen Herzenstiefen,
Mehr merth, als Goldes und Demantenpracht,
Die edle Kräfte, welche in Dir schliefen,
Wie wunderbar sind sie zumal erwacht!
O sieh', des Freundes Liebeslaute riefen
Sie auf zum Tageslicht aus trüb'rer Nacht.
Empfange frohen Danks die reichen Spenden
Als Weihgeschenk aus Deines Freundes Händen.

Und ich ein Sänger? Herrscht im Reich des Schönen
Ein finst'rer und einsamer Despot?
Ist denn, jedweden Zweifel zu versöhnen
Mit glüh'nder Liebe, nicht sein erst Gebot?
Ist mir nicht oft in flammenheißen Tönen
Die Liebeslust hellglühend aufgelobt?
Und sieht der Dichter Liebeslösung nimmer,
So schlage seine Feier er in Trümmer!

Sie sagen, selbst im finstern Reich der Sorgen,
Wo nie Fortuna's Lächeln scheucht die Nacht,
Da dämm're es hervor wie roß'ger Morgen,
Wenn mild des Freundes Auge Dich bewacht;
Du fühltest Dich selbst im Orkan geborgen,
Wenn freundlich Dir ein liebend Auge lacht; —
Und ich, im Vollgenuß von allen Freuden,
Muß diesen Gipfel hohen Glückes meiden? —

Nein, dreimal nein! — Sobald im Sternenscheine
Sich über mir der Himmel höher hebt,
Und wenn der Weltengeist dann still alleine
In den verstuminten, heiligen Räumen webt,
Wenn nur Apollo's Hauch im Lorbeerhaine
Süß klingend auf zum hohen Himmel schwebt,
Dann rufe ich die Göttin mir hernieder.
Mir sagt's mein Herz: Gewiß, ich seh' sie wieder!

Die Sonne sinkt, da steht er still alleine,
Erhaben auf der Zinne hohem Rand,
Und schaut bedeckt mit holdem Rosenscheine
Der Berge Haupt, das duftdurchwehte Land,
Den gold'nen Glanz auf maiengrünem Haine,
Am Horizont das zarte Wolkenband;
Die glatte See, bestreut mit tausend Funken,
Darin der Feuerball hinabgesunken.

Wie zieht ob Meer und Land ein Friedenswehen!
Wie neigt sich thaubeschwert der schlanke Zweig!
Die zarten Blumen schon im Schlafe stehen,
Es hängt die Königin am Strauche bleich. —
War ihr bestimmt, so kurze Zeit zu sehen
Des Gartens Pracht, ihr unterworfn's Reich?
Mit stolzer Anmuth hat sie still verborgen
Im tiefen Schloß die Perle ihrer Sorgen.

Und sieh' den letzten, milden Strahl gesunken
In's stille Thal, auf's Blumenbeet herab.
Es strahlt zurück ein letzter Feuerfunken.
Was seh' ich? Ist's ein weißes Kreuz? Ein Grab? —
Hinweg, Gespenst! Hab' ich nicht Ruh' getrunken,
Da Erd' und Himmel milden Frieden gab?
Hinweg, Gespenst, mit Deinem Todesgrauen!
Der Götterlieblich darf Dich nimmer schauen!

Weiß denn die Ros' in ihren süßen Wonnen,
Daß schon des Todes Flügel sie umweh'n?
Und ahnen jene strahlenthellen Sonnen,
Daß ihre Pfade zur Vernichtung geh'n?
Und härt sich d'rob der spiegelklare Bronnen,
Daß er im Winter eiserstarrt muß steh'n?
Klar, ohne Schatten, freu'n sie sich des Lebens,
Was steh' ich denn und härme mich vergebens?

Ich bin, wie sie, aus aller Wesen Fülle
Der ewigen, der schaffenden Natur,
Ein Hauch allein, gelegt in zarte Hülle,
Ein Tropfen ihrer selbst, ein Traumbild nur!
Leicht wandelt sich ein Traumbild in der Stille,
Und läßt vom frühern Schatten keine Spur.
Mög' einst des Sängers Athem leicht umwehen
Als Rosenduft so Thal und Bergeshöhen.

O, wohl der Eiche, die der Blitz gespalten,
Als sie in voller Kraft erhob ihr Haupt!
O, wohl der Ros' in zarten Blätterfalten,
Die unversehns von kühner Hand geraubt!
O wohl dem Herzen, das des Tod's Gewalten
Zerbrochen, eh' sein Nah'sein es geglaubt?
Soll nicht der Kräfte edelste verderben,
So muß im Jugendglüh'n Du plötzlich sterben!

O laß in Deines Flammenathems Wehen,
Natur, an Deiner liebewarmen Brust
Dein Kind im Liebesüberfluß vergehen,
Erdrückt von unerfaßbar großer Lust!
Eh' ich Dein Nahen, Mächtige, gesehen,
Laß sterben mich im Rausch und unbewußt!
Laß Deinen Kuß, Du Mutter aller Wesen,
Die süßen Bande leicht des Daseins lösen.

Doch wehe, wenn des Alters schwere Tritte
Du nah'n hörst langsam, jeglichen gezählt.
Taub ist sein Ohr für Deine fleh'nde Bitte,
Sein Auge blind, sein Herz ist eisgestählt!
Es reißt Dich fort aus Deiner Freuden Mitte,
Die Zukunft ist dem Grame aus erwählt! —
O ruf', Fortuna, plötzlich mich von hinnen,
Eh' meinen Schläfen darf der Kranz entinnen!

Was zieht ihr Truggestalten, Nebelsöhne
Nur dichter, drängender umher im Kreis? —
Fliehet, Nachtgespenster! Ihr, die ich verhöhne!
Mir glüht das Blut in Herz und Adern heiß!
O wohl mir, daß ich Eure düstern Töne
Mit mächt'gem Sange leicht zu bannen weiß!
Soll Euer Trug mir Stirn und Brust umweben? —
Im Säng'er lebt das herrlichste der Leben!

Im Säng'er lebt das herrlichste der Leben? — —
Ich schwur Dir, Göttin, glücklich stets zu sein!
Du eiltest, reichste Gaben mir zu geben;
O laß Du auch der Klage mich erfreun!
O laß des Erdgebor'nen Geist umschweben
Nicht nur Olympos Höh'n im Sonnenschein;
Laß ihn der Heimat Dunkel auch durchwallen,
Laß seine Thräne auch zur Erde fallen!

O kennt Ihr ihn, des glühenden Gefängen
Wie Tönen Ihr aus höhern Welten lauscht? —
Es strömt in seines Liedes Feierklängen
Sein Herzensblut, an dem Ihr Euch berauscht.
Ihr ahnt kaum seiner Seele stummes Drängen,
Die mit den Sternen ihre Grüße tauscht.
O fühlt Ihr's heiß in Herz und Pulsen fließen,
Denkt, daß sich seine Ströme voll ergießen!

Ein einz'ger Trost: — Vergessen, o vergessen,
Wobon das Herz mir stark und stärker schlägt!
Ich kann das tiefe Leiden nicht ermessen,
Das ewig schon der Menschheit Busen hegt.
Ich breite meine Flügel, schwing' indessen
Mich auf, wohin mein schöner Stern mich trägt;
Und wenn mich seine Strahlen näher ziehen,
Dann mög' mein Leben hell in Lust verglühn!

Es wölbt der Himmel sich mit tausend Gluthen,
Fast schweigt das Herz der Welt, die alte See.
Bei ihrer Ruhe will auch ich verbluten
Mein bitteres, mein unergründlich Weh!
Nur erst, wenn voll hinaus des Schmerzes Fluthen
Geflossen sind, wenn ich ermüdet steh',
Dann fühl' ich es wie Ruhe durch mich ziehen,
Darin des Lebens Funken still verglühn.

O nahe, Göttin, jetzt im Freudenranze!
Vergessen will ich! Ich will glücklich sein!
Was ich erblicke hier im Mondenglanze,
Das Feenland, das holde Reich ist mein.
Bald halle der Palast vom muntern Tanze,
Es ziehe durch den Saal der wilde Reihn.
Mit lauter Herrlichkeit will ich bedecken,
Was unversehns den bösen Gast kann wecken!

Da sieht er sich vom hellsten Glanz umflossen:
So will ich Dich, nur so kannst treu Du sein!
Hast Du, o Jüngling, ernstlich nicht beschlossen,
Dein blühend Leben mir, nur mir zu weih'n?
Hab' ich nicht reichlich über Dich ergossen
Des Lebens Licht und meinen Freudenschein?
Sag' an und ford're, Gero, ohne Bangen!
Was Du begehrt, sollst reichlich Du empfangen.

Willst Du Dich nicht an meiner Gnade laben,
Da Deine einz'ge Pflicht heißt: Glücklich sein?
Verachtest Du Fortuna's reichste Gaben?
Warum ist Deine Stirn nicht hell und rein?
Wähnst Du, ich könnte Dich betrogen haben,
Apollo's Kind, den holden Liebling mein?
Wie hast Du schon am ersten Tag gebrochen,
Was Du mit hohem Schwure mir versprochen!

Was störte Deinen Schlaf am frühen Morgen? —
O Kind, ein Traumgebild' aus ferner Zeit? —
Der Götterliebling seufzt in Kinder Sorgen?
Apollo's Sohn greift in die Ferne weit,
Von ihr den schwarzen Schatten noch zu borgen,
Da Sonnenglanz die Gegenwart ihm leiht?
Was hinter Dir, o Jüngling, sei vergessen!
Was willst Du fremdes Ungemach ermessen?

Noch größern Frevels muß ich Dich verklagen:
Vor'm Alter bangst Du, vor der düstern Gruft?
Du, den zu seines Lebens Weihetagen
Der Grazien Tanz, der Musen Stimme ruft?
Kannst, junger Ar, nicht jetzt Du Flügel schlagen
Im Freiheitsjubel durch die blaue Luft,
So bist Du alt bereits; und magst empfinden,
Wie Fesseln drücken und wie Kräfte schwinden!

O huld'ge, Gero, huld'ge mir auf's Neue,
Der Du so eilig brachst der Treue Schwur.
Heb' Deinen Blick, o Jüngling, und erfreue
Dich dieser üppig schwellenden Natur.
So voll, wie in des Himmels nächt'ger Bläue
Erglänzt der Sterne goldgezog'ne Spur,
Sieh' rings umher mit reichgefüllten Händen
Die Grazien sich zu Dir herüberwenden.

Des Freundes Blick, nach dem Dich heiß verlangt,
Ihn zeig' ich Dir, noch eh' Du es gemeint.
Du lehr' auch ihn, wie schön das Leben pranget,
Wenn Jugendkraft mit freiem Sinn sich eint.
Den Kindertraum, in dem Du noch gebanget,
Hat jetzt der Mann, so hoff' ich, fortgeweint.
Den Starcken nur kann an die Brust ich drücken,
Den Herrscher nur mit gold'ner Krone schmücken.

Es flammt sein Aug': Du sendest mir ihn wieder,
Den Einen, der mir lange schon gefehlt!
O Göttin, dankend sink' ich vor Dir nieder,
Dein Wort hat mir die junge Brust gestählt!
Verzeih', verzeih' dem schnellen Sohn der Lieder,
Den überströmende Empfindung quält.
Es wird der Freund das Nachtgespenst verscheuchen,
Vor seinem Blicke wird der Nebel weichen.

Und als er noch mit forschend scharfem Lauschen
Das Thal durchspäht, das schon im Nebel ruht,
Da hört er es wie Nachen leise rauschen
Her durch die schlummernd sternbesäte Fluth;
Und eh' sie noch die Abschiedsgrüße tauschen,
Da schallt's herauf, es wällt sein junges Blut,
Hört er nicht oft daheim in Waldeshallen
Dieselbe süße Stimme laut erschallen?

Liebholde Nacht! — Aus allen Tiefen schwellen
Im Nebelschein die Träume der Natur,
Der Blumen Opferdüfte, sie entquellen
Der friedlich thaubeperlten Wiesenflur.
Ihr brausend Loblied läßt von tausend Wellen
Die alte See bis zu der Sterne Spur
Mit mächtigen Accorden aufwärts steigen,
Die Priesterstimme rings im weiten Schweigen!

Auf jeder Woge zittert süß und hangend
Ein Widerschein vom fernen Sternenlicht,
Der stets, zur Himmelsheimath rückverlangend,
Sich ruhlos in bewegter Welle bricht.
Mein Herz, wie sie am hohen Himmel hangend,
Sucht auf der Erde seine Ruhe nicht,
Seht sich wie sie, zur Quelle zu entschweben,
Daher entströmt mein Fühlen und mein Leben!

Wie jeder Welle ist mir aufgeprägt
Ein Strahl vom ewig reinen Gotteslicht,
Wie jede Welle werd' ich stets bewegt,
Daß ruhlos sich das sanfte Leuchten bricht.
O heil'ges Sehnen, das sich stetig reget,
Einst ewig rein zu werden, mir verspricht,
O dürst' ich bald zu Dir zurückgelangen!
Ich sehne mich, Dich, Höchster, zu umfassen!

Und Gero steht am Strand gefesselt schwanen
Den Nachen, der den Bühnen hergeführt;
Er sieht ihn nah dem Thore ohne Wanken,
Man lauscht ihm, wie dem Herrscher es gebührt.
Es herrschen ja des Sängers Kraftgedanken,
Sein Königsblick die Zögernden regiert,
Er sieht die Marmorstuf' ihn aufwärts schreiten,
Gebietend, ihn zum Schloßherrn zu geleiten.

Er eilt hinab, sieht durch die hohen Hallen
Von fern den Fremdling, dem die Lockenhaar'
Wie Rabenfittig schwarz herniederfallen.
Es strahlt das dunkle Auge fest und klar,
Von hoher Stirne scheint ein Glanz zu wallen,
Der schwersten Kampf verkündet und Gefahr
Jedweder Lüge, jedem Truggebilde;
Und doch blickt er so friedlich, hell und milde.

Wer ragt in höh'rer Kraftgestalt nach oben?
Deß Stirne gold'ner Locken Füll' umgrenzt,
Dem sich in mark'ger Kraft die Brust gehoben,
Dem blau das helle Auge aufwärts glänzt;
Dem Ros' und Lilie den Schein gewoben,
Der ihm die jugendliche Wange kränzt,
Der Sohn des Tages und der holden Freude,
Den sie umzieh'n in Wechselwogen beide!

Ist's, der wie nächtlich klarer Himmelsbogen
Von Sternen strahlt im hellen Funkenschein,
Von dunk'lem Haar die Wange ganz umzogen,
Erglüht im Augensterne hell und rein,
Der, wie die Nacht durchweht von stillem Wogen,
Er schafft, was heilig, gotterfüllt allein?
Des Schöpfungstages schuldlose Gestalten
Scheint er im dunk'len Auge festzuhalten.

Und jeder mißt des Andern Götterhöhe,
Sieht auf der Stirn der Musen gold'nes Band;
Und jeder fühlet bei des Andern Nähe,
Daß er dem eignen, hohen Geist verwandt,
Daß in ihm höchstes Glück und tiefstes Wehe
Den edelsten, den reinsten Ausdruck fand.
Und jeder fühlt ein freudig Herzensregen;
Doch Gero stockt und zaudert fast verlegen.

Da naht der Fremdling sich mit festem Schritte:
Herr, siehst Du gern den nicht erharteten Gast?
Erfüll' dem Heimathlosen seine Bitte,
Gönn' ihm der Feierstunde kurze Rast!
In Deiner festgeschmückten Säle Mitte
Hoff' ich, daß Du dem müden Wand'rer hast
Bewahrt den Platz zu kurzem Heimathfrieden;
Es sei die Gunst dem Säng'er heut beschieden.

Und rasch versetzt der Andre: Sei willkommen,
Ein Säng'er Du, wie ich, ein Wand'rer auch.
Auf glatter See bist Du herbeigeschwommen,
Das Wagen ist des Kühnen Säng'ers Brauch.
Mich hat das Glück in seinen Arm genommen,
Und meine Segel schwellt sein mächt'ger Hauch.
Getragen hat es mich auf holden Armen,
An seinem reichen Busen zu erwärmen.

Doch sage mir: Wo bist Du ausgegangen?
Es dunkelt südlich Dir der Locken Pracht,
Und sanft gebräunt sind Stirne Dir und Wangen,
Dem Aug' entstrahlt Dir träumevolle Nacht.
Hat ferner Zonen Gluth Dich heiß umfangen?
Hat Phöbus Strahl Dir inniger gelacht?
War Deinem Blick die reiche Füll' erschlossen,
Die er verschwend'risch dorthin ausgegossen?

Du irrst, beginnt der Andre, froh entsprossen
Bin ich im Walde mit dem jungen Ar,
Sah zwanzigmal des Sommers Glanz ergossen,
So oft des Winters Schneegebirge klar;
Da war in's junge Herz mir eingeflossen
Ein tiefes Sehnen, dunkel, wunderbar.
Es zog mich fort von heimathlichen Auen,
Auch ferner Länder Reichthum zu erschauen.

Und als ich streifte, weit und weiter wallend,
Sah bald das Thal als jugendliche Braut,
Den Süden, sich im üpp'gen Schmuck gefallend,
Bernaht der Stadt Gewühl, des Krieges Laut,
Der Kinder Sang, durch Friedensauen hallend,
Da ist mir's neu im Herzen aufgethaut.
Es zieht mich heim; in meinen nächt'gen Träumen
Schilt oft der Freund mich um mein langes Säumen.

Er schalt beim Scheiden. — Jung blieb er im Thale,
Kannst' nicht des innern Sehns tiefse Gluth,
Die plötzlich aufwacht in dem Festessaale,
Die in uns spricht in stillen Abends Hüt.
Vergebens greiffst Du nach der vollen Schale,
Sie stirbt nicht in der Traube Feuerblut.
Auch ihm wird bald der Kindheit Traum entschwinden,
Auch Gero wird den tiefen Drang empfinden.

Und nah' tritt er: Laß mich Dein Auge schauen,
Dein Name! sprich! — O Kunde wunderbar! —
Wo grünen Deine heimathlichen Auen? —
Und jener spricht: Mein Nam' ist Adolar.
Verflossen ist am Neckarstrom, dem blauen,
Die Jugend mir, wie seine Gluth so klar;
Und seh' ich Deine blauen Augen leuchten,
Mahnt's mich an Gero's Abschiedsblick, den seuchten.

Und Gero ist's, der Dir hier reicht die Hände!
Ruft jener freudig, hier beginnt mein Lauf!
Verlassen habe ich die Thalgelände,
Schwang zu den hehren Alpen mich hinauf,
Empfing Fortuna's reichste Freudenpende
Und spanne muthig meine Segel an,
An leichtem Grund und schroffen Felsenriffen
Mit Glück und Jugend leicht vorbeizuschiffen!

Du bist's, mein Freund! So bist auch Du entflogen,
Du Säng'er frisch und frei, dem stillen Wald,
In dessen laubgewölbten Schattenbogen
Gar oftmals unser munt'res Lied verhallt!
So hat auch Dich die Falsche fortgezogen
Mit ihrer Schmeicheleien Truggewalt?
O, armer Freund, es thaut gar bald in Thränen
Des jungen Busens kühnes Wandersehnen.

Ist's Adolar, deß jugendfrische Lieder
Von Glück und Wagen sprachen kühn und laut?
Läßt sich denn nicht dem Kühnen stets hernieder
Die goldbekränzte, hohe Götterbraut?
Du kehrest so ernst zur alten Heimath wieder?
Hast, armer Freund, Du schon genug geschaut?
O lerne jetzt vom Jüngern zu genießen,
Sieh' rings Fortuna's Blumen um mich sprießen.

O bleibe hier! Es sendet Dich die Ehre,
Den Freund, um den ich heiß bei ihr gefleht.
Du selbst verkündest mir der Göttin Ehre,
Du selbst erfüllst mein glühendes Gebet.
Was ist der Säng'er, wenn er einsam wäre,
Von keinem holden Wiederhall umweht?
Laß Scherz und Ernst, zwei mächt'ge Riesenschwingen,
Vereinigt uns hinauf zum Himmel bringen!

D'rauf Adolar: O kennstest Du die Schlingen,
Die unbewußt wir unserm Frieden drohn,
Wenn muthersfüllt wir in die Ferne dringen,
Uns sehrend, einzeln herrschergleich zu stehn.
Wir mögen schweigend mit der Größe ringen,
Wir mögen unbemerkt im Wunsch vergehn,
Mit Freudenruf die blöde Welt betrügen,
Im Herzen wird der Mahner wachend liegen.

O kehre! Loct Dich nicht das ernste Schweigen,
Das nächtlich um die Heimathberge schwebt,
Die riesengleich empor zum Himmel steigen,
Von stiller Größe Schauern ernst umwebt?
Der schwarzen Tannen hohe Wipfel neigen
Dem Sturm sich, der mit Adlersflug sich hebt.
Der Frieden lebt in heimathlichen Auen, —
Was eilest Du, den Hader fern zu schauen?

Still, Adolar! Ich habe ihn bezwungen,
Den Zweifel, der mir bang' die Brust durchwühl't.
Und mit der Schlange als ein Mann gerungen,
Ich habe ihren gift'gen Biß gefühl't;
Und da ich endlich froh hindurchgedrungen,
Da sich des Busens Fieber abgefühl't,
Da kommt der Freund, daß er auf's Neu' mir wecke,
Was ich in Grabestiefen gern bedecke!

O weile hier und lerne zu bezwingen
Den Kummer, stürz' ihn in der Traube Blut!
Hast Du's verlernt, ich will in Schlaf ihn singen; —
Doch nein, in Deinem Auge flammt die Gluth,
Mit der sich Phöbus Kinder aufwärts schwingen,
Und wandeln Göttern gleich in seiner Hut.
Laß in des Festes Zauber uns versenken,
Den schlimmen Drang im Strudel zu ertränken.

Wohlan, es sei! spricht er nach kurzem Sinnen,
Nicht sollst vergeblich auf den Freund Du trau'n.
Ich weiß, ich weiß, sie weicht Dir bald von hinnen,
Und stürzt Dich höh'nend tief in Nacht und Grau'n.
Dann sollst vom Freund Du sich'rern Schutz gewinnen,
Auf festern Grund lehr' ich alsdann Dich bau'n
Dein Hoffen. Und so will ich bei Dir weilen,
Zwingt mich nicht höh're Pflicht, hinwegzueilen.

Der duft'ge Abend naht, die Kerzen blenden,
Die weiten Räume fassen kaum den Drang,
Die Polster zieh'n sich an geschmückten Wänden,
Es tönt des Hornes Ton, der Saiten Klang.
Und reiche Goldpokale in den Händen
Drängt sich der Diener Schaar die Hall' entlang,
Versammelt sind wohl hundert heit're Gäste,
Der Damen Anmuth leuchtet hell dem Feste.

Sieh' dort die schönste Blüthe in dem Kranze,
Von weißen Falten anmuthvoll umwallt.
Ihr schwarzes Auge, voll von Feuerglanze,
Es spricht mit hoher, edeler Gewalt,
Es schwebt ihr Schritt, gleichwie im leichten Tanze,
Wie Glockenton die reine Stimme hallt,
Die Höchsten sieht sie tief sich vor ihr neigen,
Sie liebt es, sich als Königin zu zeigen.

Gefesselt hält sie längst mit holdem Zwange
Des jungen, blonden Sängers zagen Blick.
Wie wird dem Wagenden so plötzlich bange,
Wie weicht bei ihrem Nahen er zurück,
Und tritt, getrieben doch vom innern Drange,
Ihr näher schon voll Wangen und voll Glück:
Klang je der Feier Ton in Festesstunde
So lieblich, wie das Wort aus ihrem Munde?

Doch galten ihm nicht ihre süßen Töne,
Sie sieht es kaum, wie er zur Seite steht
Und wie sein Auge sie, die stolze Schöne,
Um ein Wort, einen Blick beständig fleht.
Es grüßt ihr Mund Italiens dunkle Söhne
Mit holdem Wort, mit stiller Majestät. —
Ist er denn schlechter, weil die hellen Wangen
Von blonder Lockenfülle reich umfangen?

Er sieht es nicht, wie dunkler Augen Gluthen
Von weitem her schon lange nach ihm loh'n,
Es ist, als mißte ihm sein Herz verbluten
Bei dieser süßen Stimme Rauberton;
Und seine Wange schwillt von rothen Fluthen,
Er merkt nicht der Gefährten scherzhaft Droh'n,
Hört nicht die Töne, klar wie Klang der Glocken,
Zu raschem Tanz, zu munt'rem Sange locken.

Da plötzlich nahet ihm mit leisem Schritte
Und zieht bei Seit' ihn flüsternd Adolar.
Wo bist Du, Freund? Ich suchte Dich in Mitte -
Der jugendlich hinwirbelnd lust'gen Schaar.
Ich bitte Dich, welch' sonderbare Sitte!
Hier stehst Du lange, jedes Wortes bar.
Was denken Deine jungen, frohen Gäste,
Wenn sich der Wirth entziehet ihrem Feste?

Still, Adolar! Laß ihre Tänze kreisen!
Gieb mir ein Wort von ihr, nur einen Blick!
Was kümmern mich der Flöte frohe Weisen?
In dieses Auges Nacht ruht mein Geschick.
Ich lausche dieses Mundes Klang, dem leisen,
Er ruft mir jene Stunden hell zurück,
Wo in phantastisch kühnen Dichterträumen
Ich selig durst' an Edens Pforte säumen. —

Halb mitleidsvoll ruh'n stumm des Freundes Blicke
Auf Gero's Auge. Es blickt scheu und bang:
O, hörtest nie Du von der Falschen Lücke?
Bernahmst die Mär' nicht vom Sirenenfang?
Du meinst nicht, daß die Gitle es entzücke,
Sieht sie Dich hoffnungslos in heißem Drang?
Nicht spricht aus diesem Blick das Herz zum Herzen
Mit Deinem Frieden will sie frevelnd scherzen.

Mit meinem Frieden! Hat sie denn vernommen,
Was schmerzlich mir die tiefe Brust durchwühlt?
Hat sie gewahrt, wie schüchtern und bekümmert
In ihrer hohen Näh' ich mich gefühlt?
Hat sie gewußt, was tief in mir entglommen?
Es hätt' ein Wort von ihr die Gluth gekühlt.
O nein, o nein, wie hätte sie gesehen,
Was ich mir selbst gewagt kaum zu gestehen?

O armer Freund; — und hundert Augen ruhten
Auf dieses Auges fieberhaftem Glanz.
Es flammten Deiner Wangen dunkle Gluthen, —
Wovon? — Nicht war's der wirbelnd frohe Tanz!
Voll Mitleid wünschte Jede schon der Guten,
Es sei der scharfe Dorn aus ihrem Kranz;
Sie hätten längst mit weicher Hand die Wunden
Des kranken Herzens liebevoll verbunden.

Und sie, ein Weib! Sie hätte nicht gesehen
Den Knaben, den ihr dunkler Blick gebannt!
Zu wohl nur kennt sie ihrer Pochen Wehen,
Wie zart der Fuß, wie weiß die kleine Hand.
Warum verschmäht sie's, wirbelnd sich zu drehen?
Meinst Du, sie schmachte an der Quelle Rand?
Sie weiß gar wohl an Deinen stummen Leiden
Sich mit verstohl'nen Blicken oft zu weiden.

Komm, sei ein Mann! Denn eines Weibes Scherzen
Bist Du zu groß! Unwürdig ist's, zu steh'n
Und nach dem kalten, liebeleeren Herzen
Mit thränenfeuchten Blicken hinzuseh'n.
Und willst Du hier denn in verachteten Schmerzen
Ein bald vergess'nes Opfer ihr vergeh'n?
Zu wagen zogst Du aus und zu erringen,
Nicht fremdem Uebermuth Dich darzubringen.

Halb widerstrebend folgt er seinem Drängen,
Stürzt unbewußt halb in den dicht'sten Reihn;
Doch schlafen bei den weichen Zauberklängen
Nicht seiner Seele Sehnsuchtschmerzen ein.
Es treibt ihn fort aus dem Gewühl, dem engen,
Die Abendkühle wird sein Herz befrei'n.
Und unbemerkt gelingt's ihm, zu entrinnen
In's Freie auf des Daches hohe Zinnen.

Sieh' da! auch hier nicht kann er einsam lauschen
Den Stimmen rings der still entschlaf'nen Nacht.
Es weckt aus seinen Träumen ihn ein Mäuschen,
Dort leuchtet's auf, wie weißen Schleiers Pracht.
Es nahet ihm, — er wendet sich, sie tauschen
Nur einen Blick, — wer hätte es gedacht!
Erscheint Angula hier, sich ihm zu neigen?
Verließ den Festessaal, den bunten Reigen?

Sie wandelt leise, gleichwie in Gedanken,
Jetzt sieht sie ihn, sie scheint still zu steh'n.
Urpötzlich scheint ihr leichter Fuß zu wanken;
Doch nein! Sie bleibt, Fortuna hört sein Fleh'n.
Wie schön ist sie in lichter Blumen Ranken,
Die duftig ihre hohe Stirn umweh'n.
O Wunder! Sieht er leis' die Höhe nahen, —
Fortuna winkt: Er soll sein Glück empfehen.

Und sie beginnt: Herr Wirth, hier so alleine?
Warum seid Ihr dem lauten Kreis entflohn?
Rauscht lieber Ihr dem lichten Sternenscheine
Als Eurer Lichter Glanz, der Harfe Ton?
Und er: Du irrst, verzeihe mir, Du Reine,
Denn Deine Stimme spricht der Harfe Hohn.
Nicht frage ich, wie hell die Kerzen leuchten,
Seh' Deines Auges Glanz ich an, den seuchten.

Anmuthig deckt die Röthe ihre Wangen,
Im holden Lächeln strahlt ihr Angesicht.
In Gero schwillt das glühende Verlangen,
Das schnell die Fessel scheuen Zagens bricht.
Wohl sieht er hier als Königin sie prangen,
Doch ist er selbst der Freude König nicht?
Wird seine Liebe sie gering nur achten,
Da Fürsten ihre Huldigung ihr brachten?

Sie steht, den dunklen Blick zur Nacht gewendet,
Sie athmet der Violett zarten Duft,
Den ihr herauf der bunte Garten sendet,
Sie trinkt das leise Weh'n der kühlen Luft.
Im bleichen Scheine, den ihr Luna spendet,
Walt' leise die See, die selbst im Schlaf noch ruht.
Es wogt im Garten, in der Luft, den Fluthen,
In Gero's Herzen wogen Flammengluthen.

O höre mich, beginnt er, laß mich flehen
Um einen Blick, den lange Du versagt.
Hast meiner Seele Wunsch Du nicht gesehen?
Mein stummer Blick hat Dir mein Leid geklagt.
Scheu darf der Sänger nur von ferne stehen,
Wenn schnell das Wort die dreiste Menge wagt,
Geheimnißvoll verbirgt er lang im Herzen
Und zaudernd Liebesglück und Sehnsuchtschmerzen.

Nicht vor der Menge neidisch gier'gen Blicken
Durst' ich der Seele heißen Wunsch gesteh'n,
Mein schmerzenreiches, träumendes Entzücken,
Des Zweifels Qualen und der Sehnsucht Fleh'n.
Hier ist der Ort, den Sänger zu beglücken,
Wie ist die Nacht so still, der Glanz so schön,
Mit weicher Liebeshand hat sie umzogen
Der Erde Schmerz und Leid in duft'gen Wogen.

Nicht gold'nen Reif kann ich der Fürstin bringen;
Doch Sängers Ruhm, Fortuna's Lächeln hold.
Willst Du Dich aufwärts zu den Sternen schwingen,
Die Stirn umzieh'n mit ihrer Kreise Gold,
Dann will ich knien vor Dir, will knien und singen,
Was Herrliches mir durch den Busen rollt.
Ich singe Dir's, der Herrlichen, der Meinen!
O sage mir: und sing' ich es der Meinen?

Da beugt sie leise sich, es glänzt die Zähre
Im dunkeln Auge perlenhell und spricht:
Des Sängers Haupt trägt höchste Königshre!
Dem kalten Fürstenreife glüh' ich nicht!
Die Berge steh'n wie flammende Altäre,
D'rauf Du, als Priester, schwingst der Fackel Licht.
Wie klein erscheint der höchste Thron der Fürsten
Apollo's Jüngern, die nach Freiheit dürsten!

Hier meine Hand zum ew'gen Herzensbunde,
Der aufwärts uns zum Sternenthron hebt.
O glaube, daß in meines Herzens Grunde
Dein süßer Blick, Dein holder Name lebt;
Doch laß den Zauber, den die nächt'ge Stunde
Geheimnißvoll um unsern Bund gewebt,
Laß ihn mit seines Schleiers Nebelfalten
Verborgen ferner uns're Liebe halten.

Des Vaters stolzer Sinn strebt ungebrochen.
Dem Fürsten nur will er die Fürstin weih'n.
Das süße Wort, vergebens wär's gesprochen,
Sein finst'res Auge zürnt ein schrecklich Nein.
Schon zwanzig, höre, zwanzig bange Wochen
Sch' ich verhaßten Freier um mich frei'n;
Das junge Herz strebt nach der Liebe Lohne,
Nicht nach der kalten, schweren Fürstenthrone.

D'rum ruhe unser holdes Glück verschwiegen
Im tiefen, mütterlichen Schoß der Nacht.
Wir schlürfen seinen Duft in vollen Zügen,
Bis unserm Bund ein holder Morgen lacht.
Es wird der Sänger kühn den Feind besiegen,
Der ihn umsonst zu schrecken hat gedacht.
Dann laß uns selig zu den Sternen schweben,
In Liebe, Lust und holder Freiheit leben.

O, ruft er aus, wie zeigst Du mir so ferne
Des Strebens herrlich, heißersehntes Ziel,
Es steht so hoch mir, wie des Himmels Sterne,
Daß hold dem Sänger es herniederfiel!
Doch will ich warten, will's erharr'n so gerne,
Fortuna spielt ein zauberhaftes Spiel.
Sie wird den Liebling hold hinübertragen,
Wir seh'n einst plötzlich hellstes Glück uns tagen.

In seines Schattenhaines dicke Gründe
Senkt einsam Gero seinen flücht'gen Schritt;
Es zieh'n die traubenreichen Rebgewinde
Von Baum zu Baum voll Anmuth mit ihm mit.
Es weht die Morgenluft so leif' und linde,
Bringt von dem Boot, das leicht die Welle schnitt,
Die süßen Melodien hergetragen
Von Tasso's Sehnen, Tancred's Liebesklagen.

Und dort von Flammenstrahlen klar umflossen
Steigt hehr des Himmels Königin empor,
Ihr roß'ger Schein ist weit hinausgegossen
Ob Wald und Strand, ob Blume, Halm und Rohr.
Die zart'ste Blüthe ist heraufgesprossen,
Der Vögel Sang grüßt froh des Hörers Ohr,
Bestrahlt sieht er des Schlosses Zinnen steigen,
Umtanzt von leichter Morgennebel Reigen.

Die Halle leer, verstummt der munt're Reigen,
Und einsam ruhen Wiese, Feld und Hain;
Doch eine Stimme klingt im tiefen Schweigen,
Dringt ihm mit Zauberklang in's Herz hinein.
Und all' die flücht'gen Morgennebel zeigen
Ein holdes Angesicht dem Blick allein.
Der Thau, in zarten Blüthen ausgegossen,
Gleicht jener Thräne, ihrem Aug' entfloßen.

Sie sagte: Ja! Fortuna muß' es hören
Und brechen jenen neidisch läst'gen Zwang,
Muß jede harte Fessel leicht zerstören,
Zu ihr steigt auf sein flehender Gesang.
Es konnte nicht umsonst die Göttin schwören,
Mit Licht und Lust zu schmücken seinen Gang.
Sie sucht er hier schon in des Morgens Frühe,
Daß unter ihrem Blick sein Glück erblühe.

Und bald erblickt er klar auf gold'nem Wagen
Und lächelnd hold die schöne Götterfrau.
Als Königin schwebt sie dahergetragen
Ob duft'ger Aue, noch beperlt vom Thau;
Und um sie scherzt mit leichtem Flügelschlagen
Eupido's ganze Schaar mit Augen blau,
Mit holdem Angesicht, beschwingten Bogen,
Gekrönt mit Rosen blonder Locken Wogen.

Sie winkt herab: An meine Festaltäre
Klang mir herauf des Lieblings brünstig Flehn.
Glück auszuspenden ist mir Ruhm und Ehre,
Nicht unbefriedigt sollst Du von mir gehn!
Nichts ist, das Dir Fortuna nicht gewähre,
Dein Sehnen hab', Dein Hoffen ich gesehn.
Eh' Bacchus Ketten neu den Hain umschlingen,
Sollst von der Treue süßem Lohn Du singen!

Doch eile, Gero, eile jetzt von hinnen,
Geöffnet weit ist Deines Hauses Thor;
Denn Fürstentkrone sollst Du heut gewinnen,
Und edler Ritter Reihe hält davor.
Zu herrschen soll der Sänger heut beginnen!
Dringt nicht der Waffen Klang hell an Dein Ohr?
Auf, eile, führe ein mit frohen Worten
Der edlen Gäste Schaar in Deine Pforten.

In reicher Rüstung Pracht, mit blankem Schilde,
Mit Schwert und Helm gewaffnet, hoch zu Roß,
Zeigt ritterlicher Wappen reich Gebilde
Ein stolzer, adlig blinkend hoher Troß.
Im Morgenstrahl her zieht er durch's Gefilde
Und durch den Hain zu Gero's hohem Schloß.
Der junge Sänger tritt mit raschem Schritte,
Von Lust, von Schen bewegt, in ihre Mitte:

Willkommen Euch, die hier in fremdem Lande
Als Freunde grüßen heut mein off'nes Thor,
Gern ruht mein Blick auf deutschem Kriegsgewande
Und hold grüßt deutscher Zunge Laut mein Ohr!
Es binden uns des gleichen Blutes Bande,
Das Wappen sagt's, das jeder sich erkor.
Kehrt, edle Ritter, ein in meine Hallen,
Und laßt Euch deutschen Wirthes Brauch gefallen.

Und munter bei dem gastlichen Willkommen
Schwingt jeder Ritter nieder sich zu Fuß.
Mit freud'gem Staunen hat die Schaar vernommen
In deutscher Zunge Laut den biedern Gruß.
Schon längst ist heiß der Sonne Strahl entglommen,
Und jeder freut sich kühler Rast Genuß;
Doch süßer noch, als Ruhe sie entzückt,
Hat deutsches Wort in fremdem Land erquicket.

Mit edlem Anstand, höfisch feiner Sitte
Neigt sich dem jungen Wirth der Führer schnell:
Wir nahten, Herr, Dir nur mit kleiner Bitte,
Doch strömt in Deinem frohen Blick ein Quell
Von edler Gastlichkeit, und in der Mitte
Des holden Landes glänzt Dein Schloß so hell,
Daß gerne wir in seinem Schutze weilen,
Bevor auf unserm Pfad' wir fürder eilen.

Und in die Halle werden sie geleitet
Und staunen ob der zauberhaften Pracht,
Die hier verschwend'risch ringsum ausgebreitet,
Mit südlich üpp'ger Gluth entgegenlacht.
Von Myrtenkronen, prächtig rings erweitert,
Sind reiche Polster dunkel überdacht.
Behaglich strecken sich die müden Glieder
Auf die einladend weichen Sitze nieder. —

Und ohne Zögern prangt in reichster Fülle
Den edlen Gästen schon ein köstlich Mahl,
Reich, wunderbar bereitet in der Stille,
Als seien längst erwartet sie zumal.
Hin legen sie der schweren Waffen Hülle
Und reihen fröhlich sich im Festesaal.
Der Tafel Pracht, des edlen Weines Schäumen
Lockt unvermerkt zu immer längerem Säumen.

Schon sinkt die Sonne fast im blauen Westen,
Da hebt der Führer langsam sich vom Mahl:
Hab' Dank, Herr, Du ertheiltest uns vom Besten,
Hell freundlich flammte Deines Blickes Strahl!
Hör' einen Wunsch nun noch von Deinen Gästen,
Er trieb uns heute in Dein friedlich Thal.
Schon hätten längst gern Kunde wir gewonnen
Von edlem Flüchtling, welcher uns entronnen.

Wo blauen Nectar's klare Fluthen rinnen,
Wuchs auf ein edler Sproß aus hohem Haus,
Den trieb ein wilder Wunsch, ein stetes Sinnen
In's Weltgewühl verlangend jüngst hinaus.
Nicht konnte Mutterzähre ihn gewinnen,
Nicht lockte ihn Turnier und Kampf und Strauß;
Obwohl der Ahnen Werth und Rittertugend,
Sei's auch verhüllt, reich liegt in seiner Jugend.

Ihn zog's mit seiner Feier hellen Klängen,
Mit seines Herzens glüh'ndem Jugendblut
Fort aus dem väterlichen Thal, dem engen,
Zu suchen Sängers Glück mit kühnem Muth.
Die Welt will er erobern mit Gefängen,
Verlassen liegt sein väterliches Gut;
Ob'schon beim Kaiser hohe Gunst er funden,
Der freundschaftseng dem Vater stets verbunden.

Raum war der Knabe in die Welt gegangen,
So schaarte unser König um sich her
Die Edelsten in ihrer Waffen Prangen;
Denn einen Zug galt's, heilig, groß und schwer.
Wo unser Herr am Marterholz gehangen,
Dahin eilt bald ein wohlgerüstet Heer.
Von Rittern steht rings Schloß und Burg verlassen,
Bekreuzte Schaaren zieh'n auf allen Straßen. —

Und unser Herr sprach d'rauf zu seinen Treuen:
Nennt mir den Mann, der meinen Platz vertritt,
Daß später mich mein Werk nicht mag gereuen,
Wenn Land und Volk indessen Drangsal litt,
Ein Held, vor dem sich Zwist und Meineid scheuen!
Doch stumm blieb's rings, die Edlen ziehen mit, —
Schon hebt in der Lombarden Gauen wieder
Ihr listig Haupt des Treubruchs gift'ge Hyder.

Und wieder sprach der Fürst: Von Günthers Sohne
Hab' ich erwartet edler Thaten viel;
Doch strebt das Kind nur nach der Dichterkrone
Und freut sich an der Worte müß'gem Spiel.
Denn wahrlich, eitel dünkt mich's, fast zum Hohne
Zu singen, was zu thun ihm nie gefiel.
Darf triumphiren, der da nie gestritten?
Darf Lieder singen, der da nie gelitten?

Geht, sucht ihn auf in seinen Myrtenhainen,
Sprecht ihm von seines Vaters starkem Arm!
Sprecht von Elenden ihm, die hilflos weinen!
Sein Muth ist frisch, ich weiß, sein Herz ist warm.
Sagt, sein Gebahren sei ein eitles Scheinen,
Sein Lied ein Spott und kindisch sei sein Harm,
Sagt: Poesie sei mächtig, groß im Ringen
Mit der Gefahr, im Sterben und Bezwingen!

Geht, ruft ihn fort, laßt nicht ihn müßig rasten!
Bringt ihn zurück zu seines Vaters Schaar.
Stolz trage er der Rüstung edle Lasten,
Des Vaters Schwert, so makellos und klar!
Geht, weckt ihn auf, heißt ihn nach Deutschland hasten,
Sprecht laut zu ihm; dann wacht er auf, fürwahr,
Anstatt in seinen Myrtendichterhainen
Vor übergroßen Schmerzen zahm zu weinen.

Und halten fest ihn in Italiens Landen
Der Künste Zier, die Freuden reicher Flur,
Umschlingt der Süden ihn mit Blumenbanden,
So bleibe er; allein er handle nur.
Er trage über seinen Prachtgewanden
Das ernste Kleid von krieg'rischer Natur,
Er herrsche, mir das heit're Land zu wahren,
Bereine mit dem Schmucke die Gefahren.

Und Gero spricht (roth flammen seine Wangen):
Wohl hast Du Recht! Der bin ich, den Ihr ruft,
Erst kurze Zeit ergöz' ich mich am Prangen
Des üpp'gen Landes, dessen Glanz und Duft
Mit lindem Liebesarmen mich umfängen!
Wie will ich Thaten thun in dieser Lust!
D'rum, will der König mir den Wunsch gewähren,
So laßt mich hier als meinen Herrn ihn ehren.

Doch glaubt nicht, daß die Furcht den Arm mir binde,
Wohl schließe ich mich gern im heißen Streit.
Mich hält so zart und duftig ein Gewinde
Von Blüthen, nennt sie Zauber, Lust und Leid.
Ein süßes Band umschlingt mein Herz so linde,
Und meine Lieder sind der Lieb' geweiht.
In meinen Busen ist ein heller Funken
Mir zündend, stark und lieblich eingesunken.

Doch ruhet noch, denn lang habt Ihr gefastet,
Ihr ehrt mein Haus durch Eurer Waffen Klang!
Der Ritter spricht: Verzeih, o Herr, es lastet
Auf unsern Herzen schwerer Sehnsucht Drang.
Schon viel zu lange haben wir geraftet,
Von Osten klingt's wie Schluchzen heiß und bang.
Wir eilen heim, wir haben Dich gewonnen,
Zu hoffen haben wir für Dich begonnen!

Und als sie grüßend sich zum Abschied wenden,
Tritt unter sie urplötzlich Adolar,
Mit Schwert und Schild in erzumgeb'nen Händen,
Der Helm bedeckt das schwarze Lockenhaar.
Umhüllt hat er den Körper, den behenden,
Mit ehr'ner Rüstung, silberhell und klar.
So tritt er männlich hoch mit festem Schritte
In das Gemach und der Erstaunten Mitte.

Und wendet sich zu seinem Freund, dem jungen:
Du siehst erstaunt zum Abschied mich bereit.
In meinem Herzen haben sie gerungen,
Der Kriegeruf und der Freund, in heißem Streit;
Doch ruft von hinnen mich mit tausend Zungen
Der Christen Noth, des heil'gen Landes Leid.
Ich bitte, wecke nicht den Zwist auf's Neue,
Zu tadeln bin ich, wenn ich es bereue. —

Dir laßt das Glück, hebt Dich auf hundert Wogen;
Mehr brauchen sie den Freund in ihrer Noth,
Von Wind und Wetter bang' umhergezogen,
Die wild die Welle zu verschlingen droht;
Wer uns um Hilfe fleht, sei nicht betrogen,
Fort führt mich meiner Pflichten Machtgebot.
Um die Bedrängten will mit Blut ich werben,
Für sie geh' ich, will siegen oder sterben. —

Und Gero spricht: Zieh' hin! Nicht will ich halten
Den, den die Kunde zwingt der schweren Noth;
Doch traurig, Freund, seh' ich in Dir erkalten,
Was uns so selig beide hat durchloht.
Doch Er: Mög' Dir der Höchste gnädig walten!
Ich, Gero, bin Dein Freund bis in den Tod.
Leb' wohl für kurze Zeit. Mir sagt mein Ahnen,
Bald find' ich Dich auf meinen eig'nen Bahnen.

Nacht, umsonst sind Deine stillen Schleier
Gebreitet über Büsche, Feld und Thal;
Umsonst mahnt Deine heilig leise Feier:
Ruht nun, Ihr müden Kinder allzumal!
Die Blüthen schließen zu, still liegt der Weiher
Und leis' schläft selbst auf ihm der Mondenstrahl.
Leicht zucken nur wie ferner Wolken Träume
Die stummen Blicke durch des Himmels Ränne.

Umsonst hat längst der letzte Ruf der Freude
Gemahnt: Genug, auch ich entschlumm're nun!
Manch' Herz, das übervoll von bitt'rem Leide,
Sehnt jetzt, ermüdet, endlich sich, zu ruh'n.
Da schreitet Gero schnell im leichten Kleide,
Der rasche Schritt erschreckt das Wasserhuhn,
Der Käfer wacht und summt behend' in's Weite,
Der Halm erschrickt und beugt sich leicht zur Seite.

Da hält er an am leichtbespülten Strande.
Die Welle rauscht so still im Mondenlicht
Hier rückwärts in die See vom weißen Sande,
Indeß sie fern sich lauter rauschend bricht,
Wo weit hinaus, entfernt vom sanften Lande
Sich Klipp' an Klippe dränget scharf und dicht,
Mit weißem Kranz, von leichtem Schaum gebunden,
Wohl ewig schon das zack'ge Haupt umwunden.

Er sieht sie an: Wohl trägst Du Deine Krone,
Du starrer Fels, in wilder Wogen Drang.
Du weist rückwärts sie mit kaltem Hohne,
Ihr Klageruf ist Dir Triumphgesang;
Doch ihn allein vernimmst Du auch zum Lohne,
Du einsam Trotziger, ist Dir nicht bang,
Daß endlich Dich die wilderhob'nen Wellen
Dennoch im Hornesüßbermaß zerschellen?

Sag', oder willst Du Fels mich selber lehren,
Wie man' als Herrscher stark, beständig ist?
Ich steh' allein und soll mich muthig wehren,
So gegen Schwerter, so vor Trug und List.
Zeigst Du mir, wie die Macht ich trag' in Ehren?
Ja, eisern will ich sein, so wie Du bist.
Wohl hat er Recht: Groß ist es, kühn im Ringen
Zu sterben, noch im Fall den Feind bezwingen.

Doch Alles weißt Du nicht; wie süß das Rauschen
Der Fluthen tönt an weichen Ufers Pracht,
Wo weiße Märchenblumen leise lauschen,
Von grünen Zweigen dufstig überdacht,
Wo Strand und Welle Liebesgrüße tauschen,
Wo Blüth' und Blüthe wonnig scherzt und lacht,
Wo hold gewiegt, wie süße Traumgedanken,
Die langen Ranken auf den Fluthen schwanken.

Du lehrst mich, wie im wuthersfüllten Streite
Der Held trogt mit der Kräfte letztem Nest;
Doch schaut der Säng'er sehrend in die Weite,
Ob Freude sie und Liebe blicken läßt.
Was froh und kühn gesungen ich bis heute,
Das fülhrt' ich aus, mein junger Arm ist fest,
Mein Herz ist warm, die Kraft will ich dem Schönen
Den Sieger dem Besiegten hold versöhnen.

Er, der sich stets dem Joche nur mit Stöhnen
Gebeugt, mit Murren nur gehorcht dem Zwang,
Italiens Kind, der Priester alles Schönen,
Es ziehe ihn ein übermächt'ger Drang.
Euch traue ich, den schmeichelnd holden Tönen.
Der Künste Zauber und der mächt'ge Sang
Soll hold vereint an meinem Hofe halten
Deutschkräft'ge und Italiens Gluthgestalten.

Was wollt um Herrschaft und um Macht Ihr sorgen?
Laßt uns das Schwert und bindet Ihr den Kranz!
In unserm Schutze singt ruhig und geborgen,
Den Marmor formt, vereint der Farben Glanz!
Der Held braucht seinen Sänger! Ruft der Morgen
Die Sonne bleich hervor und fehlt ihr ganz
Der holde Strahl, wie kann sie Wärme spenden?
Die Feier Euch! — Die Schwerter unsern Händen! —

Der holde Bund wird fest Euch an mich binden!
Sie, meiner Seele Herz, mein höchstes Gut,
In Euren Fluren durfte ich sie finden,
Wie schön steht ihrem Auge Eure Gluth!
Mein Lied soll mächtig es und laut verkünden,
Daß holder Schönheit Zauber Wunder thut,
Die mit dem Königscepter Euch bezwingen,
Wird zu beherrschen Euch durch Kunst gelingen.

Denn sie, die reizend ihre sanften Banden
Mit süßem Zauber um das Herz mir schlingt,
Die Mächtigste rings in den holden Landen,
Was zweifel' ich noch, daß Alles ihr gelingt?
Daß sie auch Seelen, die sich nie verstanden,
Mit süßer Liebesgluth zusammenzwingt?
Schon seh' ich sie in ihrer Krone walten,
Mit zarten Händen Länderzügel halten.

Wenn sie dann wieder heißen mich zu zeigen:
Was thatest Du, o Knabe, mit Gesang?
Ich werde lächeln, lächeln nur und schweigen:
Dies ist die Kunst, durch die es mir gelang,
Sie meiner Lieder Seele, der sich neigen
Versöhnte Feind' im süßen Zauberzwang;
Und huld'gen werden sie mit stummen Grüßen
Dem Sang und seiner Seele, ihr, der Süßen. —

Schreit aus, mein Roß! Mit reichen Purpurdecken
Prangt des gewölbten Ritters schöner Bau.
Stolz darfst Du heut den edlen Nacken strecken,
Den Herren trägst Du zu der schönsten Frau.
Hin schreite durch die blüthenvollen Hecken
Vorüber an des Meeres Dunkelblau.
Laß, Deiner Herrin heute zu gefallen,
Den Goldzaum blitzen, Deine Federn wallen.

Die Sonne brennt! Heut darf uns nichts ermilden,
Der Staub wallt auf bei munt'rer Hufe Schlag.
Schwülz zieht's herauf aus gluthenvollem Süden,
Kühl folgt der Abend dann dem heißen Tag.
In seines Schattens Dunkel, seinem Frieden
Versöhnt er Alles, was der Tag verbrach.
Jetzt muß, was uns getrennt, o Holde, schwinden;
Denn krönend darf ich Deine Stirn umwinden.

Ha! Leuchtet's nicht in tief'rer Sonne Strahlen?
Noch kurze Zeit, mein Roß, noch kurze Zeit!
Wie rings der nied'ren Hütten Fenster prahlen
In Königsglanz! — Der Weg ist nimmer weit!
O, Sonne, sinke ganz, es würde malen
Ihr Augenstrahl die tiefste Dunkelheit.
Nun wendet sich der Pfad. — Sieh' — Tageshelle
Strömt aus im Fackelschein von hoher Schwelle.

Ein Fest, o weh, schwebt sie durch bunte Kreise,
Umringt von Schmeichlern und umstrahlt von Pracht?
Doch hör' ich keines Tanzes munt're Weise —
Still flammt die Fackel in die düst're Nacht; —
Sieh', hier und dort, die Gruppen lauschen leise, —
Was hat die Nacht in ihrem Schooß gebracht?
Schweig' still, schweig' still, mein Herz, mit Deinen Schlägen.
Trägt einem Schreckniß mich mein Roß entgegen?

So flammt die Fackel, welche, zu erwecken
Den ew'gen Schlaf, vergebens sich bemüht.
So schweigt die Stille, wenn der bange Schrecken
Mit dunkeln Qualen tief im Herzen glüht,
Was willst Du mich mit bangem Zaudern necken,
Untragbar für des Sterblichen Gemüth?
Schreit aus, mein Roß! — Ha endlich! — er
springt nieder,
Das Antlitz bleich, und schreckerstarrt die Glieder.

Schnell öffnet Dieners Hand die hohe Pforte:
Spät kommt Ihr, Herr! — Ach, Armer, ja zu spät,
Der schnell mit einem Blicke, ohne Worte,
Was hier geschehen, allzusehnell versteht.
Er reibt die Stirn! — Steht er an heil'gem Orte?
Die Fackeln glänzen und der Weihrauch weht.
Starr ruht sein Auge auf dem bleichen Paare,
Dort knieend auf den Stufen am Altare.

Ein Marmorbild und leblos hingefunken,
Weiß Stirn und Wange, Lippe bleich und Hand;
Lebendig nur blickwechseln Demantfunken
Der Fürstenbraut aus prunkendem Gewand.
Und, dessen Strahl er glühend einst getrunken,
Ihr Auge, ist am Boden festgebannt,
Hinabgedrückt von Zweifel, Furcht und Grauen,
Plötzlich den Blick, der auf ihr ruht, zu schauen.

Nicht jenen Blick aus blauen Auges Tiefen. —
(Unhörbar ihr war Gero's Schritt verhallt.)
Den Klängen lauschend, die im Busen schliefen,
Der süßen Stimmen lockender Gewalt,
Die schmeichelnd sie und spielend rückwärts riefen,
Zagt sie vor jenem Blicke, streng und kalt.
Wie Winterhauch, beschwert mit Frost und Schnee,
Und es durchzuckt sie ein unnennbar Wehe.

Wie bleich der Wangen Blumen und des Mundes
Schon von des weißen Hauptes Widerschein!
Beim Schluß des unauslösbar schweren Bundes
Drückt ihren Busen namenlose Pein;
Jedoch die Stolz hüllt ihr Herz, ihr wundes,
In Trauer nicht, in reichstes Schmuckwerk ein
Und blutet still; — da flirrt es; — und erschrocken
Hebt sie das Haupt, es wallen ihre Locken. —

Halt ein! Halt ein! Legt nicht an Eure Seite
Die schlaggewohnte, schwertbereite Hand!
Kommt er zum Kampf, zu blutig wildem Streite? —
Erbleichend lehnt der Starke an die Wand.
Wär' Welschland Mutter ihm, wohl hätt' er heute
Mit Blut bezahlt, daß er ein Weib verkannt!
Was wollt denn Ihr? im arglos deutschen Herzen
Denkt er nicht Eurer Schuld, nur seiner Schmerzen.

Zurück, zurück die Hand, Ihr finsterblickend,
Ihr unbedachten Knaben, weckt ihn nicht!
Löst das Erstarren nicht, das eng umstrickend
Die Glieder ihm mit ehr'nem Band umflieht!
Hebt nicht die Last, die auf ihm ruht erdrückend.
Ein Len reißt los, wenn er die Fessel bricht;
Und Alle würdet reuig Ihr bezahlen
Mit Herzensblute Euer thöricht Prahlen.

Ein Augenblick. — es zuckten zwanzig Spitzen
In ihrer Hochzeitfackeln Widerschein;
Doch sieht er nicht der Waffen drohend Blitzen,
Denkt nicht, daß festlich Seidenkleid allein,
Das scharfe Schwerter wie im Nu zerritzen
Des Herzens Schlagen, deckt so weich und fein;
Da stürzt mit lautem Schrei und Windesschnelle
Die Braut sich auf des wilden Kampfes Stelle.

Ich schütze ihn, Ihr rasend wilden Thoren!
Stecht zu und sättigt Euer grimmig Schwert,
Erst müßet diesen Busen Ihr durchbohren,
Eh' tödtend es in ihn herniederfährt.
Stecht zu, mein Leben ist ja doch verloren,
Der Krone Druck hat meinen Mai zerstört,
Der Rose gleich, vom gift'gen Wurm gestochen,
Ist Lust und Jugend mir verwelkt, gebrochen.

Und Gero lauscht: Die Herrliche gebrochen
Durch ehrbegier'gen Vaters harten Zwang? —
Ein Thränenstrom zerstört in wenig Wochen
Ihr Augenlicht, der Stimme Zauberklang;
Und mächtig fühlt auf's Neu' sein Herz er pochen,
Er hofft, herab thaut sein Entsetzen bang,
O süße Pflicht des Ritters, in Gefahren
Die Schuldlosen zu retten und zu wahren!

Nun ist er Mann, und mächtig fühlt er quellen
Im Herzen sich urkräftige Gewalt.
Giganten würde jetzt er leichtlich fällen; —
Da faßt den Arm ihm eine Hand so kalt,
Ein strenger Blick hemmt seiner Kräfte Schwellen,
In seinem Ohre tönt ein ruhig: Halt!
Still Jüngling! Draußen magst Du tapfer sechten!
Nicht hab' mit Dir, mit Dieser ich zu rechten.

Der Alte ist's, der eben am Altare
An ihrer Seite kniete prunkbedeckt.
Des welken Hauptes (d'rauf nur weiße Haare)
Entblößte Scheitel von dem Keis versteckt.
Er wendet sich zu ihr: Vittoria, wahre
Dein Ungeßüm! Sein finst'res Auge schreckt
Zurück auf's Neue Gero's freudig Hoffen,
Bleich steht die Braut, von seinem Blick getroffen.

Sag an! beginnt er, ob Du meinem Werben
Nicht ohne Zwang, freiwillig gabst Gehör?
Schon heute meinen Namen zu ererben,
War's nicht Dein eig'ner, dringender Begehr?
Warum denn, Falsche, willst Du jetzt sterben?
Warum dünkt jetzt Dein Schicksal Dich zu schwer?
Sag' an, und schnell antworte meinen Fragen! —
Sie: Ja, so ist's! — Ich habe nichts zu sagen.

Nicht bleicher werden konnten ihre Wangen,
Doch leise bebt die fürstliche Gestalt.
Wohl wär' ihr, hätte freundlich sie umfassen
Der tiefste Schlaf mit eisiger Gewalt;
Doch trägt noch stattlich sie des Hauptes Prangen,
Schreckt stolz den Vorwurf mit dem Blick so kalt,
Läßt kühn das Auge in der Runde schweifen,
Nur Gero's Antlitz wagt es nicht zu streifen.

Und er! — Zäh liegt zerdrückt sein Hoffnungsblühen,
Schlaff sinkt der Arm, es lisch des Auges Licht,
Auf's Neu erstirbt des jungen Herzens Glühen,
Die Lippe bebt: Vittoria, lüge nicht!
Nicht schreckt nicht Todesfurcht, nicht Kampfesmühen,
Bernimm, was heilig Herz und Mund verspricht:
Von diesen Allen will ich leicht Dich retten,
Wirf ab des finstern Trugs verhaßte Ketten!

Sie winkt erbebend, ohne aufzusehen:
Die Wahrheit sprach ich! Und der Held verstand,
So leis es war, das Wort voll Todeswehen,
Er faltet fester um sich sein Gewand,
Steckt ein das Schwert und wendet sich zum Gehen,
Schnell ohne Wort, noch Blick, noch Wink der Hand,
Besteigt sein Roß, in seinen Gram sich senkend; —
Und langsam geht er fühlend nicht, noch denkend.

— Hin in die Nacht! — Da strahlen prächtig wieder,
Die er vor kurzer Zeit auf Alpenhöh'n
Begrüßte mit dem freudigsten der Lieder,
Die Sterne ewig heiter, still und schön,
In deren Glanze er Fortuna nieder
Zu Erdenfluren neigen sich gesehn,
Und denkend jenes Eids, den sie geschworen,
Giebt wuthentbrannt dem Rosse er die Sporen.

Der Hufschlag schallt, die Schlummernden erweckend,
Durch die Gefilde, über Brücken laut,
Durch stille Straßen, wo entsetzt, erschreckend
Der Wanderer ruft zur milden Gottesbraut.
Die Funken fliegen auf, der Schaum quillt, deckend
Das Prachtgebiß. Das Ross stöhnt schweißbethaut;
Doch knirschend drückt ihm Gero immer wieder
Die Sporen in die blut'gen Flanken nieder.

Da plötzlich: Halt! — Starr bleibt der Renner stehen,
Ein blendend Licht umfließet beide schnell,
Hernieder sieht es Gero fließen, wehen,
Gleich Wogen und gleich Strahlen sternenhell.
Schön, wie das Meer Cythere einst gesehen,
Hebt sich Fortuna aus dem Strahlenquell,
Ihr Antlitz lächelt, ihre Arme breiten
Sich ihm entgegen im Herniedergleiten:

Ist es mein Liebling, der mit wildem Toben
Die Nacht aus ihrem stillen Walten schreckt?
Wie klopft die Brust Dir wogend und gehoben,
Wie ist Dein Roß so blut- und schweißbedeckt!
O Gero, Gero, nie kann ich Dich loben,
In dessen Brust so finst'rer Argwohn steckt!
Sprich, glaubst Du so mein Lächeln zu erwerben
Mit finst'rer Stirne, diesem Blick, dem herben?

Halte still und schütt'le nicht die wilden Locken!
Die Stirn sei glatt, bezähme nur Dein Blut!
Des Götterherzens Schlagen wird nicht stoßen
Vor Löwenzorne, noch vor Deiner Wuth.
Sprich, ob ich volle Huld, ob arme Brocken
Dir bot! — Wie man dem Freund, dem Bruder thut,
Hab' ich bisher aus vollgehäufter Schale
Dir Früchte dargebracht vom Göttermahle!

Und höre, was Dir heute zu erlangen
Mein liebend Herz schon längst sich auserkor.
Nicht schönster Augen Glühn, nicht weichste Wangen,
Nicht schönste Anmuth nur war Dein, Du Thor,
Nicht nur den Busen solltest Du umfassen,
Daraus noch niemals sie das Herz verlor,
Durch kurzen Zwang auch will sie gern erringen,
Die Herzogskrone, Dir sie darzubringen.

Du aber stößest, ohne zu bedenken,
Ein liebend Herz weit von Dir mit dem Fuß.
Du zauderst nicht, die Spenderin zu tränken,
Es rührt Dich nicht ein bitt'rer Thränenfluß,
Wirfst höchste Huld hin, die Dir bald zu schenken
Mein Herz beschloß, weil heut sie werden muß! —
O wähle noch nur zweier Monden Warten,
Und Dir erblüht ein voller Rosengarten.

Da braust er auf: So willst Du mich verachten?
Ich soll noch danken Dir für solche That?
Dahin geht nimmermehr mein hohes Trachten,
Nicht solche Günst war's, die ich mir erbat.
O, lauern soll ich, bis die Stunden nachten,
Und zu ihr schleichen auf verborg'nem Pfad,
Da frei, von edlem Stamm, mit reinem Sinne
Ich werben darf um höchste, reinste Minne?

Verborg'n wie ein Dieb zu nächt'ger Stunde
Hin zu ihr schleichen, scheu vor Sternenlicht?
Sie Schande lehren, daß im zweiten Bunde
Sie ungeschent, was sie gelernt, verbricht?
Mit meinem eig'nen, unbefleckten Munde
Ihr sagen, was niemals ein Ritter spricht?
Sie Meineid, Eh'bruch, Schande, Lüge lehren
Mit meinen hohen, deutschen Ritterehren?

11.

So schleich nicht, Ungezügelter, lerne warten!
Eh' halb der Mond vollendet seinen Lauf,
So schwör' ich Dir, thut sich ein Frühlingsgarten
Dir voll der schönsten Liebesblüthen auf.
Und nach der Zagens Pein, der düster harten,
Steigt Licht ausströmend auch Dein Stern herauf.
In Liebe wird sich Dir Vittoria neigen,
Dann Deine Gattin, Dir allein zu eigen.

Brauchst Du, Unsterbliche, denn meine Lehre,
Zu wissen, Schmach sei Deines Sternes Licht?
Vor deutscher Ritterzucht und reiner Ehre
Bestehet so gemein Beginnen nicht.
Ja, Schande ist es schon, daß ich Dich höre!
So wisse nur: Wenn Treue sie verspricht,
Und hofft auf Trennung schon in wenig Wochen,
So hat sie Ehre, Eh' und Treu gebrochen.

An gleicher Schande müßte ich erkranken,
Dankt ich Dir länger, was Du mir gewährt!
Ich werfe Alles rückwärts ohne Wanken,
Zieh mit dem Kleide nur, das mir gehört,
Dem Freund nach, der mit liebenden Gedanken
Schon längst gern, daß Du falsch bist, mich gelehrt,
Will fürder selber schwer zu ringen trachten,
Und Deine unerworb'ne Gunst verachten. —

Ha, kühner Knabe, also darfst Du schmähen
Die Göttertochter, die Dich heiß geliebt!
Doch denke mein! In Kurzem sollst Du sehen,
Daß nicht nur Lieb', auch grimmen Haß es giebt!
Dann lernst Du wohl, obschon zu spät, verstehen,
Welch' ein Vergehn Du unbedacht verübt! —
Des Undanks Schmach und herber Worte Schande
Mir, Deiner Herrin! — mir im eig'nen Lande! —

Und meine Gaben willst Du feck verachten
Und von Dir schleudern wie ein einfach Kleid!
O ringe nur, mit Ringen und mit Trachten,
Erwirbst Du Dir noch ein unnenubar Leid!
Bis tiefsten Schmerz Dir Deine Thaten brachten,
Folgt Dir mein Fluch, sei's nahe, sei es weit!
Und mit Gewähren will ich und Versagen
Den, der mich schmäh't, gleich schwer mit beiden plagen.

Den Frechen, dessen Mund mit Tren' und Ehre
Und Ritterwort schmachvolle Thaten malt,
Den will ich drücken mit des Schicksals Schwere,
Bis er mir völlig seine Schuld bezahlt,
Bis er zum Grund den herben Becher leere,
Bis seine Stütze fällt, damit er prahlt!
Ich will verfolgen Dein hochmüthig Pochen,
Bis selber Ehre Du und Wort gebrochen!

Sinweg, es liſcht das Licht. — Wie fernes Rollen
So zittert es am nächt'gen Himmel hin.
Er ſteht in Nacht, erſchüttert all' ſein Wollen,
Es wirbelt ihm im Haupt, es wirrt im Sinn!
Wär's denn nur Drohen, nur ohnmächtig Grollen?
Fürchtbares Wort! ſein einziger Gewinn
Aus dieſen ſchnell verwich'nen Blüthenwochen:
Bald habe Ehre ich und Wort gebrochen!

Im hohen Saale, beim gestörten Feste
Lag düster Schweigen auf der bunten Schaar
All' der betroff'nen, zweifelvollen Gäste,
Verlassen harrt der prächt'ge Traualtar.
Da steht der Kronenträger auf: Dem Reste
Entsage ich, so denke ich fürwahr!
Warum auch muß Dein Buhle Dich verschmähen?
Nicht ich kann mit Dir zum Altare gehen!

Vittoria, zitt're! Sieh des Vaters Blicke
Blickschlendernd zu Dir hin, es zuckt sein Arm. —
Doch nein, Du weichst ihm in keinem Stücke,
In Deinen Adern auch erglüht es warm!
Trag stolz die Stirn, dräng jede Furcht zurücke,
Im Herzen fess'le Deinen grimmigen Harn;
Ist auch an seiner Seite scharf der Degen,
Tritt ihm und jenem Alten kühn entgegen. —

Gestattet, Fürst, nur noch, daß Euren Ohren
Ein Wort ich spreche stark und inhaltsschwer.
Dann habt, was Euch gefällt, Ihr bald erkoren,
Und Eure Schmach drückt Euch nicht ferner mehr.
Längst schon hat einzeln sich die Schaar verloren,
Der hohe Saal ist öde um sie her.
Und als allein die Zwei im weiten Runde,
Da spricht Angela so mit kühnem Munde:

Euch wundert, Fürst, daß noch in meinem Herzen
Zu Asche nicht der Jugend Gluth gebrannt?
Seid Ihr so alt, daß Ihr vergaßet Schmerzen
Und Liebeslust, die jung auch Ihr gekannt? —
Nie habe ich gemeint, mit Euch zu scherzen,
Da Ihr geworben noch um meine Hand.
Die Hand, Ihr wißt es wohl, die Hand alleine
Verhieß ich auch, indeß mein Herz bleibt meine.

Sprecht, glaubtet Ihr, des vollen Busens Wogen
Sei meiner Jugend einzig nicht vergönnt?
Nie hat mein Mund von Liebe Euch gelogen.
Er, den Ihr fälschlich meinen Buhlen nennt,
Sein süßes Bild hab' ich in mich gezogen,
Davon nun ewig meine Seele brennt.
Verargt Ihr mir, daß, rings von Nacht umwoben,
Zu einem Sterne ich den Blick erhoben?

Zu einem Sterne, welcher einst, sich neigend,
Sein eignes Bildniß wiederstrahlen sah.
Er senkte sehnend nieder sich und schweigend;
Doch trübe Fluth nur wallte, als er nah.
Und fern und ferner, himmelwärts nur steigend,
Vergißt die Schmach er, welche ihm geschah.
Ihr habt um meinen Werth Euch nie betrogen
Und wißt, daß nie mein Herz Euch zugezogen.

Was ich verheißen, will ich Euch gewähren.
Wollt meine Hand Ihr, sei's; doch denket nicht,
Mein Herz und meine Liebe zu begehren.
Ich halte mehr nicht, als mein Mund verspricht;
Doch wollt in mir die Braut, die Fürstin ehren,
Erlaßt mir so unwürdiges Gericht
Und wißt: Geschieht es nicht zu dieser Stunde,
Begehrt mich fürder nimmermehr zum Bunde.

Doch fürchtet, meine Ehre zu verletzen,
Die einst Erfor'ne plötzlich zu verschmähn,
Weil um den Deutschen ihren Blick sich nehen,
Sie den Geliebten schirmen Ihr gesehn.
War's Schande Euch? — Warum denn solch Entsetzen?
Nicht heute erst ist Euch die Schmach gesehn.
Daß mir im Herzen lodert fremdes Feuer,
Ihr wußtet's, wußtet, daß nicht Ihr mir theuer! —

Wohl fürchtet! Nicht umsonst bin ich entsprossen
Italia's Fluren. Mir auch hat der Strahl
Der heißern Sonne Gluthen eingegossen!
Erwählet nun! — Entweder mein Gemahl, —
Sonst, — nehmet Abschied nur von den Genossen,
Und fürchtet, daß urplötzlich, sei's beim Mahl,
Sei's in der Himmelsluft, im Schlummer linde
Euch schnell erdrückend meine Rache finde.

Er zaudert — süß ist Leben auch dem Alten,
Des schnellen Stromes Fluth, die bald versiegt. —
Sie fände Mittel, kühn ist all' ihr Walten
Und heiß der Schmerz, der ihr im Busen liegt.
Schlimm trifft der Spott, wenn nicht die Brauterhalten,
Wie er gelobt, er rückwärts kehrt besiegt:
Es sei, ich nehme Eure Hand und Treue
Um Euer Herz mag streiten Lieb und Neue.

Herab hat mit dunklen Faltendecken
Gejengt sich längst die stille Mitternacht;
Doch droht sie noch der Blitzstrahl zu erwecken
Aus dem Gemache, da Vittoria wacht.
Sie dachte nicht, den müden Leib zu strecken,
Dem Schmerz hat seine Opfer sie gebracht
Mit ungemess'nen, heißen Thränenfluthen,
Mit ihres Herzens lang gehemmtem Bluten.

Dann schrieb sie auf ein Blatt mit schwanken Zügen:
Du, dessen ewig meine Seele denkt,
Den wahnberückt ich wählte zu betrügen,
Der seinen Blick zu mir hinabgesenkt,
Zu mir, die tief im Schlamm ich bleibe liegen,
Dem Stern nachblickend, der am Himmel lenkt
Stets hoch und höher seines Laufes Kreise,
Vernimm, wie jetzt ich dulde und Dich preise:

Entsprossen einem flammig dunklen Grunde
Wie eine Blume farbenreich und hell,
Und prangend also bis zu dieser Stunde,
Wie nie die stille Blüthe blau am Quell,
So wuchs ich auf, mit lächelnd holdem Munde
Her zu mir lockend die Bewund'rer schnell,
Doch, wer da nahte dem Sirenenwinken,
Der mußte sterben, kalt sah ich ihn sinken.

Da währte ich in meinem Farbenprangen
Mich eine Göttin, deren hoher Zier
Zum Opfer bleichten Lippen schnell und Wangen;
Und nöthig wie die Speise ward's mir schier,
Mit meinem Glanz die Lüfternen zu fangen,
Und schmachten sah ich gerne die Begier.
Die Blüthe, deren Dorn manch Herz gestochen,
Noch nie hat ein Bewund'rer sie gebrochen.

Da hört' ich endlich, endlich um mich flehen
Zwei Kronenträger. — Jenen zierte Gold;
Und Dich umgab des Himmels Aetherwehen,
Wie Frühlingsduft so heiter, rein und hold;
Und beider keinen habe ich verschmähen,
Mit beiden habe prangen ich gewollt.
Da sprach ich ihm das Wort zu meinen Schmerzen,
Und hoffte, Dich zu tragen tief im Herzen.

Und wogen fühlte ich's und fühlst' es wallen
Im Herzen mir, seitdem ich Dich gesehn,
Gedacht ich Deiner. — So war mir von Allen,
Die um mich litten, nimmer noch geschehn;
In meinem Ohre hört' ich wiederhallen
Die süßen Laute, Deine Worte weh'n;
Und als berechnend ich mein Wort gesprochen,
Da ist vor Zagen bald mein Herz gebrochen;

Denn mich umschlich ein düster ahnend Bangen:
Wird auch begehren er geheime Gunst?
(Verborg'ne Sorge bleichte meine Wangen.)
Er wandelt fern von ird'schem Staub und Dunst,
Sein Herz ist rein; und nimmer wird ihn fangen,
Wie jene Armen, meine falsche Kunst.
Und immer rief es laut in meinem Sinne:
Verlieren wirst Du also beider Minne!

Da eilte ich, auf ewig mir zu binden
Den, dessen Nam' und Krone ich begehrt.
Mit meinem Handeln wird mein Zagen schwinden,
So hoffte ich; doch ward mir's nicht gewährt;
Denn wie mit Fesseln fühlst' ich mich umwinden,
Das Herz war bis zum Brechen mir beschwert.
Da scholl ein Ruf, ich sah Dein Auge flammen; —
Und all mein Hoffen sank in Nichts zusammen.

Was hab' in diesem Blicke ich gelesen!
All' Deine Hoheit, alle meine Schmach!
Du fliehst mich unglücklichstes der Wesen,
Doch eilt mein Sehnen Dir inbrünstig nach.
An Deinem Herzen hätt' ich wohl genesen
Von Allem mögen, was ich je verbrach;
Doch Du in Hoheit und in Himmelsreine
Erscheinst mir, und nun steh' ich alleine.

O komm, o komm zurück! Mit heißem Flehen
Folgt dieses Blatt Dir, reiche Deinen Arm
Der Unglücksel'gen, hilf ihr aufzustehen,
Es ist Dein Herz so liebend, groß und warm.
Du kannst mich nicht im Schlamm versinken sehen,
O kehre wieder, heile meinen Harm!
In Deinem Kommen liegt ein Himmelszeichen,
Durch Dich kann Gott mir noch Vergebung reichen.

Doch ach, was fleh' ich? Deine hohen Bahnen
Zieh'st Du, ein Stern, erhaben, ewig gleich.
Du fliehst mich, sagt mir ein schmerzhaft Mahnen,
Der eig'nen Schuld, obschon an Großmuth reich;
Denn mich verurtheilt eine Reihe Ahnen,
Dein eig'ner deutscher Sinn, der sonst so weich.
Die Sterne, die dem Frohen freundlich winken,
Kalt sehen sie den Zagenden versinken.

O, frage nicht nach menschlichen Bedenken,
Ich flehe Dir, komm her und rette mich!
Nicht lang' währt meine Knechtschaft, völlig schenken
Will ich mich Dir und einzig sehen Dich!
Und wie ein Kind soll mich Dein Auge lenken,
O kehre wieder, Hoheitvoller, sprich:
Ich will erretten Dich aus Deinem Schlamme
Und läutern Dich durch meine Liebesflamme! —

Doch als Vittoria wieder überflogen
Die Worte heiß wie Gluth, und doch so arm,
All' das zu sagen, was sie schon durchzogen;
Da fühlte sie die Wange heiß und warm,
Das Herz bewegt und ihres Blutes Wogen.
Ihr Auge flammt, es zitterte ihr Arm:
Ihm, ihm soll meine Schande ich gestehen,
Und er, er konnte wortlos mich verschmähen?

Und nimmer, nimmer hoff' ich, daß er kehre!
Sein Blick war glühend, wie von meiner Gluth,
Und tödtlich leiden würde seine Ehre,
Die niemals wäscht all' meine Thränenfluth.
Und weißt, Vittoria, Du, wie solche Lehre
Dem stolzen Herzen, ach, so wehe thut?
Nein, nie vor seinem Blick will ich erröthen!
Eh' schweigend quälen mich und langsam tödten.

Und in des Kohlenbeckens matte Flammen
Hinschleudert eilig sie das schwere Blatt.
Erstarrend sah sie, wie es sank zusammen.
Die Gluthen, die so schläfrig eh', so matt,
Sie wallten auf, sie weheten und schwammen.
Eh' sie sich einmal noch besonnen hat,
Lag' unergründlich tief ihr Schmerz verborgen
Und ihres Herzens zentnerschwere Sorgen.

Und dann läßt sie des Thränenstromes Fülle
Frei, ungehindert, seinen bittern Lauf.
Und es erwacht die mitternäch't'ge Stille,
Und schmerzlich schwebt der Weheklang hinauf.
Hinaus will weinen sie jedwede Hülle
Des Körpers und ihr Herzblut lösen auf
In eine unaussprechlich bitt're Zähre. —
Daß sie wie Niobe verwandelt wäre!

Zweiter Gesang.

Hinziehet seine Straße trüb und trüber
Ein einz'ner Wandersmann; und ganz allein
Walt über das Gebirge er hinüber,
Ob eb'nem Weg, zerklüftetem Gestein,
Durch spärlich Buschwerk; und wohl zög' er lieber
Ermattet in des Schattens Kühle ein.
Des Alters Bürde trägt, so scheint's, sein Rücken,
Und zwingt den Nacken, sich der Last zu bücken.

Hin wandelt wortlos er und seufzend leise,
Wo vom Gestein des Sonnenstrahls Gewalt,
Herauf vom Gipfel fallend ihrer Kreise,
Jetzt zwiefach glühend auf ihn rückwärts prallt.
Horch! von der Lippe gleitet heit're Weise
Leis flüsternd ihm; doch sieh, erschreckend bald,
Läßt eilig der den leisen Ton ersterben
Und reibt die Stirne, seufzend: Mein Verderben!

O, diese Töne waren's, die da sangen
Ein Grablied meiner Lebensruh und Lust
Die lockend mir in's Ohr herüber drangen,
Sich wie ein Kindeslied in meine Brust,
Die unbewachte, stahlen. Als sie klangen
Mir den Sirenenfang, hab' unbewußt
Das süße Gift ich in mein Herz gesogen;
Jetzt muß ich sterben, und ich bin betrogen.

Furchtbar Geschick! Wie ist in einer Stunde
Gebrochen meiner Jugendblüthe Kraft,
Zerstört mein Jugendglück im tiefsten Grunde,
Der Quell, der stetig neue Kräfte schafft!
So wandle ich hinfort mit tiefster Wunde
Und darf doch nicht entfliehen meiner Haft;
Denn, wo hinaus? Muß ich verzagend jammern,
Voll Angst mich fester an die Ketten klammern.

O, wer jetzt käme und mich Ärmsten lehrte,
Daß nichts mir bliebe, daß ein Hauch ich bin, —
Wenn diesen Bau ein schneller Stich zerstörte,
In Dunst zerränne Fleisch und Blut und Sinn,
Und daß vollkomm'ne Ruh der Tod gewährte,
Und jedes Denken, Fühlen nähme hin, —
Wie wollt' in Deinen Arm ich freudig sinken,
Verwesung, dich in vollen Zügen trinken!

Doch so! — Mein tiefstes Herz fühl' ich erzittern,
Wenn mir Dein Name klingt, Du herber Tod!
Was konntest meinen Freund Du nie erschüttern?
Er nannte Dich ein ew'ges Morgenroth.
Nachthimmel dünkst Du mich, da in Gewittern
Ein ewiger Vergelter schrecklich droht.
Raum wage ich's, mir selbst sie auszusprechen,
Die Worte, welche fast mein Herz zerbrechen.

Und Keinem, Keinem darf ich mich vertrauen,
Da furchtbar stets es mir im Ohre tönt:
Auf Dich darf Niemand seinen Glauben bauen,
So lange noch Fortuna Dich verhöhnt.
All' meine Mannheit muß in Schwäche thauen,
Denk' ich, was einzig ihren Zorn versöhnt.
Wen bitt' ich jetzt: Laß nicht mich unterliegen,
Dem Hohn der grimmigen Feindin zu genügen? —

O Hohn und Schmach! Wie klirren meine Ketten!
Ha, Du dort droben, wenn Du lebest, Geist,
Du mußt ein Mittel zeigen, mich zu retten!
Ich hörte einst, daß Du allmächtig seist
Und ewig lebst; — so hilf, sonst laß mich betten
In ew'gen Tod, wenn so das Schlimmste heißt.
Ist Deine schlimmste Strafe solches Sterben,
Wie strebt' ich, Deinen Haß mir zu erwerben! —

Und müde, müde ist er hingefunken,
Und jammert laut und ringt halbwind die Hand,
Er hüllt entbrannten Auges trüben Funken
Verzagend ein in's staubige Gewand; —
Da tönt's in's Ohr ihm: Frisch, einmal getrunken!
Uns Beiden Heil, Kam'rad, daß ich Dich fand!
Es scheint, Du hast im Gehen Dich gemühet
Zu sehr am Mittag, da die Sonne glühet.

Und vor ihm steht in dunkler Fodensfülle,
Wirr niederwallend, schwarz von Aug' und Bart,
Ein fremder Mann in unscheinbarer Hülle,
So grau und schlicht, gleichwie zur Pilgersfahrt.
Aus dunk'lem Auge spricht verweg'ner Wille,
Von hartem Werk sind seine Hände hart,
Er möge nicht des Stabes Stütze wagen,
Des Körpers Schwere möchte sie nicht tragen.

Und Gero, willig folgend dem Geheiß
Gleichwie ein Kind, empfängt den herben Trank.
Der And're spricht: Dir triefst die Stirn vom Schweiß,
Mich dünkt, mein junger Freund, Du bist wohl krank?
Sprich, warum (da die Sonnengluth, die heiße,
Um Mittag hemmet sonst der Wandrer Gang)
Du nicht in Deines Daches Schutz geblieben,
Bis daß sie tiefer stieg zur See dort drüben?

Du frage nicht, es macht das Haupt mir schmerzen,
Mein ist kein Haus, mein Freund, doch habe Dank
Von einem Unglücksfeligen von Herzen
Für Deinen freundlich dargebot'nen Trank.
Halt, lächle nicht, und wage nicht zu scherzen;
Denn schlagen kann ich, und ich bin nicht krank.
Du thatest Gutes mir, nun laß mich fliehen
Und dort entleg'ne Steige abwärts ziehen.

Halt ein! Was treibt so plötzlich Dich in's Weite?
Was fällt Dir ein, Du närrischer Gesell?
Gestatten wirst Du, daß ich Dich geleite;
Denn Du gefällst mir, doch sei nicht so schnell.
Du armer Bursch, wer sandte Dich nur heute
So ganz allein, Dein Kleid ist fein und hell,
Und wohl geschieht zu einem Festgelage,
Doch nicht zu weiter Reise langer Plage? —

Berichte mir's, zu kürzen uns're Wege;
Vielleicht kann ich Dir spenden guten Rath.
Krank, wie Du bist, biet' ich Dir gerne Pflege,
Obgleich Dein stolzer Mund mich nimmer bat.
Steh auf, mein Bursch, nimm meinen Arm und lege
Den Deinen d'rauf und rückwärts nun den Pfad!
Dort unten steht am hellen Meeresstrande
Ein gastlich Schloß, das weitberühmt im Lande.

Sie sagen, daß ein Knab' in blonden Haaren
Und hellem Augensterne, gleichwie Du,
Der Herr dort ist, und kämen sie in Schaaren,
Bedürft'gen seine Thüre nie schließt zu.
Dort gehst Du hin, sie mögen Dich bewahren,
Und bald genesest Du in guter Ruh!
Was soll's, was willst Du meinen Arm verlassen?
Nicht in das Schloß? -- Wohlan, wir wollen's lassen!

Doch sage mir, was hast Du nur begonnen?
Wohin Du wallest? Denn Dich verlaß ich nicht,
Da Du mein Wohlgefallen hast gewonnen
Durch Dein unschuldig, kindliches Gesicht.
Ich meine fast, Du seist geheim entronnen
Von irgend einem schrecklichen Gericht.
Du nickst? So ist's? Nun, mehr will ich nicht fragen,
Trau mir, ich kenne das, will mehr nicht sagen.

Nicht in das Schloß! Wir ziehen schnell zum Strande;
Dort harret ein Fahrzeug meiner, das mich bald
Hinüber bringt zu fern entleg'nem Lande,
Dahin zu Fuß sonst mancher Pilger wallt.
Doch später mehr; — sieh vor! geh nicht am Rande.
Der Stein zerbröckelt und des Falls Gewalt
Sie möchte plötzlich Dir ein Ende machen.
Was bebst Du? Armer, doch fast möcht' ich lachen!

Ich will mir Dein Vertrauen ganz erwerben,
Mein Freund, und Dir erzählen Mancherlei.
Ich sehe wohl, Du fürchtest Dich vor'm Sterben,
Du weißt wohl schon, wie seine Nähe sei.
Sieh', gleiches Glück auch sollte ich ererben,
Doch war bescheiden ich, gestand mir frei,
Daß ich nicht werth, den Himmel zu erlangen
Und an der Pforte Napoli's zu prangen.

Mir war versagt der Erdengüter Fülle;
Doch drückte Mangel nimmer mich und Noth.
Ich wohnte in der Felsgebüsche Stille,
Mit dem zufrieden, was die Straße bot.
Sie gaben Alle, ob auch trüg der Wille,
Was sie besaßen, keiner liebt den Tod;
Und durch Madonna's stets ersuchte Gnade
Ward reichste Nahrung mir auf schmalem Pfade. —

Auch musterhaft hab' ich nach den Gesetzen
Der heil'gen Kirche stets erfüllt mein Thun.
Am Sonntag durfte sich kein Degen wehen,
Nie ward entweiht sein gebot'nes Ruhn;
Wir liebten es, die Lippe dann zu netzen,
Mühsel'ger Thaten Frucht zu schmecken nun.
Und was nicht Gott gefiel in meinem Wandel,
Bezahlt' ich ehrlich dann in rechtem Handel.

Nah' uns'rer Höhle, tief im Thal verborgen,
Da lebte still ein frommer Gottesmann.
Für uns zu beten, das war all' sein Sorgen,
Damit er seine Nahrung sich gewann.
Er flehte heiß. Beim Dämmern schon am Morgen
Fing seine Arbeit er getreulich an,
Und ungestört (stets war die Thür verschlossen)
Hab' ich den Segen des Gebets genossen.

Am Sonntag stieg ich früh dann schon hernieder,
Mit reicher Gabe ihm. Er sprach: Mein Sohn,
Für deine Gutthat giebt Madonna wieder
Dir den getren erworb'nen, reichen Lohn;
Und ich erbetete für alle Glieder
Des kühnen Bund's die Absolution.
So zog ich dann auf's Neue hin in Frieden,
Und neues Glück war täglich mir beschieden.

Da eines Morgens standen wir zu Vieren
Dicht an dem Weg, als plötzlich uns vorbei,
Gezogen von vier stolzen, muntern Thieren,
Ein Wagen rollte, ungeleitet, frei.
So leichten Fang läßt schwerlich man passiren,
Es schien auch, daß es reiche Beute sei.
Ich zielte, traf, es riefen die Genossen:
Der drinnen sitzt, den hast du todt geschossen.

Wir sprangen vor vom dichtbelaubten Hügel.
Vor Schrecken saß der junge Führer bleich,
Gab willig aus den Händen seine Zügel,
Und meinte nun, es geh' zum Sterben gleich,
Und seine Seele fahre auf dem Flügel
Des Paternosters in der Heil'gen Reich.
Er betete, — wir drangen in den Wagen,
Und fanden einen Priester d'rin erschlagen.

Kostbar Gewand, der reichen Börse Fülle
Verriethen hohen Rang. Es war mir leid,
Denn ihn zu tödten gleich, war nicht mein Wille.
Ein Jüngling, schwerlich schon zum Tod bereit,
So lag er da. Es herrschte tiefe Stille
Und langsam floß der Blutstrom ihm in's Kleid.
Und mürrisch auch, des schnellen Schlags verdrossen,
Umstanden ihn die finsternen Genossen.

Doch galt es hier, sich eilig zu entschließen;
Es war bei Tage und belebt der Pfad.
So ließen ungestört sein Blut wir fließen,
Geschehen war und blieb einmal die That;
Und uns verlangte, ruhig zu genießen
Die Beute, und so hielten schnell wir Rath,
Auf's Eiligste den Todten zu verbergen. —
Da klickte es, von ferne kamen Schergen.

Schnell rissen wir davon den hangen Knaben,
Erstiegen Klippen wie die Genssen schnell;
Und eh' die Reiter ihn gefunden haben,
Lag still verborgen ich an einer Stell',
Die unbekannt, sonst nur besucht von Raben.
Dort sah ich, was geschah, ganz klar und hell.
Sie stiegen nieder, klagend und betroffen,
Den Bolzen fanden sie, die Wunde offen.

Da führten eilig rückwärts sie den Wagen,
Sich um ihn schaarend; und mit Drohen wild
Ungaben sie ihn und mit schweren Klagen,
Mein Blick verfolgte sie bis in's Gefild.
Dann stieg ich schnell hinab, mein Werk zu sagen
Im Thal dem grauen Gottesmanne mild;
Er aber schaute zweifelnd und erschrocken
Und schüttelte voll Sorgen seine Locken.

Er sprach: Geh schnell zurück in Deine Höhle,
Verbirg Dich eine Woche lang, mein Sohn!
Inzwischen fleh' ich her auf Deine Seele
Mit heißem Beten die Absolution;
Doch weiß ich nicht, ob diesmal Deine Fehle
Erhörung finden vor Madonna's Thron,
Da einen Sohn der Kirche ohne Zagen
Und ohne Zweifel kühnlich Du erschlagen.

Ich folgte seinem Rathe voller Sorgen
Und sandte heimlich die Genossen mein,
Und einzeln und in schlichtem Kleid verborgen,
Um zu erkunden in die Stadt hinein
Am späten Abend oder frühen Morgen,
Und harrete voller Sorge ganz allein.
Da sprach mir Einer: Lockender Zechinen
Kann tausend man mit Deinem Haupt verdienen.

Denn der, den Du am Wege kühn erschlagen,
War hohen Ranges und vom Volk geliebt.
In allen Messen hört man ihn beklagen,
Gelübde hört man. Wenn Madonna giebt
In ihre Hände den, der's durfte wagen,
Und dessen That so schmerzlich sie betrübt,
Sie werden grauenvoll ihn sterben lassen,
Denn ungebändigt, glühend ist ihr Hassen.

Und höre nur, die Schwester jenes Todten
Warf trostlos nieder sich, halb sinnberaubt,
Hat der Madonna heil'gen Eid's geboten
Unschätzbar reiche Krone für ihr Haupt,
Wofern sie jenen Strom, den blutig rothen,
Zu rächen ihr auf's Grausamste erlaubt.
Und höre, als dem Schwure folgte Schweigen,
Sah' man Madonna's Bild das Haupt verneigen.

Da fuhr ich auf und schlich zum Eremiten
Und sagte Alles ihm, was ich gehört.
Er aber sprach: Du mußt Madonna bieten
Noch mehr, als diese Jungfrau ihr verehrt.
Du flieh'! Dein Eigenthum will ich Dir hüten,
Und höre nur, was der Madonna werth:
Gewaffnet zieht ein großer Zug von hinnen,
Ihr Königreich zurück ihr zu gewinnen.

Wer mit ihm zieht, dem ist von ihrer Gnade
Ein ungemess'ner, hoher Segen feil.
Da ist kein Elend und kein Seelenschade,
Der dort nicht finde ein untrüglich Heil.
Wohlan, zieh' mit auf jenem Kriegespfade,
Auch Erdengüter schenkt sie Dir ein Theil;
Und volles Glück und ewig sel'ges Leben
Wird, so Du fällst, sie Dir im Himmel geben.

So zog ich fort. — Wie leij' schlich ich voll Sorgen
Bis hierher in dies sicherere Land.
Wie zagend barg ich mich an jedem Morgen
(Die Nacht durchwandert' ich); doch keiner fand
Mich in den Felsenklüften tief verborgen,
Und hoch verehrt man hier mein fromm' Gewand,
Auf Knieen haben sie vor mir gelegen
Und feierlich ertheilte ich den Segen.

Nun zieh' ich hin. — Des Vaters, jenes Frommen,
Vorsorge hat mir freundlich schon bedacht,
Daß täglich Barken zu dem Strande kommen.
Dahin gelangen wir noch diese Nacht.
Dann sind wir bald auch über's Meer geschwommen,
Und schauen selbst des heil'gen Landes Pracht.
Sie sagen, daß dort selbst von Gold die Steine,
Daß Alles strahlt im überird'schen Scheine.

Und Gero schweigt: Ein Wort allein behalten
Hat er aus Abenteurers kühnem Mund,
Empfindet fast ein freudig, neues Walten
In seines bangen Herzens tiefstem Grund,
Und dämmern sieht er krieg'rische Gestalten,
Es dreht sich ihm im Auge wirr und bunt.
Wär' wahr das Eine: Vor Madonna's Gnade
Heißt jedes Elend, jeder Seelenschade!

Dann will ich mit; und freudig will ich sterben.
Entweder fließe ich in leeres Nichts;
Entweder kann ich Seligkeit erwerben,
Und aus ist's mit dem Schauder des Gerichts,
Entziehe mich der Lebensqual, der herben,
Und freu' mich bald des klaren Himmelslichts,
Des Strahlenglanzes jener ew'gen Sonnen; —
Wo nicht; — so bin ich unbewußt verronnen.

O, wenn sie dem, der frech mit blut'gen Händen
Und ungescheut ihr gab, was er geraubt,
Wenn sie dem Schurken hier für seine Spenden
Die Hoffnung ew'gen Lebens frei erlaubt,
So wird sie mich nicht hart zurücke senden,
Läßt holden Segen thau'n auch auf mein Haupt;
O, wär' es wahr, und doch — nur fort, in's Ferne!
Wenn das, — dann auch in jenes Land hin gerne.

Nie war ein Schurke ich, hab' stets mit Ehren
Mein Wort erfüllt, — ha, wie es sticht und schmerzt!
Mich gegen Unrecht und Gewalt zu wehren,
War stets bereit ich muthig und beherzt,
Der Unschuld Unterdrückter Recht zu lehren,
War stets mein Herz entbrannt, mein Arm beherzt.
Ist das nur wahr, was ich ihn hörte sagen,
Dann wär' mir leicht. Ich will noch Einen fragen.

Als nun hernieder auf gewund'nen Stegen
Ihr Schritt sich senket, schaut der Schattenhain
Und Alles das Verlass'ne ihm entgegen,
Und neu erwacht im Herzen herbe Pein.
So still, wie ehemals das Schloß gelegen,
Hüllt sich's auch jetzt in letzten Abendschein,
Und täuschend unter hohen Fensterbogen
Erglüh'n des Abendlichtes Flammenwogen.

Und Gero leise spricht zu dem Genossen:
Laß seitwärts uns daran vorüberfliehn,
Ob seine Thür auch stehe unverschlossen,
Und lockend seines Kohlenfeuers Glüh'n.
Und willst Du hin, so geh; — ich bin entschlossen,
Allein jetzt führder meines Wegs zu zieh'n,
Laß mich Dir danken für Dein treu Geleiten,
Jetzt muß ich, Botschaft tragend, seitwärts schreiten.

So zieh' denn hin, spricht Jener, zieh' alleine,
Denn vor Dir liegt, so scheint's, geheimes Thun.
Und ich besteige bald im Mondenscheine
Und ungefährdet meine Barke nun.
Und will nach aller Noth d'rin, wie ich meine,
Jetzt endlich sorgenlos und sicher ruh'n.
Nun lebe wohl, und mag Madonna's Gnade
Dich heimgeleiten bald auf sicher'm Pfade.

Da steht er einsam in demselben Thale,
Dahin auf Schlafes Fittich er geschwebt,
Als über ihn Fortuna's volle Schale
Sich leerte, wo sein müdes Haupt umweht
Von trübten Träumen ward mit einemmale,
Wo er noch einmal schmerzenreich durchlebt
Die volle Qual der bittern Scheidestunde,
Gelauscht dem banger Laut aus Muttermunde.

O wär' bei ihr er sicher und geborgen!
Vor ihrem Blick entflöhen alsobald
Die Plagen und die finster schweren Sorgen,
Ihr Lächeln bricht die düstere Gewalt.
Gleichwie ein krankes, müdes Kind am Morgen,
Wenn schlummerlos die Nacht vorbeigewallt,
Befriedigt ruht im mütterlichen Arme,
So möchte Gero ruh'n von seinem Harme.

Zu ihr, zu ihr! Und all' des Zweifels Schwere
Sei offen ihrem Blicke dargelegt!
Aus ihrem Mund will er die holde Lehre,
Daß wahr die Hoffnung, die er leise hegt,
Und daß Madonna jedem Gunst gewähre,
Der ihr zum Ruhm den tapfern Degen trägt.
Ist's wahr, will freudig er den Tod ereilen,
Die unheilbare Wunde sterbend heilen!

Wie müde, müde lieget ausgegossen
Ob stillem Thal der letzte Abendschein.
Hoch ragen, noch vom Dämmerlicht umflossen,
Zwei graue Zinnen ob dem Buchenhain.
Du hörst nicht Führers Ruf, nicht Tritt von Rossen,
Nicht Mithr stöhnen, nur den Hauch allein,
Der in des Haines alten Wipfeln säufelt
Und schnell des muntern Baches Wellen kräufelt.

An beiden Ufern sanft erhaben steigen
Die Hügel auf im ersten Nebenblüh'n,
Und leise wallt der Felder Pracht im Schweigen,
So frisch entsprossen, hoffnungreich und grün,
Und hoch erhaben säufeln in den Zweigen
Des Waldes alte Söhne drüber hin.
Das Dörflein liegt, vom Nebeldunst umschlungen,
Daraus sich frei die hohe Burg gerungen.

Herein zieht (ach, so stille und so trübe)
Den steilen Pfad ein einz'ler Wandersmann.
Schnel hebt bisweilen er den Blick der Liebe
Zum Gipfel auf und schaut die Zinnen an
Und seufzt. — Scheut er den Weg und wünscht, es hübe
Den steilen Berg ein Fittig ihn hinan?
Doch ist er jung; denn blond und üppig schwellen
Um trübes Auge voller Locken Wellen.

O Gero, sprich, mit welcher Qual, der herben,
Durchdrang den Busen Deiner Heimath Mäh?
Ein irr' Gefühl, als ob zum Schlaf, zum Sterben
Ein milder Greis in seine Ruhstatt geh';
Denn mild' und alt, sie sieht die Burg den Erben
Der alten Herr'n, voll Herzeleid und Weh,
Der Augen Licht gelöscht durch wenig Wochen,
Der Jugend Kraft, des Herzens Lust gebrochen.

Er hebt den Blick; da sieht er oben stehen —
Wer ist es nur am hohen Mauerrand? —
Ihn dünkt, er sehe weißen Tuches Wehen,
Gleichwie den letzten Gruß von Mutterhand.
Ist sie's? doch nein, noch kann sie ihn nicht sehen,
Auch er hat noch das Antlitz nicht erkannt.
Sieh' da, sieh' da; jetzt schreitet ihm entgegen
Des Schlosses Priester auf den steilen Wegen.

Halt an! Kennst Du den müden Wand'rer nimmer,
Der matt erklimmt die steile Bergeshöh' ? —
Der Priester stugt, ein letzter Sonnenflimmer
Genügt nicht mehr dem Auge, matt und weh;
Doch sieht des blonden Haars er einen Schimmer,
Der Stimme Ton — : Halt, halt, mein Freund, und steh!
O wärest Du gekehrt vor wenig Stunden
Zu ihr, die tiefsten Schmerz um Dich empfunden!

Und zag' wie jeder, der mit Schmerzenskunde,
Mit halbersticktem, tiefem Wehelaute,
Mit thränenschwerem Blick und bangem Munde
Zum Andern spricht und ihm in's Auge schaut,
Den Stachel haltend, der mit tiefer Wunde
Das Herz bald trifft, das noch dem Glück vertraut,
So flossen langsam, oftmals unterbrochen
Des Priesters Worte, leise und trüb' gesprochen.

Von tiefen Schmerzen sprach er, heißem Sehnen,
Von Todesnahe langsam, klar gefühlt.
Er sprach von flehend heißen Mutterthränen,
Von argem Fieberbrand, der grimm durchwühlt
Das müde Haupt mit seinem irren Wähnen,
Das endlich jetzt von Engelhand gefühlt,
Das hingeschifft jetzt ob den wilden Wogen,
Der ewig stillen Heimath zugezogen.

Und langsam, langsam, leise möcht' er legen
Auf's Haupt ihm die zermalmend schwere Last,
Und lindern gern mit heil'gem Gottessegen,
Wenn tief in's Herz der Stachel hat gefaßt; —
Da blickt ihn Gero an, der noch verlegen
Halb zögert, halb nach Worten hascht in Hast,
Und spricht: O, leicht ist ihr, willst Du mir sagen,
Was sich bei ihrem Tode zugetragen?

Und jener starrt: Ist's der, dem ausgeschüttet
Sie ihrer Mutterliebe ganze Fluth,
Um den der Schmerz ihr Leben schnell zerrüttet,
Der, den sie rief in ihrer Fiebergluth?
O wohl dann dem, den Tochterlaut nie bittet,
Dem schmeichelnd nie der Sohn zu Füßen ruht,
Wenn solche Kälte einzig soll vergelten
Von Bärtlichkeit und Treue ganze Welten.

Doch Gero spricht: Ich sehe Dich erschrecken;
Kalt dünkt mein Wort Dich, Freund, o strebe nicht,
Des Schmerzes Leuen wieder aufzuwecken,
Der in mir ruht zum schrecklichsten Gericht.
O meine nicht, Du gebest mir zu schmecken
Das Bitterste, zu tragen schwerst Gewicht;
Denn wisse, wer da meinen Kelch geleeret,
Daß nimmer ihn ein and'res Leid versehret.

Sie darf auf freien Fittichen entschweben
Jedweder Qual, nie rührt sie mehr ein Leid.
Mein Freund, ich lernte, daß das Wörtlein „Leben“
In kurzem Laut der Leiden Fülle bent.
Wohl sehnt' ich mich, die Flügel auch zu heben,
Wär nur das Ziel so dunkel nicht und weit,
Doch sie, die, ach, so theuer war uns beiden, —
Wär' sie es nicht, könnt' ich sie nur beneiden!

Sie, die im ersten, frühen Sonnenstrahle
Das Auge hob zu jenen Himmelshö'h'n,
Die demuthvoll vor dem bescheid'nen Mahle
Und dankbar stets ich neigen sich geseh'n,
Die manche volle, bitt're Leidenschale
So willig trank und dankte für die Weh'n, —
Wenn diese nicht zur Ruhe eingezogen,
So ist's ein Nichts und Fried' und Ruh' gelogen.

Du staunest ob dem Wort aus meinem Munde?
D lehre nicht, mein Freund, und schone mich.
Ich sage Dir, wenn nicht zu dieser Stunde,
Doch später Alles, eile nur und sprich:
Wie war ihr da, als schmerzlich aus dem Bunde
Der milde Leib, die Seele wanden sich?
Hat angstvoll und vergehend sie gerungen?
Hat leise wehend sie der Tod umschlungen?

Und Jener spricht: Obgleich ich nicht verstehe
Dein Wort, und Deine Frage seltsam scheint;
Ich merke wohl, Du trägst ein tiefes Wehe;
Dein Auge blickt, als hätt' es viel geweint.
Glaub' mir, mit schwer enttäuschter Hoffnung sehe
Ich wiederkehren traurig Dich, o Freund!
O, hab' Geduld, laß um Dein Weh' mich klagen,
Mein junger Freund, gleich will ich mehr Dir sagen.

Längst lag von Fiebergluthen sie durchdrungen,
Das Haupt umweht von nächtlich düsterm Wahn;
Sie hörte Geister sprechen, fremde Zungen,
Ihr Seelenauge schien weit aufgethan;
Und stets, wenn ihr der fremde Laut geklungen,
Brach bitt'rer Thränenstrom sich seine Bahn,
Und schluchzend rief sie: Wehe mir, o wehe,
Daß meines Sohnes Wort ich nicht verstehe!

O Gero, bat sie oft mit leisem Beben,
O komm zurück, geh' nicht so nah' am Rand,
Wie bald zerschmettert doch Dein junges Leben
Im Sturze von der steilen Felsenwand!
Willst Du, mein Sohn, mir Deine Rechte geben?
Wie gerne führt' ich Dich an meiner Hand,
Hinauf, hinab dem dornig steilen Pfade,
Dort harret unser Glanz, Verklärung, Gnade.

Doch als sie sieben Nächte lang gerungen
Mit den Dämonen, die umwebt ihr Haupt,
Da hat sie endlich, endlich sie bezwungen.
Der Herr hat sie, die ihm vertraut, geglaubt,
Mit seiner Kraft so mildiglich durchdrungen
Und Himmelsglanz zu schauen ihr erlaubt,
Daß ich voll Demuth ihr ertheilt den Segen,
Auf Knieen still an ihrem Bett gelegen.

Sie lag, wie schlummernd, ruhig lange, lange,
Und holdes Lächeln schmückte ihr Gesicht,
So bleich und friedlich ihre zarte Wange,
Durch ersten Strahl vom holden Himmelslicht
Verklärt die Stirn, bis klar mit süßem Klange
Wie Engelswort vernehmlich laut sie spricht:
O meine Freunde, tretet her, zu hören,
Mit welcher Gunst mein Gott mich noch will ehren.

Ich sehe gold'ne Pforten, helle Höhen,
Ich höre rauschen ew'gen Lichtes Fluth.
Ich sehe Engel singend helle stehen
Sie singen Lob und Preis in heil'ger Gluth,
Und ihre süßen Schwingen fühl' ich wehen,
O, nun ist Alles heil und Alles gut!
Lebt wohl, lebt wohl, all' Ungemach ist Träumen!
Was weinet Ihr? Ihr sollt nicht lange säumen!

Und still lag kurze Zeit, den Blick bedeckt,
Die edle Frau; dann hauchte leis' ihr Mund:
Wo sind die Bösen, welche mich erschreckt?
Hinabgesunken tief zu dieser Stund'!
Seht Ihr den Schlummernden, Ihr Freunde? Wecket
Ihn nicht, laßt ruh'n ihn auf dem kühlen Grund;
D scheltet nicht, wie hat er schwer gerungen!
Nest ruht er aus, jetzt ist er durchgedrungen.

Vor ihm war aufgethan der Hölle Pforte,
Ihn strömten an die Bäche Belials,
Das Ohr vergifteten ihm falsche Worte,
Er fiel und weinte seines schweren Falls;
Und einsam stand er, floh zu keinem Orte,
Er mußte keinen Ort des weiten Alls,
Darin er sich und seines Herzens Sorgen
Vor Furcht und Zweifel, vor dem Tod geborgen.

O hört, Ihr Freunde, als ich lag und flehte
Acht Tage lang mit heißem Fleheton,
Daß auf den Irrenden ein Strahl nur wehte,
Er ist ja doch mein Kind, mein Herzenssohn,
Da flogen, Tauben gleich, die Schmerzgebete
Auf Fittichen zu des Allvaters Thron,
Und haben mir, gleichwie in gold'nem Wagen,
Erhörung, Gnade, Gunst herabgetragen.

Hört, was ich sah! Mich dünkt, in meinem Garten
Aufwandelt' ich, der schon seit langer Zeit
Lag ungepflegt; denn Niemand mocht' ihn warten;
Uralte Kronen wölbten sich so breit,
Eng um den Weg, die Dorngebüsche starren,
Doch keiner rißte Haut mir oder Kleid,
Und wie des rothen Meeres starke Wogen
Ward Busch und Zweig aus meinem Weg gezogen.

Bis plötzlich vor verfallenem Gesteine
Ich stehen blieb, ich harrete ganz allein.
Es lag umher gleichwie im Abendscheine
So friedlich still der wohlbekannte Hain.
Da, als mein Blick durchforscht die alten Steine,
Fiel auf den einen plötzlich heller Schein,
Und einfach eingegraben, halb zerrieben,
Stand meines Vero Name da geschrieben.

Der Tag, an dem zuerst an meine warme
Liebsel'ge Brust ich hob das theure Kind,
Deß Augen jetzt allein zu meinem Harne
Fern von der Mutter Sterbelager sind;
Und noch ein Tag, der Tag, an dem der Arme
Die langgesuchte Ruh' empfängt geschwind;
Und nicht mehr fern ist dieses Tages Morgen,
Bald wird gestillt sein Sehnen und sein Sorgen.

Und als ich stand, des weißen Kleides Falten
Umwallten mich, es strahlte meine Hand,
In der ich einen Palmenzweig gehalten,
Es leuchtete das herrliche Gewand;
Wer war's, der mitten in den Lichtgestalten
Voll Hoheit plötzlich mir zur Seite stand?
Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben,
Sprach Er, auch diesen Stein kann Ich erheben!

Und auf Sein Wort, hin rollte von der Stelle
Der ungefüge, grobgehaune Stein;
Und schlummern sah ich d'runter still und helle
Den theuren Sohn, den einz'gen Liebling mein!
Des blonden Haares floß ihm eine Welle
Zu jeder Seite in's Gewand hinein,
Das grau und grob umgab in dichten Falten
Den zarten Leib, von schlichtem Band gehalten!

Noch blond das Haar, der Jugend Rosenschimmer
So schien es, hat gemalt noch diesen Mund,
Eh' Jugend ihm und Leben floß für immer,
Der kalte Leib sich barg im stillen Grund;
Doch Schmerz und Weh stand auf der Stirn ihm nimmer,
Sein Antlitz war, als sprach' es: Ja, gesund
Bin endlich ich von meinem Leid geworden,
Jetzt sticht kein Schmerz, jetzt kann kein Tod mehr morden!

Ich war so froh, da beugt' ich meine Kniee
Vor dem, der glänzend mir zur Seite stand,
Und flehte: Herr, auch diesem, diesem ziehe
Jetzt aus das irdisch, sterbliche Gewand,
Auf daß auch er in Deinem Garten blühe,
Im ewig sel'gen thränenlosen Land!
Und Er: Wer an Mich glaubt, sieht nicht Verwesung,
Aus Thränen sproßt ihm Wonne und Genesung!

Und: Jüngling, stehe auf! scholl machtvollkündend
Sein Wort, und langsam hob der Todte sich,
Schloß halb das Lid, das helle Licht empfindend,
Dem noch einmal das schwache Auge wich.
Da reicht der Herr die Hand, und ihn entbindend
Von jeder Schwäche, sprach Er: Kennst Du Mich?
Und Gero, freudig sinkend Ihm zu Füßen:
Ich bin nicht werth, mein Gott, Dich zu begrüßen!

Nicht werde Ich das schwanke Rohr zerbrechen,
Nicht löschen aus das flackernd schwache Licht,
Mit ziehst Du, wo Dich keine Strahlen stechen,
Kein Frost Dich rührt und Schmerzen schaden nicht!
Auch dem noch kann Mein Blut Vergebung sprechen,
Der in der zwölften Stunde sucht das Licht.
Mein Bruder, grüße diese hier zur Seite,
Und beide folgt vereint Mir im Geleite! —

Dann schwieg sie lang, und ringsum tiefe Stille,
Nur leise schluchzen hörte ich die Frau'n, —
Schon halb durchbrochen schien des Körpers Hülle
Und sie zu sehn des Himmels Morgenau'n.
Dann sprach sie leis: Nicht ist es Gottes Wille,
Das ich noch einmal hier mein Kind soll schau'n;
Doch ich beschwöre Euch, ihm zu erzählen,
Was ich geschaut, und nichts ihm zu verhehlen!

Mein Sohn, mein Sohn, o Gott in Deine Hände —
Das Wort erstarb auf ihrem bleichen Mund,
Es schien, daß Gottes volle Sonne wende
Den Strahl ihr zu und mache sie gesund.
Ich seufzte: Herr, bescheere mir solch' Ende!
Heil ist, was krank, was elend war und wund.
Schon darf die Selige in Engelchören
Dein Lob verkünden und Dich preisen hören!

Und durch des Priesters Stimme bebten Thränen,
Vom Schmerz erpreßt, dem seine Mannheit wich;
Und Gero schwieg: — Wie doch so schnell sein Sehnen
Antwort erhielt! — O Vater, führe mich.
Du schwankst, willst Du auf meinen Arm dich lehnen?
Wo liegt die vielgeliebte Mutter, sprich?
Die Leiden alle, welche mich beschweren,
Hinwegzuweinen, finde dort ich Zählen.

Da ruht sie nun so stille und so müde,
Hat keinen Blick mehr für den armen Sohn.
Auf ihrer Stirn geschrieben steht der Friede,
Der seinem Herzen, ach, so schnell entflohn,
Verhüllt das Auge unter bleichem Lide,
Dem Mund entflieht nicht mehr der süße Ton,
Nicht mehr kann sie zu heil'gem Mutterjegen
Auf's Haupt ihm die erstarrten Hände legen.

Es ruhet auf dem bleichen Angesichte,
Dem vielgeliebten, Gero's Blick allein
Der theuren Mutter, die vom fernen Lichte
Zu sehen meinte schon den Morgenschein;
Und die, so unbeforgt vor dem Gerichte,
In Fried' und Freude schlummerte sanft ein.
Und er, der todt gewöhnt hat sein Empfinden,
Fühlt sich auf's Neu' von hartem Druck umwinden.

O Mutter! — Und mit einem Schmerzenslaute,
Darin sein ganz Empfinden überfloß,
Darin sein ganzes Herz in Zähren thaute,
Sank nieder er, der einst so mächtig, groß,
Allein und stark zu stehen sich getraute,
Der jetzt so bitterm Thränenstrom vergoß,
So voller Weh, so voll von Zweifel, Zagen,
Nichts hat als heiße Reue, stumme Klagen.

O küß' die Hand, Du Bleicher, die zum Segen
So oftmals ruhte auf dem blonden Haupt,
Das kindlich an der Mutterbrust gelegen,
Eh' Eins dem Andern falscher Wahn geraubt,
Du mochtest damals keine Zweifel hegen,
Als nur der Mutter Du vertraut, geglaubt.
O weh, daß Je die einfach schlichte Kunde
Ward übertönt von kunstreich stolzem Munde!

Und wie die tiefste Qual, gleich tiefstem Schummer
Nicht denkt, nur martert stumm und quält und sticht,
So sahe Gero nur mit bitt'rem Kummer
Gedankenlos in's bleiche Angesicht. —
Du Blick, du thränenloser, ach, und stummer,
So ohne Hoffen, Glauben, ohne Licht, —
Da tritt zur Seite ihm der Priester leise:
Mein Sohn, sei still, des Höchsten Werk ist weise!

Des Höchsten! Hier bei meiner Mutter Leiche
Antworte mir, o Mann, es ist kein Spott.
Ist's wahr, daß Einer herrscht im weiten Reiche?
O Priester, sprich mir wahrhaft: Ist ein Gott,
Ein höchster Geist, dem alles Andere weiche?
Und was geschieht, ist Alles sein Gebot?
Erschrick nicht, Mann, wie kannst Du denn nicht hören,
Was ich ertragen muß, stumm, ohne Zähren?

Und jener spricht: Von Deiner Mutter Kinde
Hab' nie erwartet diese Frage ich;
Unglücklicher, wer lehrte Dich, verkünde
Nur eilig mir, o Sohn, wer lehrte Dich,
Daß ohne Seele durcheinander winde
Die Bahn der Sterne, der Gescheide sich?
Du Armer, o wie stehst Du ohne Stützen,
Vor des Geschickes Drohen Dich zu schützen! —

So höre nur: Ich denke jener Zeiten,
Da mich die Mutter sanft auf ihrem Schooß
Mit mildem Wort die Hände lehrte breiten
Dem Himmelsfegen, der herniedersloß
Auf Berg und Fluß, und in die ihm geweihten
Und frommen Herzen freudig sich ergoß.
Zur Seite kniet' ich, wenn in stillem Beten
Sie vor des Weltbeherrschers Thron getreten.

Ich sah nur sie, vernahm nur ihre Worte,
O süßer Trug, o zauberischer Wahn!
Mich dünkte oft, als sei an diesem Orte,
Wo sie gekniet, der Himmel aufgethan.
Was zog's mich fort von diesem theuren Orte?
Ich sehnte mich nach hehrer Ruhmesbahn,
Dem Vater gleich, der ach, zu schnell in Ehren
Geschieden und den Sohn nicht konnte lehren.

Ich hörte oftmals preisen im Gesange
Die Thaten vieler Helden hehr und hoch.
Ich lauschte glühend oft dem Sänger lange,
Zu dem es mich mit dunklem Zauber zog,
Ich lauschte, bis die jugendliche Wange
Ein tief'res, ahnungsvolles Roth beslog;
Mich wollte dünken, schon das Singen wäre
Ein Theil der That, ein Theil der hohen Ehre.

Vom Vater hörte sagen ich die Kunde,
Daß nicht nur muthig er das Schwert erkührt,
Daß er auch sang mit liederreichem Munde
Und hohe Kunst den Tapferen geziert,
Daß Schwert und Feier er im holden Bunde,
Und beide ehrenvoll und rein geführt;
Da zog den Knaben fort ein wildes Sehnen,
Nach Waffenklang, doch mehr nach Liedestönen.

Im Thale, an des alten Klosters Schwelle
Hab' lange Stunden oftmals ich gelauscht,
Wenn reich im Liederströme Well' auf Welle
Der Kirche off'nem Fensterlein entrauscht.
Ich saß verborgen einst; des Tages Helle
War halb schon gegen Dämmerung getauscht,
Und einer trat zu mir der stillen Brüder
Und sprach: Mein Sohn, lauschst Du auf jene Lieder?

Mit glüh'nder Wange und mit kühnem Munde,
Von diesem Worte plötzlich aufgeweckt,
Gestand ich Alles, was zu dieser Stunde
Vor Mutterblick mein Busen selbst bedeckt.
Er lauschte lächelnd der verworr'nen Kunde
Und rief: Wie mich Dein Ungestüm erschreckt!
Doch liebst Gesang Du und der Leier Schlägen,
Komm täglich her, die Kunst will ich Dir sagen.

Wie zog es mich, der Mutter zu enthüllen,
Was lange schon des Herzens tiefer Drang,
Den jetzt der fromme Bruder wollte stillen,
Des Vaters Kunst, der edele Gesang.
Die Mutter lächelte ob meinem Willen,
Und täglich stieg ich niederwärts den Hang,
Und in dem engen Raum der kleinen Zelle
Schlug ich die Leier, sang die Lieder helle.

Mit wundersamem Zauber hielt gefangen
Der düst're Mann mein jugendlich Gemüth,
Es wogten in mir heimlich scheues Bangen
Und Ehrfurcht, die den Knaben mächtig zieht
Zu dem, von dem er weise Lehr' empfangen.
Selbst liebend hing ich an ihm; doch uns schied
Des Lebens Kenntniß, welche ihm die Haare
Gbleicht, denn nicht die Fülle war's der Jahre.

Gefurcht die Stirn, die Wangen eingesunken,
Der Leib gefüllt in häreres Gewand; —
Doch glühten ihm des Auges Feuerfunken,
Wie Einem, dem noch nicht die Jugend schwand.
Das Wort hab' ich von seinem Mund getrunken
Und ehrfurchtsvoll geküßt die weiße Hand,
Wenn mit kunstreicher Rede mächt'gem Zwange
Er mich gefesselt hielt vergessend lange.

Da lernte langsam ich die große Kunde,
Daß dieses All', das prächtig mich umfing,
Berginge stückweis still von Stund' zu Stunde,
Sich selbst erneuend; und daß jedes Ding
Sich neu erhöbe aus dem dunklen Grunde,
Sich umgestaltend in der Zeiten Ring,
Und daß der Geist, den jedes Ding besäße,
Ein Schöpfungsstrom hin durch die Welten flösse.

Und daß auch ich ein Tropfen jener Fluthen,
Auf deren Pulsschlag meine Seele lauscht,
Daß, wenn dereinst mein Leben muß verbluten,
Ich Dasein nur für Dasein eingetauscht
Mir unbewußt; und daß die mächt'gen Fluthen,
Die Leib und Seele wallend mir durchrauscht,
Von selber neu sich in einander wöben,
Als Blüthe, Vogel, Baum, sich freudig höben.

Er sagte mir, es sei nur falsche Lehre
Und übermüth'ger Priester finst'rer Trug,
Daß böß' und schlecht des Menschen Seele wäre,
Und jenfeit ihrer harrete ew'ger Fluch.
Er lehrte überzeugend, es verkläre
Mich selbst auch eig'ner Gottheit Licht genug,
Und daß die Ströme, die durch's Weltall rinnen,
Im Menschen höchste Herrlichkeit gewinnen.

Ich selber Gott und gut, und frei von Grauen
Vor dem, was jener düst're Vorhang barg; —
Doch bange sah ich auf die lieben Auen,
Die ewig schwinden, wenn mich hält der Sarg.
O daß, um stets die leuchtenden zu schauen,
Mein Gott nicht groß genug; und nicht so stark
Die Tropfen, die in meinem Busen wallten,
Und nicht so reich, mich ewig hier zu halten!

Mit bitterm Schmerzen sah ich wieder liegen
Die Mutter tief im Staub vor jenem Bild.
Nicht länger konnte ich die Kniee biegen.
Es neigte sich ihr liebes Auge mild;
Obgleich mein neues Wissen ihr verschwiegen,
Wie einen vielbedrohten Schatz ich hielt.
Da zog's mich fort, der Mutter heiße Thränen
Sie brannten mich, es trieb mich wildes Sehnen.

Ich freute mich der Kunde, bis mir offen
Des Leidens Pforte stand, weit aufgethan.
Da fiel in Trümmer plötzlich all' mein Hoffen,
Und Alles scheint seitdem mir Trug und Wahn.
Ich bin zerschmettert schier, — so schwer getroffen!
Wie gern zög' jetzt freiwillig ich die Bahn,
Da ich muß einsam still hinüberschreiten,
Da weder Freund noch Feind mich kann geleiten.

Ich lache seiner; — und mich macht erbeben
Ein düster Ahnen schnell von seiner Macht,
Ich rühmte mir bisher mein schuldlos Leben; —
Wo Licht ich sah, da find' ich jetzt Nacht;
Und heiß verlangt mich, sterbend zu verschweben; —
Bis der Gedanke mich erzittern macht:
Du trittst in eines grausen Reiches Pforte,
Und Dich empfangen strenge Richterworte!

Und zitternd, bebend wende ich zurücke
Dem Leben widerstrebend meinen Fuß.
Jetzt dünkt mich bitt'rer Hohn und eitel Tücke,
Was ehemals mir dächte süßer Gruß.
Wie der Gefang'ne schüttelt Rett' und Stricke,
Und hebt dem Tag, da beides fallen muß,
Und er das Licht zum letztenmal darf sehen;
Fluch' ich dem Bleiben, zage ich dem Gehen!

Bernimm noch mehr! Es lauert nah und ferne
Mein ein zermalmend ungeheurer Fluch
Für eine That, rein wie das Licht der Sterne,
Da schmachvoll Thun mir Glück und Lust genug
Erkaufen konnte; und ich beb' und lerne,
Daß Glück und Glanz der Lohn für Lug und Trug.
Mir aber ist der grause Fluch gesprochen,
Bis Ritterehr' und Reinheit er gebrochen.

O lehre mich, was soll davor mich schützen?
Lebt wirklich Gott? Sprich Wahrheit mir, o Greis,
Darf ich auch mein Vertrauen auf ihn stützen?
O jener große Strom im Weltentkreis,
Davon die Tropfen ungezählt verspißen,
Der hilft mir nicht; und Alles, was ich weiß,
Ist Zweifel nur, ohnmächtiges Verzagen. —
O müdes Haupt, o meines Herzens Schlagen! —

Auf meinem öden Wege fand ich Einen,
Deß Leben grauser Thaten eine Reih',
Im Pilgerkleid; der schien getrost zu meinen,
Daß er sich leichtlich wasche rein und frei.
Er wollte sich dem großen Heer vereinen,
Das schon nach Osten auf dem Wege sei,
Da meint' er Glanz und Reichthum zu erwerben
Und Himmelseligkeit nach seinem Sterben.

Nun sage mir, ob's wahr. Dann will ich ziehen
Hinüber schnell, zu suchen meinen Tod!
Mag schlackengleich ich dann in Nichts verglühn,
Mag' schweben ich in ew'ges Morgenroth,
Mir ist es gleich; wofern ich darf entfliehen
Dem Unheil, das mich traf und noch bedroht!
Doch Wahrheit sprich mir, Greis, betrüg' mich nimmer
Mit ungewisser Hoffnung Dämmerdämmer.

O armer Sohn, dem also früh die Blüthen
Der Jugend sind zerrissen und verdorrt;
Wärst Du geblieben, wo die Mutter hüten
Dich konnte still mit treuem Liebeswort!
Was ließeß Du vom wilden Drang gebieten,
O Gero, Dir, und zogst verlangend fort!
Doch, o vergeblich sind jetzt alle Klagen,
Die Heilung, die ich weiß, will ich Dir sagen!

Ja, Einer herrscht so liebeich und so weise
Und hütet mächtig jedes Menschen Tritt,
Er mißt der großen Sonnen weite Kreise,
Zieht auch mit Dir, Du armer Zweifler, mit;
Und das Erbarmen weht um Dich auch leise
Des Herrn, der für uns blutete und litt,
Und Dir auch steht des Himmels Pforte offen,
Laß nicht ersterben Dein Vertrau'n und Hoffen!

Du gehst zu sterben, Sohn! Nicht will betriegen
Ich Deiner Mutter Kind mit falschem Schein,
Nicht habe ich, o Gero, Dir verschwiegen,
Was sie geschaut im alten Buchenhain,
Was sie gelesen in den schlichten Zügen
Auf dem verfall'nen, grobgehau'nen Stein.
Sie sprach, nicht fern mehr sei des Tages Morgen,
Der all' Dein Sehnen stillt und hebt Dein Sorgen.

So ziehe denn hinweg mit jenen Schaaren
Auf ihrer blutig, segenvollen Bahn
Und theile ihre irdischen Gefahren,
Damit auch Dir die Pforte aufgethan
Des Hauses, das Dich ewig wird bewahren,
Wenn Du erlöst von Kummer, Trug und Wahn;
Denn jedem, der da fällt zu ihren Ehren,
Wird Seligkeit Maria dort gewähren!

Ein Mund verheißt's, an dessen kleinstem Worte
Menschlicher Zweifel niemals Raum gewann.
Für all' die armen Sterblichen zum Horte
Hat gnadenvoll der Himmel einen Mann
Geseht, der mächtig selbst des Himmels Pforte
Jedwem schließen oder öffnen kann.
An Christi Statt herrscht er auf weiter Erde,
Daß er wie Christus selbst geehret werde.

Ich schwöre Dir, daß ich Dir Wahrheit sage!
O armes Kind, knie nieder, daß ich fleh'
Mit Dir zum Herrn, daß er Dich übertrage
In's stille Reich und endige Dein Weh.
Ich walle jetzt, zu schließen meine Tage
Im heil'gen Roma. Dort auf Bergeshöh'
Im stillen Kloster fleh' ich für Euch beide,
Daß Euch der Herr verein' zu seiner Freude!

Auf steigt des hohen Himmels strahlenreiche
Lichtspenderin am fernen Horizont.
Und vor ihr flieht hinab der Stern, der bleiche,
Der freundlich still als mächt'ger Herrscher thront.
Sie schreitet glänzend vor, die Heldengleiche,
Die Finsterniß und Nebel nicht verschont,
Und weckt mit ihres Auges klarem Strahle
Der Helden viele dort im weiten Thale.

Ihr seht das Land, darin ein Leben lebte,
Das wie ein Strom des Hochgenusses floß,
Den Frohen, der auf seinen Armen schwebte,
Mit Freudentwellen stetig übergroß,
Aus seinen Fluthen Nebeldecken webte,
Damit den jähen Ausgang es verschloß,
Und jammernd stürzten in das Reich der Schatten
Die Armen, die so froh gesungen hatten.

So heut auch Ihr. — Des Nordens Sohn, der stille
In seiner Waldnacht einsam ernst gelebt,
Berauscht sich jetzt in fremder Strahlenfülle,
In Südens Pracht, die üppig ihn umwebt.
Sein Wald, sein Berg daheim nur schlichte Hülle
Und Schutz nur, der sich ernst um ihn erhebt; —
Und hier, gleich wie zu Kranz und Pracht verwoben,
Sind Frucht und Blüthe, Berg und Baum gehoben.

Die Tempel hehr, weitstrahlende Paläste,
Im grünen Kranz, im Schmucke der Natur!
Byzanz die Königin, — erhob zum Feste
Geschmückt sie unter Künstlers Hand sich nur,
Zu bieten Lust und Scherz der Schaar der Gäste?
Zu Spielen breitet sich die weite Flur,
Und an den hohen Risten freudig schwellen
Und rauschend an die stolzen Meereswellen.

Sie trugen gestern auf dem freien Rücken
Hinüber singend eine Heldenschaar,
Jünglinge viel mit schwellendem Entzücken
Und Männer ernst und Greis' in weißem Haar;
Und jeder hing mit sehnsuchtvollen Blicken
Am wunderbaren Strande leicht und klar,
Der Schwelle, die so leicht sie überschreiten,
Wie schön erst muß das weite Land sich breiten!

Nur einen Tag hier dürfen sie verweilen,
Bis sie voll Kriegeslust mit schnellem Fuß
In's unbekannte Land hinübereilen.
In ihren Händen flammt der blut'ge Gruß.
Das Schwert allein kann Christenshande heilen,
Und Saracenenblut erst fließen muß,
Um Unrecht und Gewaltthat auszuföhnen. —
Leicht dünkt der Zug, leicht dünkt der Sieg den Bühnen.

Im goldgeschmückten Zelte sitzt umgeben
Von seinem Rath, als kaum der Tag erwacht,
Des Heeres Seele und des Krieges Leben,
Der Deutsche Herr in blonder Locken Pracht,
Der wie ein Kriegsgott kämpfet ohne Beben,
Mit Manneskraft scheelsücht'ger Ränke lacht,
Er hält, mit Alters Weisheit ausgerüstet,
Den Zukünftigen, den zu früh gelüstet.

Und in der Schaar der Weisen und der Bühnen
Im Silberschmuck, mit blondem Lockenhaar,
Sitzt still und sinnend auch mit ernstern Mienen
Der schwarzgelockte, ernste Adolar.
Um seinen Brüdern, seinem Gott zu dienen,
Zog er dahin mit der erles'nen Schaar;
Doch oftmals muß er rückwärts trüb gedenken,
Wer jetzt wohl mag des Freundes Jugend lenken.

Und es beginnt der Fürst: Aus Deinem Kreise,
Du Blüthenkranz der Ehre und der Pracht,
Hab' ich erlesen Einen, treu und weise,
Der mit mir sorgt, mit mir des Heeres wacht;
Und da ich sann, wer zu der weiten Reise
Mit Jugendkraft Vernunft eint und Bedacht,
Hab endlich Adolar ich auserwählet,
Dem nicht der Jugend Kraft, nicht Weisheit fehlet.

Du, Adolar, sollst stets mir im Berathen,
Sollst meiner Würde stets am nächsten stehn.
Auch wo es gilt, da sollen Deine Thaten
Beweisen, daß ich würdig Dich erseh'n,
In offner Feldschlacht sollst Du blut'ge Saaten,
Wo die Gefahr am schwersten, muthig sä'n,
Und falle ich, sollst Du die Schaaren lenken;
Denn Dein ist Jugendkraft und tiefes Denken.

Und jener spricht: So ehrenvoller Würde
Fühl' wahrlich ich zu schwach mich und zu klein,
Betracht' ich rings den Ernst, die hohe Würde
Der edlen Häupter hier im Silberschein.
Wenn ich nicht also ungehorsam würde
Und trennlos Dir, mein Fürst, so sprach ich: Nein!
Doch da Du mich der Ehre werth gehalten,
So will ich fromm und tapfer damit schalten.

Es winkt der Fürst ihm zu mit Wohlgefallen:
Ich traue Dir, mein Held! Und durch den Kreis
Von all' den Kühnen, von den Weisen allen
Läuft ringsum wohlgefällig Flüstern leis.
Sie stehen auf, es leeren sich die Hallen,
Da tritt herein ein Bote leuchtend heiß:
Verzeiht, o Herr, ein junger Held begehret,
Daß Ihr ihm huldreich kurz Gehör gewähret.

Der Kaiser winkt, und seine Ritter stehen;
Da tritt herein in ernstem Eisenkleid,
Daran nicht Schmuck noch Zierrath ist zu sehen,
In dunklem Mantel, wallend lang und breit,
Bestäubt und braun (sein Roß wohl mochte gehen
Schon manche Meile, Wege heiß und weit),
Mit ernstem Blick und festem Mannesschritte
Tritt Gero ein in der Erstaunten Mitte.

Und naht dem Herrn und beuget still zum Gruße
Das Knie und spricht: Spät folgt' ich Deinem Ruf;
Doch leg' ich jetzt Dir Alles gern zu Fuße,
Was ich vermag. Nicht wähne, weil ich schuf
Viel Traumgebilde hell in träger Muße,
Voll Rost sei Degen mir und Rosses Huf,
Nein, nimmer konnte Günthers Sohn verzagen;
Und kräftig blieb mein Arm zu Kampf und Schlagen.

Doch, Herr, laß eine Günst mich jetzt begehren:
Ich bin ein Ritter, König, forsche nicht,
Was mich bewog, Euch plötzlich zuzukehren.
Nie ward ich trenlos meiner Ritterpflicht,
Und kein Vergehn besleckte meine Ehren;
Das Schicksal aber trete nicht in's Licht,
Das schnell mit kaltem Hohne abgebrochen
Die schönen Kinder meiner Lenzeswochen.

Herr, einen Mann beehrtest Du zu sehen,
Der kühn und freudig das Geschick bezwingt;
Fürst, einen Greis nur siehst Du voller Wehen,
Der Dir die Trümmer seiner Kräfte bringt,
Der, ohne Hoffen, freudig zu erstehen,
Mit einem übermächt'gen Schmerze ringt;
Doch nicht will seufzen ich, will nimmer klagen,
Will stumm und tapfer kämpfen, ringen, schlagen!

Doch jener lächelt: Diese Dichtergluthen,
Mein Freund, sie haben einst auch mich durchrauscht;
Auch ich, ich fühlte meines Herzens Bluten
Und habe jenem Stundenschlag gelauscht,
Da die Erbarmenden, die heilig Guten
Im Himmel still mein Dasein umgetauscht;
Doch sind geheilt, vergessen sind die Wunden,
Die Thätigkeit und Zeit hat still verbunden.

Nicht forsche ich und gebe keinen Namen
Dem Schmerze, den Dein junger Busen trägt;
Vielleicht, daß eine uns'rer holden Damen
Bald lindernd ihre Hände drüber legt;
Doch helfe Gott Dir, und so sprech ich: Amen!
Und freue mich des Helden, der da schlägt
In sich und außer sich die Feinde nieder,
Nicht weibisch sinnt auf thränenreiche Lieder.

Dich, Gero, ein' ich dem, der Deiner Jugend
Mit Rath und That bisher zur Seite stand.
Dich stärk' auch jetzt des Freundes hohe Tugend,
Reich' ihm als Kampfgefährten Deine Hand,
Beschirm den Theuern. Nach Gefahren lugend,
Sei stets Dein Blick zur Ferne hingewandt,
Ihr seid uns werth, Ihr tapfern Ritter, beide.
Heil, edles Paar, das nie das Schicksal scheide!

Sie war entflohn dem lustdurchbrausten Saale,
Dem Blumenflor der Schönheit und der Pracht,
Dem Blick vom finster zürnenden Gemahle
In eig'nen Ruhgemaches stille Nacht,
Nur schwach erhellt vom matten Ampelstrahle;
Und schnell barg sie die fürstlich reiche Tracht,
Der Seide Glanz, des Perlenschmuckes Fülle
In grobgewebte, schwere, graue Hülle.

Dies ist die Zeit, da in der Gäste Munde
Er eintrat, den sie nie vergessen mag.
Sie ist es, die mit unheilbarer Wunde
Das vorher nie besiegte Herz zerbrach.
Es ist die fürchterliche, grause Stunde
Hohnvollen Lächelns rings und bitterer Schmach,
Die zitternd, zagend jeztund alle Tage
Bittoria lehren sieht zu neuer Plage.

Um diese Stunde birgt sie stets alleine
Sich seufzend in das einsame Gemach,
Darinnen nur Madonna's Blick, der reine,
Ihr Elend schaut und ihre bitt're Schmach.
Hier liegt sie, daß sie ohne Zeugen weine
Dem unerseßlichen Verluste nach,
Von dem zertrümmert liegt ihr ganzes Wesen,
Die Wange bleicht, das Herz nie mag genesen.

Und sie beginnt: O Mutter voller Wehen,
Wollst gnädig meine stets erneute Pein,
Wollst meiner Seele Neue gnädig sehen,
Du Jungfrau rosen schön und lilienrein!
Zu Dir, o Hehre, wage ich zu flehen,
Von allen Weibern nur zu Dir allein,
Ich tiefbefleckt und schwere Schuld beladen,
Erbarme, Herrin, meiner Dich in Gnaden!

Laß Linderung erscheinen meinem Leide,
Du, deren Herz zerrissen auch und wund.
Du rein, ich schuldvoll, Herrin; doch wir beide
Die Kummervollsten auf dem Erdenrund;
Denn jedes Licht erstarb mir, jede Freude!
O Wunderheilige, thu Du mir kund,
Was ich vollbringe, was ich Schweres thue,
Auf daß mir wiederkehre Fried' und Ruhe.

O dürfte Er sie mir zurücke bringen,
Den ich gebannt durch schuldbefleckten Bund!
Ja, hörte ich die süße Stimme klingen,
Genäse schnell mein Herz, so todeswund;
Und ob auch unwerth, würde ich umschlingen
Die Kniee fein, und mit entweihtem Mund
Küßt' ich, was mir erlaubt, die heil'ge Stätte
Des Bodens, die sein Fuß betreten hätte!

Nichts weiß von ihm ich. Mußte nicht vergessen
Sein reines Herz die schuldbefleckte Maid,
Die ihn geliebt und trugvoll unterdessen
Den finstern Träger gold'nen Reifs gefreit?
Ihr Bild, ob er's im Herzen tief besessen,
Wird er nicht, wie man hastig schleudert weit
Den gift'gen Wurm, verborgen in den Kleidern,
Wird er nicht heftig weit es von sich schleudern?

Von wem, Madonna, darf ich es erfragen?
Wem thu' vertraulich solche Schmach ich kund,
Daß meines Herzens aufgeregtes Schlagen
Nach ihm allein verlangt zu jeder Stund'?
Wem anders könnt' ich zu bekennen wagen,
Als Dir, mein Elend tief mit eiguem Mund?
Muß ich nicht Glanz und Schimmer rings verbreiten,
Als Fürstin stolz und hoch den Saal durchschreiten?

Doch noch wär' Hoffnung; — könnt' ich würdig werden
Des reinen Bilds, davon mein Herz entbrannt.
Wär' würdig ich, gäb's keinen Fleck auf Erden,
Dahin ich nicht, zu suchen, schon gesandt!
Dann kehrt' er wohl; und alle die Beschwerden,
Die ihn betrafen, heilte meine Hand,
Doch wie mag solches ich Unwürd'ge denken,
Zu mir kann nie er seine Schritte lenken.

O mach' mich würdig, Du in Himmels Höhen!
Was leg' ich auf, das hart genug und schwer,
Auf's Neu' Dein Wohlgefallen zu erleben,
Zu ziehn den Einz'gen wieder zu mir her?
Durch Wasser wollte ich, durch Feuer gehen,
Und nach ihm forschen rings in Land und Meer,
Vermöchte das, von aller Last des Bösen
Mein Herz und meine Seele zu erlösen.

Wohl ist es harte, furchtbar harte Buße,
Zu leben, wie ich lebe; rings umdrängt.
Von Schmeichlern, deren Blick an meinem Grusse,
An meiner milden Augen Blicke hängt.
O ekle Schaar, die stets mir auf dem Fuß
Nachfolgt und mich mit hohler Phrase kränkt!
Ja, harte, harte Buße ist's, zu leiden,
Woran ich pflegte sonst mein Herz zu weiden.

Und blickt ja Einem aus des Herzens Tiefe
Ein wahr Gefühl, ich wende mein Gesicht. —
Du dauerst mich; daß ich auf's Neue rief
Wach, Armer, solche Gluth, begehrt' ich nicht,
Kann helfen nicht. O, daß sie ewig schlief!
Und meine Lippe, ernst und finster, spricht
Ein strenges Wort Dir nur, Dich zu erschrecken,
Mein Mitleid, meine Schmerzen zu verdecken.

Und voller Argwohn seh' ich nach mir spähen,
Voll Eifersucht den düstern Gemahl!
Könnst' er an meinem Herzen nagen sehen
Mein glühend Leiden, meine bitt're Qual,
Er lernte das Unglaubliche verstehen,
Daß aus Italia's ganzer Männerzahl
Ihn keiner kränkt in seinen Gattenrechten;
Mit einer Traumgestalt nur dürft' er sechten.

Und ringsum Pracht und Lust. Der Künste Schimmer
Umgiebt mich reich; doch meinem Loos versöhnt
Der goldekaufte, todte Prunk mich nimmer.
Das Sonnenlicht, das jedes Ding verschönt,
Macht meines Herzens Düsterei nur schlimmer,
Doch wein' ich nie, aus jedem Spiegel höhnt
Ein lächelnd Antlitz mit erborgtem Frieden,
Der mir in Wahrheit nimmermehr beschieden!

Madonna, welche Buße! Doch gezwungen
Nur trag' ich die erdrückend schwere Last;
Und trüge willig selbst und dankdurchdrungen,
Was meine tiefste Seele bitter haßt;
Doch ist durch sie mein Werk noch nicht gelungen,
Noch keinen Frieden habe ich erfaßt.
Ich weiß, ich weiß, will sein ich würdig werden,
Muß opfern ich mein Liebste auf der Erden!

Sein Bild muß ich aus meinem Herzen reißen
Und angehören einzig und allein
Dem meine Hand und Treue ich verheißen
Einst am Altare. Unbefleckt und rein,
Wie Deine Lilienblüthen all', die weißen,
In reinstem Schimmer, klarster Unschuld Schein,
So muß, Madonna, meinen Schwur ich halten,
Mein glühend Herz muß sterben und erkalten.

Und ja, ich will's! Nie Gero's Loos erfragen,
So lange mich mein düsteres Geschick
Gefesselt hält an seines Alters Tagen.
Zur Zukunft wende ich den trüben Blick,
Doch darf kein Sehnen ich im Herzen tragen.
Zu Liebe ihm, will ich mein einzig Glück,
Auf ihn zu hoffen, seiner zu gedenken,
Das will ich Dir, Madonna, büßend schenken.

In dieser Zeit nur will ich vor Dich treten,
Du mögst mir neuen Muth und Kraft verleihn.
Ist's Sünde wohl, für Gero auch zu beten?
Nein wahrlich, Sünde kann es nimmer sein.
Schenk vollste Gnade ihm, schütz' ihn in Nöthen,
Erhalte ihn so unbefleckt und rein!
Mir, wie Du willst, Madonna, einzig Frieden
Sei mir und Segen meiner Bahn beschieden.

Die Zeit verrann. Schnell löst sie ihre Glieder
Aus grobem Kleid, das ihre Pracht verbarg.
So richtet sich des Frühlings Schönheit wieder
Neu auf aus dem umschließend engen Sarg.
Und lächelnd schreitet sie zum Saale nieder,
Tritt fürstlich ein; und dürstig nur und farg
Erscheinet in der Schönheit lichtem Kranze
Jedwede Blume neben ihrem Glanze.

H, edler Zug! Hin auf Gebirges Wogen
Hebt sich die lange, kampfbereite Schaar.
Von allen Seiten lacht der Gottessegens,
Die Augen glüh'n, wie rings die Lande klar,
Und ungeduldig, schnell dem Feind entgegen
Drängt junges Blut, entgegen der Gefahr.
Ja, wohl ist's werth, um dieses Land zu ringen,
Hier Gut und Blut zum Opfer darzubringen!

Seid Ihr's bereit? — Dann greift zum Schwert
geschwinde!

Die Stunde schlägt, dort in der tiefen Schlucht,
Da hält der Saracen mit weißer Binde
Auf schlankem Roß, zu Angriff schnell und Flucht!
Wahrt Euch, gebt Acht! Sie fliegen gleich dem Winde
Herbei und rückwärts dann zur sichern Bucht,
Sie lauern gegenüber, wo die Ranken
Anmuthig hold um Fels und Palme schwanken.

Ihr seht es nicht, Ihr zieht in tiefem Frieden;
Da braust's herbei, da flattert's durch die Luft!
Tödtlicher Gruß dem fremden Gast beschieden!
Zu seinem Gott der Saracene ruft.
Der Ritter Reihen hat er klug vermieden;
Doch dort am Ende jedem winkt die Gruft.
Und schrecklich blitzen rings die krummen Klingen,
Die Ritter eilen, Hülfe schnell zu bringen.

Hinweg, hinfort, hinaus wie Staub der Wüsten,
Drauf sie erwachsen, schwinden sie wie Spreu,
Die so urplötzlich ohn' Erbarmen grüßten.
Es ordnen sich die Schaaren schnell aufs's Neu.
Die Todten laßt! Den Wunden mögt ihr rüsten
Die Bahre, schaffet Hülfe schnell herbei!
So donnert durch's Gefild des Führers Stimme,
Die Augen blitzen rings in wildem Grimme.

Und Schutz und Rettung weit hinauszutragen,
Ist mancher Ritter in das Feld gesprengt;
Da schallt auf's Neue flücht'ger Hufe Schlagen,
Und wieder sind sie da, schnell, eh man denkt.
Klein ihre Zahl; doch kühn und groß ihr Wagen,
Und zu bestimmtem Ziele jeder lenkt.
Jetzt gilt's, Ihr tapfern Degen, Euch zu wehren,
Zieht Euren Stahl und schwingt den ernstesten, schweren!

Nicht Mann auf Mann in ehrlich deutschem Streite;
Hier zu dem Einz'len fliegen zwei und drei.
Wer sprengte nur so unbedacht in's Weite?
Allein und ohne Schutzwehr steht er frei;
Und siehe, flüchtig eilen, Seit' bei Seite,
Drei Saracenenbrüder schon herbei:
O Gero ist es; — furchtlos und verwegen,
Sprengt selber er den Kommenden entgegen.

Hoch, wie ein Kriegsgott, herrlich anzuschauen!
So schnell nicht brecht Ihr seiner Rüstung Pracht.
Sein Schwert, d'ran rothe Tropfen niederthauen,
Schwingt er dem Ersten zu mit voller Macht.
Flieh, Saracen, dein rechter Arm zerhauen!
Der Schlag hat Dich um Muth und Blut gebracht!
Die beiden andern aber rennen heulend
Den Ritter an, der ruhig hält verweilend.

Es schwingt hoch durch die Lüfte blut'ge Kreise
Der Saracenenwaffe Flammenglihn,
Dazwischen sieht man auch nach deutscher Weise
So blutig roth des Ritters Degen blühn.
Halt! unbedacht, Ihr Heiden, und unweise
Vergesst Ihr, im Augenblick zu fliehn.
Die Letzten Ihr, schnell eilen zum Genossen
Die Deutschen, schnell ist Euer Blut vergossen.

Dort liegt der bleiche Mann, um dessen willen
So muthig Gero hin in's Weite ritt.
Der Tapfre eilt, den blut'gen Strom zu stillen,
Darin ihm Kraft und Leben rinnen mit.
Kein Panzer deckte ihn, nur schlechte Hüllen;
Nichts ahnt er mehr vom Streich, den er erlitt,
Das Antlitz halb gewandt zum glüh'nden Sande,
Die Stirn umzogen breit mit blut'gem Bande.

Der Retter naht und beugt sich ihm hernieder,
Bewußtlos liegt er. Ha! wie Du erschrickst,
O Gero, daß Du diesen Pilger wieder
So nahe Dir und Deinem Thun erblickst!
Doch ziemt's, daß Du vergiltst die Gutthat wieder,
Wie er Dir beistand, Du auch ihn erquickst.
Er kennt Dich nicht; nur, als man ihn erhebet,
Stöhnt schmerzlich er, anzeigend, daß er lebet.

Auf's Noß nimmt ihn der Tapf're und trägt eilend
Den Blutenden zur großen Schaar zurück,
Den Wärtern winkend, die da mild und heilend
Im Stillen schalten, fromm mit sanften Blick.
Er aber, keinen Augenblick verweilend,
Sprengt schnellen Flug's zurück, vom Schlachtgeschick
Erwartend neues Spiel, so wild und blutig
Der fremden Feinde, schlau und todesmuthig.

Doch ruhig bleibt es. Sie, auch sie erlitten
Verluste an den Ihren schlimm und groß.
Von denen, die so schnell herzugeworren,
Zog mancher auch das schwarze Todeslos.
Und sieh, dort lieget Einer still inmitten,
Der an dem Turban trägt ein köstlich Schloß
Von Perlen hell und glänzenden Juwelen, —
Den Führer müßt ihr zu den Todten zählen.

Der Abend naht. — Vorbei an Meereswogen,
Durch üpp'ge Thäler, über reiche Flur,
Durch tiefe Schluchten, über Bergeshogen, —
Im Prachtgewande ruhte die Natur, —
Sind all' die stolzen Schaaren hingezogen;
Doch fand die Hälfte ihren Ausweg nur.
Es lauerte der Feind in Thal und Klüften,
Und schrecklich scholl das Allah in den Lüften.

Und Tage gingen hin und Wochen schwanden,
Und ihre Opfer zählte jede her.
Vorüber sind sie an den Blumenlanden,
Vor ihnen liegt der Wüste sandig Meer.
Bleich sind die Farben in den Prachtgewanden,
Es strahlt des Ritters Schild nicht leuchtend mehr,
In tiefen Rizen deutlich ist zu lesen,
Wie heiß und blutig jeder Kampf gewesen.

Die Sonne schwand. Von Feuern eine Kette
Umspannt den Raum, da jeder Ruhe hält.
Das Leben drängt sich hier in enger Stätte,
Da birgt sich Einer milde im Gezelt.
Hier lagert auf des Bodens sand'gem Bette
Bescheiden sich manch' and'rer junger Held;
Jedoch des Kaisers Rath sitzt ernst und weise,
Den Herrn erwartend, lange schon im Kreise.

Und hin und wieder fliegen leise Worte,
Von Kriegenoth, des Zieles Herrlichkeit;
Und von des Himmels aufgethaner Pforte,
Madonna's dargebot'ner Seligkeit;
Und von dem schwachen, schutzbedürft'gen Horte
Des Heiligthums, der Heiden Grausamkeit;
Da wendet sich zu Adolar der Eine
Und spricht: Hör' an, mein Freund, hör', was ich meine!

Von unserm Gero, Deinem Freund, dem jungen,
Läuft schädlich Flüstern rings im Lager um.
Er ahnt kaum, wie geschäftig tausend Zungen,
Indessen er so einsam geht und stumm.
Ich widersprach; nicht ist es mir gelungen,
Einhalt zu thun; Dir, Ritter, klag' ich's d'rum.
Du, der ihm stets der treu'ste Freund gewesen,
Du machst wohl eher seinen Ruf genesen.

Erstaunt blickt jener: Wer aus unsern Schaaren
Mag grundlos schwätzen nach der Weiber Art?
Vor Zwiespalt sollte sich das Heer bewahren,
Von Außen schon bedrängt so oft und hart;
Ich kenne Gero. Seinen jungen Jahren
Liegt Argwohn fern; er hat wohl nicht bewahrt
Ein schnelles Wort, er traut der Ritterschre,
Wär' sich'rer, wenn er wen'ger edel wäre.

Nicht schnelles Wort ist Deines Freund's Vergehen,
Kein Wort mehr giebt den alten Freunden er.
Rein, stumm und stolz pflegt einsam er zu stehen,
Und unbemerkt erseufzt er oftmals schwer,
Selbst Thränen hat man ihm entfließen sehen,
Als drückte ihn ein Unheil, — ja noch mehr,
Als laste Schuld sogar auf seinem Haupte,
Die fürder, Freund zu sein, ihm nicht erlaubte.

Doch zornig hebt sich Adolar vom Sitze:
Mein Freund ist er und damit sei genug!
Nie wohnte hinter jenes Auges Blicke
Verstellung, Schande, Lüge oder Trug!
Wahrt ihn selbst nicht vor lügnerischem Witz
Um seinen Mund der tiefe Schmerzenszug?
Still trägt er, mannhaft, seine bitt'ren Schmerzen,
Und doch wagt Neid zu höhnen und zu scherzen!

Da tönt ein Flüstern rings umher im Runde:
Still! Still! Es naht des Kaisers Majestät!
Dort tritt er langsam aus dem Hintergrunde;
Verzeiht, Ihr Herrn, daß noch so schnell und spät
Ich Euch berief zu nächtlich dunkler Stunde.
Ihr, die Ihr treu und liebend zu mir steht,
Vernehmet jetzt, was schon seit sieben Tagen
Stets im Gemüthe sinnend ich getragen.

Entgegen gehn wir wildem, blut'gem Streite;
Ihr Alle kennt die feste Heidenstadt,
Die uns den Weg abschneidet in die Weite,
Daran der Krieger Herzen werden matt.
Vernehmt, daß dort mit zahlreichem Geleite
Ein wilder Häuptling sich geborgen hat,
Und täglich kommen über Meereswogen
Der Krieger viele noch ihm nachgezogen.

Hier gilt es, mit entscheidend kühnem Schlage
Zu brechen jener Mauern feindlich Dräun.
Tollkühnheit wahrlich wär' es, wo ich's wage
Auf meine Kraft, auf Euren Muth allein;
Doch weiß ich, daß des Herren Engel trage
Das Banner vor uns in's Gewühl hinein;
Deswegen hab' ich fest bei mir beschloffen,
Vor morgen Abend sei die Stadt beschossen.

Da glühn im Kreise wie von hohem Glücke,
Es schlägt manch Herz in hohem Jugendmuth.
Die Alten still; sie sehn so manche Lücke,
Und fließen wird so manches frohe Blut;
Doch gläubig hoffend wenden sie die Blicke
Sammt ihrem Herrn zu dem, der nimmer ruht,
Und flehn zu Ihm, dem Herrn der Himmelschaaren,
Den Sieg, das Leben gnädig zu bewahren.

Dann spricht der Herr: Jetzt eilt von hinnen wieder;
Und jede Schar sei schnell herbeigebracht,
Geräuschlos schließen Glieder sich an Glieder.
Wir ziehn im Schutz der nebelvollen Nacht
Zur Küste schnell, zur festen Stadt hernieder;
Und wenn das junge Morgenroth erwacht,
Begrüßt Euch Euer Herr an ihren Thoren.
Bald ist der Heiden Stadt und Muth verloren.

Indessen weilte Gero still alleine,
Versunken tief in jenen Zauberkreis
Des Ehimals, das mit holdem Rosenscheine
Ihn kurz verklärt; doch unbemerkt und leis
Tropft eine Thräne bald hinab auf seine
Gefalt'nen Hände und sie brennt so heiß,
Wie das noch immer ungestillte Glühn
Der Flammen, die den Busen ihm durchziehen.

O Unglücksfel'ger ich! Wie lang wird dauern
Im Busen mir der unheilvolle Streit!
Ich wähnt' es leicht, mein Leben zu vertrauern;
Doch liegt das Ziel mir noch unendlich weit.
Vielleicht, daß hinter düstern Klostermauern
Ich eh' erstarb vor ungestörtem Leid;
Hier wandl' ich zwischen Träumen und Erwachen
Und weine still, da die Genossen lachen.

Ich wädhnte meinen Busen so zertrümmert,
Sedwedes Sehnen so erdrückt von Leid,
Daß mich hinfort wohl niemals mehr bekümmert
Der Andern kleine Noth, noch Fröhlichkeit.
Und sieh, noch stets in meinen Träumen schimmert
Ein lächelnd Antlitz mir, sei's noch so weit,
Sie ist's, die jene nennen: Glauben, Hoffen!
Ich möcht' ihr nah'n, doch steht kein Pfad mir offen.

Gleichwie aus seinem Traume einst der Knabe
Mit blassem Antlitz in der stillen Nacht
Und ihres Dunkels schauervollem Grabe
Vor grausam Schreckbild plötzlich aufgewacht,
So schreckt's mich auf, wenn ich geträumet habe,
So hör' ich, wie die Hölle höhnißch lacht:
Laß Andre glauben, hoffen, lieben, streben!
Du brichst Dein Wort, verloren ist Dein Leben!

Wie neid' ich Euch, die Ihr wagt traumbefangen
Auf Zweifels Pein, auf Hoffens Seligkeit.
Ihr strebt ein herrlich Kleinod zu erlangen,
Träumt lange! eh' Ihr's faßt zu bitt'rem Leid.
An mir ist schon der Rauch vorbeigegangen,
Es bleibt mir nur der Hese Bitterkeit:
Und täglich muß mit neuem Widerstreben
Den vollen Kelch ich an die Lippen heben!

O, wärst Du droben, wie des Knaben Sehnen
Du schienst, ein Wesen voller Gnad' und Huld,
Wie strebte glühend ich, Dich zu versöhnen,
Wie freudig gäb' ich mich für meine Schuld!
Froh mocht' als höchstes Ziel der Knabe wähen,
Zu einem Gott voll Gnade und Geduld,
Voll Heiligkeit und Reinheit aufzustreben,
Zu widmen freudig ihm ein heilig Leben.

Und jetzt! — Ich bin in glühenden Gebeten
Vor jenen fernen, fremden Herrn der Welt,
Bin tiefgebeugt zu ihm herangetreten,
Der alle Ding' in seiner Rechten hält.
Er hört mich nicht, kann meine Pein nicht tödten,
Und wenn mir's oftmals auch den Busen schwellt,
Mein Herz sich hebt auf leisen Hoffens Flammen,
Bald sinkt in Asche Alles nur zusammen.

Was will denn er dort in den blauen Hallen?
Was ist des ungeheuren Mithens Preis?
Hier müssen Tausende von Menschen fallen,
Unnennbar ist die Qual, der Mühe Schweiß;
Damit nur auch von diesen Heiden allen
Ein jeder zitternd einst zu sagen weiß:
Es ist der Herr der Welt, zu dem wir beten,
Der unser Land und unser Volk zertreten.

Und uns, die wir mit Noth und mit Gefahren
Hineilen in das fremde Feindesland,
All' diesen buntgemischten Kriegerscharen
Hat einen Lohn, ein Ziel er zuerkannt;
Zum Himmel dort, dem ewig stillen, klaren,
Wird unser jeder einst hinaufgesandt,
Die Gut und Blut, und ach, das süße Leben
Vertrauend hin in seine Hände geben!

Komm als ein Edler, voll von hohem Streben,
Befangen noch im frommen Kinderwahn,
Komm als ein Schurke, der entflohen eben,
Auch Dich führt ja zur Pforte diese Bahn!
Komm selbst wie ich, mit Knirschen und mit Beben;
Nicht will er Dich, nein nur, was Du gethan.
Ihr Alle werdet gleichen Lohn ererben,
So tönt sein Spruch, dereinst bei eurem Sterben!

Wie tief, wie tief bin ich herabgesunken!
Wo ist die Höhe, da der Knabe stand,
Der von des Lehrers Lippe einst getrunken,
Begeisterung stammelte an seiner Hand!
Ja, all' die trügend süßen Hoffnungsfunken
Sind vor der Wahrheit, o wie schnell, verbrannt,
Die wie des Sündens Sonne strahlt und senget,
Und Saft und Kraft, und Farb' und Duft verdrängt.

Um fargen Lohn dien' ich mit Widerstreben,
Dien' einem Herrn, dem nur mein Wirken gilt
Für Lohn; — doch für mein kummervolles Leben
Und meines Hoffens früh zertrümmert' Bild,
Für die Sirenen, die mich noch umschweben,
Den fernen Klang, der noch mein Ohr erfüllt,
Kann mir der Reiche keine Mittel reichen,
Und Ruhe finde ich nur beim Erbleichen.

Und doch, — wie gern möcht' ich noch einmal ringen
Auf dieser Erde um ein hohes Gut,
Dem ungestilten Herzen Ruhe bringen
Und bändigen das leicht empörte Blut,
Auf's Neu' mit Schleiern schützend mich umschlingen,
Da mich so schmerzlich sticht der Sonne Gluth.
Mein Sinn ist wirr; doch soll und muß ich leben,
Mög' mir voran ein edles Traumbild schweben!

Wohl kenne ich, was der in Himmelshöhen,
Er selbst erstrebt. Er sieht für seinen Ruhm
Biel Tausend widerstrebend niedergehen
Zum Tod und opfern Blut und Eigenthum!
Er achtet nicht des bangen Herzens Flehen; —
Schrei auf zu ihm; — er bleibt starr und stumm,
Wird nur im Tode wohlfeil Dir belohnen
Verlor'nes Wirken mit des Himmels Kronen.

Schuf er denn Menschen nur, damit sie leben
Vor seiner Macht und seiner Herrlichkeit?
Ist's nur Kniebeugen, zagend Händeheben
Des bangen Sterblichen, das ihn erfreut?
Nur ihn zu rühmen, müssen bang wir leben,
Und mangelt der gepries'nen Seligkeit,
In seinen blauen Himmels hallen droben
Noch seiner Kreaturen anstößt Loben?

Ist Ruhm so theuer, daß in Himmelstwonnen
Der Herr der Welten findet nicht Ersatz,
Und nicht im stummen Strahlen seiner Sonnen!
Ist denn so unermesslich großer Schatz
Das arme Lob, dem Menschenmund entronnen,
Was zaud're ich? — Dies ist die Zeit, der Platz,
Auch mir dies höchste Kleinod zu erlangen,
Es sterb' mein Schmerz in meines Ruhmes Prangen.

Ich muß, ich will um hohen Lorbeer ringen,
Die Ehre schwebe meinem Fuß voran!
Nie mehr wird die verstummte Feier klingen, —
O, meine Wunde, die nie heilen kann!
Doch neues Streben mag den Schmerz bezwingen.
Fortuna, Dir biet' heißen Kampf ich an;
Nichts ist mir Dein Gewähren, Dein Versagen,
Verschmäht' ich Eins, kann ich das Andre tragen!

Und horch, da hört er draußen Tritte hallen;
Und bei der Ampel mattem Dämmerſchein
Sieht er den Vorhang leicht bei Seite wallen,
Und ſchwanken Fußes tritt ein Mann herein,
Deß ſchwere Zunge kaum vermag zu laſſen.
Er dünkt ihm ſinnberaubt, gleichwie vom Wein,
Der matte Strahl vom düſtern Ampellichte,
Er ruht auf widrig rohem Angeſichte.

Und Gero tritt erbleichend und erſchrocken
Schnell in den Schatten an der Zelteswand.
Im Augenblick hat er die wirren Locken,
Den finſtern Blick, die narb'ge Stirn erkannt.
Folgt ihm noch ſtets (er fühlt den Athem ſtockern)
Das Schreckgeſpenſt von fern entleg'nem Land?
Er lauſchet ſtumm, da hört er jenen ſagen:
Seid Ihr's, der mich in's Lager einſt getragen?

Ich hörte heute erſt von den Genoffen,
Daß mich errettet kühn ein tapf'rer Held,
Als ich getroffen von den Wurfgeſchoſſen
Der Heiden lag, auf jenem fernen Feld,
Daß meiner Rettung vieles Blut geſfloſſen,
Und zwei der Saracenen ſind geſällt.
War't Ihr ſo edel, laßt den jetzt noch Kranken
Um fernern Schutz Euch flehen, jetzt Euch danken.

Und Gero spricht: Was jedem Kampfgefährten
Ein Ritter thut, hab' ich auch Dir gethan,
Wie meine Ahnen und mein Volk mich lehrten
Die Ritterpflicht; doch ist's von Dir ein Wahn,
Wosfern Du glaubst, daß Güter mich beschwerten;
Denn arm und einfach zieh' ich meine Bahn,
Im Kampfe wird mein Arm den Schwächern schützen,
Doch kann ich nimmer anders noch Dir nützen.

Und jener lauscht und naht dann entschlossen:
Die Stimme kenn' ich, kenne die Gestalt.
Seid' Ihr's, den einstmals schon ich zum Genossen
Mir ausersah in jenem Bergeswald?
Mein Wiederkommen, scheint's, hat Euch verdrossen,
Und nach bestand'ner Noth vergess't Ihr bald,
Wer damals gern zu Hilfe Euch geeilet,
Sein letztes, farges Gut mit Euch getheilet.

Und Gero: Ich vergalt's, so will ich hoffen!
Sprich, Schurke, ob der Schuld ich nicht ward frei,
Als Du vom Saracenen Schwert getroffen,
Und ich zur Hilfe eilte Dir herbei?
Des Todes Pforte stand wohl weit Dir offen,
Ich meine, daß Dir reich vergolten sei,
Was Du dereinst geboten mir zur Labe,
Daß ich gestülzet mich auf Deinem Stabe.

Gewiß, gewiß! hört jenen laut er lachen,
Doch höret wohl mein Wort, o guter Freund,
An jeden Stärkern klammern sich die Schwachen,
Und hier seid ihr der Stärk're, wie mir scheint.
Hier stehen herrlich, seh ich, Eure Sachen,
Und wohl wißt Ihr, welch Band uns zwei vereint;
Doch ist's Euch recht, will Allen ich's verschweigen,
So Ihr wollt brüderlich Euch mir erzeigen!

Da zuckt im Nu des Ritters Hand zur Seite:
Ha feiger, schlechter, ehrenvergeß'ner Wicht
Ich zahlte reichlich Dir für Dein Geleite,
Jetzt zahl' ich Deine Frechheit: Und im Licht
Der düstern Ampel blizt der schnell befreite
Furchtbare Schwertesstahl und schwingt sich dicht
Am Haupt des Frechen hin mit mächt'gem Schwunge,
Doch der weicht seitwärts in entsetztem Sprunge.

Wo blieb er nur? Den Elenden umwallten
Der Dämmerung Schatten. Schnell ist er entflohn.
Des Abends weienlose Truggestalten
Umschweben nur den Blick von Günther's Sohn.
Da wallen wiederum des Vorhangs Falten
In Gero's Ohr klingt's mild mit Freundeston:
Mein Freund, nur eine kurze halbe Stunde!
Dir mitzutheilen hab' ich wicht'ge Kunde.

Doch wie stehst bebed Du und so erschrocken?
Wer ging soeben schnell von Dir hinaus?
Dein Antlitz flammt und wirr sind Deine Locken,
Als ob ein Schreckbild aus der Nächte Graus
Soeben machte Deine Pulse stocken.
Was sah mein Gero? Theurer, o vertrau's
Dem, der Dir diente gern mit seinem Leben
Und Rath und That wie freudig möchte geben!

Und Gero, mühsam nur nach Athem ringend:
Sei still, mein Freund, laß mir mein schwer Geschick!
Nein, rede nicht, Dein Blick, Dein Wort ist dringend;
Es quillt mein Wort, und doch dräng ich's zurück.
Nur eins, mein Freund, wenn, wild die Geißel schwingend;
Die Schmähsucht eilt umher mit finstern Blick
Und mir will Name, Ehre, Alles rauben,
Bleib Du mein Freund, erhalte Deinen Glauben.

Und er: Bei meiner Ritterpflicht! Ja höre,
Vor wen'gen Stunden widersprach ich kalt
Der listigen, verleumdungsvollen Lehre
Und täuschte ihre trüg'rische Gewalt.
Und wenn sie borgte Schimmer von der Ehre
Und liehe von der Wahrheit die Gestalt
Und käme wie ein Kind des Lichts geflogen, —
O Gero, nimmer wird Dein Freund betrogen.

Und jener starrt: Schon heute, sprichst Du, heute
Ward ich geschmäht, verleumdet kalt und hart?
O sage mir, womit der Schmähsucht Beute
Ich, ich Einsamer, hier im Lager ward?
O wehe mir, wenn sich die Mähr erneute!
Schon seh' ich, wie ein jedes Auges starrt,
Man rückwärts weicht, wenn ich will nahe treten, —
Wer find's, die solche Lügensaaten säten?

Und Adolar: Wozu willst Du's erfragen?
Sei ruhig, Freund, und halte Dich an mir!
Und wer zu lästern Deinen Ruf wird wagen,
Glaub' mir, hat's nicht allein zu thun mit Dir.
Zwei Freunde, die das Kreuz vereinigt tragen,
Von Jugend auf vereinigt, so wie wir,
Hochedel Du, und ich Dir wahr befunden,
Zusammen halten wir zu allen Stunden!

Ein Handschlag ohne Wort und langes Schweigen,
Dann spricht auf's Neue langsam Adolar:
Trau auch dem Herrn, dem alle Macht zu eigen,
Der Dich beschirmt mit seiner Engelschaar.
Bald, armer Freund, wird er Dir tröstlich zeigen,
Wie ohne Macht der Feinde Dräuen war.
Tritt frei heran zum ew'gen Gnadenthron,
Bestehl Dein Leid dem sanften Gottessohne.

Da zuckt's in Gero's Blick von wildem Hohn:
Still, Adolar, von diesem sprich mir nicht!
Vom Vater will ich nichts, und nichts vom Sohne,
Ich lebe meiner Ehre, meiner Pflicht.
Ob Einer dort im blauen Himmel wohne,
Der sich zum Ruhme Herz um Herz zerbricht.
Und dessen Lust der bangen Menschen Beben,
Mir gilt es gleich, ich will mir selber leben.

Wer drohet, meines Namens Glanz zu brechen?
Wer ist's, der meine Ehre frech versehrt?
Er mag die Lüge mir in's Antlitz sprechen,
Ich heiße Günthers Sohn, schwing Günthers Schwert!
Du Schlange der Verleumdung, willst Du stechen?
Ich will mit Ruhm mich zieren: Hochgeehrt
Wie Keiner sei ich vor des Heeres Blicken,
An ihrer Lüge soll die Schlang' ersticken.

Beiseite tritt der Freund entsetzt, erschrocken:
Halt, Gero, ein! O unglücksel'ger Mund!
Dein Aug' ist irr, zerrissen Deine Lippen,
O weh der Lasterung! Freund, thu' mir kund,
Was Dich verwirrt, Dein Blick wie heiß und trocken, —
O dieses Wort entsproßte gift'gem Grund.
Willst ferner, Gero, Du noch Freund mich nennen,
So eile, Dein Geheimniß zu bekennen.

Denkst Du der Mutter? Denkst des Vaters Ehren?
O Unglückseliger, ich weiß, ich weiß:
Und mochte sie Dich noch so tief verkehren,
Doch schmachtetest stets Du noch im Zauberkreis
Des unglücksel'gen Weibes, und den schweren,
Schmachvollen Fluch schleppst, Mann, Du stets und heiß,
Heiß sahe ich's in Deinen Wangen brennen,
Wenn je ich ihren Namen mochte nennen!

Und Gero schlägt den wirren Blick darnieder:
Nein, meine nicht, daß Du mich ganz durchschaut,
Ihr Bild verfolgt mich, ja, und immer wieder
Vernehm' ich der Sirenenstimme Laut;
Doch, o viel schwerer liegen Fesselglieder
Des schwersten Fluchs auf mir. Wenn ich's vertraut,
— O weh, auch Du, Du wirst von mir Dich wenden!
Vor Dir soll meines Namens Glanz ich schänden!

Und jener: Sprich, hab' ich Dir nicht geschworen,
Dir treu zu sein, ein Freund in Noth und Tod?
O Du bist krank, o Freund, geh nicht verloren,
Ich seh' die Schlange, die Dein Herz bedroht.
Vertraue mir, den Du Dir längst erkoren,
Gedenke, daß bisher ich jede Noth,
Des Kindes leichten Gram, des Mannes Schmerzen
Dir tragen half auf treu bewährtem Herzen.

So höre denn, spricht jener; lang getragen
Hast Du, mein Herz, und einsam Deine Last.
O Adolar, hör' an und laß mich klagen,
An meines Schmerzes Fuße sei mein Gast.
Und er beginnt, ihm Alles auszusagen,
Und er erzählt bald zögernd, bald voll Hast
Von der Fortuna trügerischen Schwüren,
Die ritterliche Unschuld zu verführen.

Er spricht von seines Herzens süßem Wallen
Und von Angela's Zauberlieblichkeit,
Wie plötzlich von den Augen ihm gefallen
Die trügerische Binde, und er weit,
Weit von sich warf die süßen Bilder, allen,
Ja allen schnell entsagt, und wie voll Neid
Voll bitt'rem Haß Fortuna ihm geflüchtet
Und täglich jetzt ihn zu verderben sucht.

Und der dort in den blauen Himmels Höhen,
So knirscht er wild, sieht ruhig meinen Harn,
Hört ruhig an mein jammervolles Flehen,
O eher wird mein kalter Degen warm,
Als ihm sein Herz. Er kann es ruhig sehen,
Wie meine Ehre fällt, sein mächt'ger Arm,
Dem ich so heiß gefleht, mich zu erlösen,
Zerreiſſet nicht das Netz der Falschen, Bösen.

Ich sehe ihre Schlingen dicht und dichter,
Ich seh' den Schurken schon zur That bereit.
Wohlan, ich will's, ich bin mein eig'ner Richter,
Ich hülle mich in eig'ne Herrlichkeit
Der Schlang' und ihm zum Trotz. Des Ruhmes Lichter
Auf meiner Stirn auch flammen weit und breit.
Wohlauf, und höchsten Ruhm will ich erwerben,
Am eig'nen Gifte soll die Schlange sterben.

Und Adolar: O Freund, wie weit gefleht!
Der Herr im Himmel schrecklich, fürchterlich
Verdammt des Wurmes Hochmuth. Sieh, gezählet
Sind Deine Stunden, Gero, eile Dich,
Fall' büßend nieder, daß er Dich erwählet
Zum Kind auf's Neue! Gero, Theurer, sprich,
Wenn er Dich heute ruft zu seinen Pforten,
Was willst Du sagen seinen Donnerworten?

Wirf von Dir Ruhm und Glanz, wirf Trotz und Pochen,
Ergieb demüthig Dich der Freundlichkeit!
Bereu' das stolze Wort, das Du gesprochen,
Streb' nicht nach Glanz und Ruhm und Ehrenkleid.
O schlimmer hat die Schlange schon gestochen,
Als Du gefürchtet, sieh Dein Herz ist weit,
Weit offen schon der Sünde, dem Verderben;
O lerne Demuth, Gero, Du mußt sterben.

Was fürchtest Du der falschen Feindin Drohen?
In Deinem Herzen wohnt Dein ärgster Feind.
Die wilden Gluthen, welche in Dir lohen,
Der Trotz, dem Bruder Hochmuth eng vereint,
Die morden Dich; — die Feindin ist geflohen,
Sobald Du Deine Sünde fortgeweiht
In Reuethränen an des Höchsten Herzen, —
Und täuscht sich selbst zu ihren eignen Schmerzen.

O daß ich jegund eilen muß und gehen,
Wohin den Feldherrn ruft die strenge Pflicht!
Wie gern wollt' ich an Deiner Seite stehen
Und schauen in Dein traurig Angesicht.
Ich muß hinweg trotz meines Herzens Wehen,
O daß es nicht zum letztenmal Dir spricht!
Doch höre ruhig jetzt noch meine Kunde:
Bereite Dich zu mitternächt'ger Stunde;

Denn eilig will der Kaiser niederziehen
Im Dunkel der geheimnißvollen Nacht
Im Morgenstrahl wird uns die Stadt erglänzen,
Darin versammelt ist der Heiden Macht;
Und wenn dann neu die Sterne auferblühen,
Dann wird sich's zeigen, was der Tag vollbracht.
Leb' wohl, Du Freund in Schmerzen und Gefahren,
Mag Gott ein frohes Wiederseh'n uns wahren.

In Gero's Herzen kämpft es: — Soll ich glauben,
Was er mir sagt, und von mir werfen weit
Die Lorbeern, die mein junges Haupt umlauben,
Den Ruhm, den Glanz, das stolze Ritterkleid?
Mein armes Herz soll ich auf's Neu' berauben
Des einz'gen Kleinods, dessen es sich freut,
Auf's Neue seufzen und im Staub mich winden,
Und doch auf's Neue kein Erbarmen finden?

Sprachst Du so streng? Warum denn willst Du tragen
Den stolzen Lorbeer und das Ritterkleid?
Warum nicht von Dir werfen diese Plagen,
Da sich Dein Herz des Herrn im Himmel freut!
Ha, Schlange, — fort von mir, wie darfst Du wagen,
Zu flüstern mir? — War, Adolar, dies Reid?
Schreckt Dich das Wachsen meiner Ritterehren?
Du meinst, es könne Deinen Ruhm versehren?

Du Schlange — fort von mir ! Wie darfst Du wagen,
Zu flüstern mir ? Dies ist mein Adolar,
Mein Adolar, der stets mit mir getragen
Mein Kindesleid, der stets mir treu und wahr
Ergeben, — ja und dessen Herzens Schlägen
Mit meinem schlägt, der aller Falschheit bar, —
Und doch — er dient dem Gott, der Ruhm begehret,
Der seine Diener alle Gleiches lehret.

Mein Haupt, mein Haupt, willst Du im Sturm
zerspringen ?

O Gero, Du warst edel, rein und gut.
Du mußt den finstern Argwohn doch bezwingen,
Der zischend Dir im Herzensgrunde ruht. -
O seine treuen Augen, wie sie hingen
An meinem Blicke, o sein edles Blut!
Und doch — Nein, Adolar, ich will Dir glauben!
Du Schlange sollst mir nicht das Liebste rauben!

Kings Dunkel! — Sieh, sie ziehen ernst und leise,
Die Ritter still umgebend ihren Herrn.
Er strahlt, wie aus dem hohen Sternenkreise
Der Jupiter, der edle Königsstern,
Der droben ruhig, nach gemess'ner Weise
Mitwandelt mit den kühnen Schaaren gern.
Du, Stern, bestrahlest glüh'nde Wang' und Lippen,
Die bald vom bittern Todeskelche nippen!

Es wendet sich die Straße hin gen Westen,
Wo abwärts zieht der Fluß mit munterm Lauf,
Den ungehemmt allein von ihren Gästen
Zu jeder Zeit die hohe Stadt nimmt auf.
An seinem Rande thürmen von den Felsen
Der Bergestrümmen einzle sich hinauf,
Die einz'gen schmalen Pfad zur Stadt gewähren,
Dort zieht der Kaiser hin mit seinen Heeren.

Sie ziehen schaarenweis. — Voran so viele
Hochehle Ritter um des Kaisers Haupt
Geschaart. Die Ersten sie am hohen Ziele,
Die Ersten sie vom Lorbeerreis umlaubt,
Auch Gero hier! Dem ernstern Waffenspiele
Grüßt er entgegen, das ihn freundlich raubt
Dem schlimmern Streit der eigenen Gedanken,
Die wogend, ruhelos im Busen schwanken.

Dann langer Zwischenraum. — Des Mondes Flimmer
Zeigt den Rückblickenden nur selten hell
Eherner Waffen einen flücht'gen Schimmer.
Geräuschlos nahen sie und mäßig schnell,
Wie Adolar, ihr weiser Führer immer
So ruhig blickt, obgleich des Muthes Quell',
So ist die Schaar des Führers klarer Spiegel,
Ernst ruhig ziehn sie über Thal und Hügel!

Schon kämpft's im Osten, dämmert auf verschlechten,
Zerriss'nen Dünsten, die die See gesandt,
Und malt sie auf des Flusses Bahn, der feuchten,
Den sie begleiten immer noch am Rand;
Und gegenüber sehn schon matt sie leuchten,
Gleich drohend aufgehob'ner, weißer Hand,
Den schlanken Thurm der feindlichen Moschee,
Als winkte er gebietend: Halt und stehe!

Nicht stehn die Tapf'ren. Eine Felsenenge
Nur trennt sie von der weiten Eb'ne noch,
Die bald erfüllt vom blut'gen Schlachtgedränge,
Bald fallen sieht die Thürme stark und hoch.
Darob der Heiden schon so bunte Menge
Zur alten Feste dort hinüberzog.
O wohl uns, daß wir endlich sie erreichen!
Nun blut'ger Kampf! — Bald Sieger oder Leichen!

Wohl blut'ger Kampf! — Was braust vom Felsen
nieder,
Steigt aus dem Flusse, fliegt einher durch's Thal?
Da nahen sie zum blut'gen Spiele wieder,
Da blizt der krummen Klängen durst'ger Strahl,
Da brechen schnell sie in des Heeres Glieder
Und schlagen, wen sie treffen, ohne Wahl.
O, haltet Stand, Ihr edlen Ritterschaaren,
Setzt müßt das Heer Ihr und den Herrn bewahren!

Weicht Ihr zurück, dann brechen schnell die Recken
Sinein in's Thal, durch's enge Felsenthor,
Die hinter jedem Felsen sich verstecken,
Aus jedem Strauche starrt der Mord hervor.
Und schrecklich klingt, die finst're Nacht zu wecken,
Allah! Al Allah! an's erschrock'ne Ohr.
Und wenn sie einzeln jede Schaar zerreißen,
Was wird vom großen Heere übrig bleiben? —

Doch ehr'ne Mauern, schützend vorgezogen,
Zu schirmen Land und Flur und hohen Thurm,
So stehn sie fest beim Anprall wilder Wogen,
An keinem Herzen nagt des Zweifels Wurm.
Die Saracenen, heulend und betrogen,
Fliehn schnell zurück, mit neuem, blut'gem Sturm
Zu rütteln an den festen Heldenmauern,
Die ehern stehn in Blut und Todesschauern.

Sieh hier; — dies ist ein Fels im Meerestoben,
Wie Wogenschaum umweht ihn das Gewand
So manches Heiden; doch den Arm erhoben
Siehst stets auf's Neu' Du. In den Tod gesandt
Hat er schon Viele. Tapf'rer, laß Dich loben,
O werth ist wahrlich Deine mächt'ge Hand,
Das kaiserliche Scepter hoch zu tragen,
Die tapfer mit dem Stahle weiß zu schlagen.

Doch traue nicht. In neuen Schaaren dringen
Sie auf Dich ein, und wärst Du noch so stark,
Doch endlich muß der Kampf Erschöpfung bringen,
Doch endlich bebst Du bis in's tiefste Mark.
O weh; Ihr Heiden, sollt es Euch gelingen!
O weh, wenn dieses Auge Dunkel barg! —
Wer sieht's? Wer will dem Herrn zu Hülfe eilen,
Da jeder selbst bedrängt von Schwert und Pfeilen?

Da stürmt er wie ein Kriegsgott, hoch und ragend,
Herbei. — Seht, wie sein Degen blutig glüht,
Wie unaufhörlich wild er um sich schlagend
Hell blut'ge Kreise durch die Dämm'ung zieht!
Seht, wie der Heiden Schaar, so schnell verzagend,
Auf leichten Rossen zu der Felskluft flieht!
O Gero! ruft der Herr, wenn wir in Frieden,
Sei für mein Leben Dir mein Dank beschieden!

Und leicht sich neigend, sprengt er kühn hinüber;
Wie ist ihm hoch die freie Brust geschwellt!
Es klopft sein Herz, es zuckt in jeder Faser:
Zur Stunde lebst Du, wirkst und bist ein Held!
Zu keiner andern Stunde gingst Du lieber
In jene dunkle, schattenhafte Welt!
Sie müßte ja mit hohen Ehrenkronen
So kühnes Thun, so tapfern Muth belohnen!

Dort steht er, dort, wo kalt schon und erblichen
Drei tapf're Heldenbrüder der Gewalt
Der grausen Woge sterbend erst gewichen,
Die hier auf sie zuerst herniederprallt.
Drei Helden, die dem Sparterkönig glichen,
Ein Paß, so wichtig, wie einst jener galt.
Gelingt's dem Feind, die Reih' hier zu durchbohren,
So dringt er ein, so ist das Heer verloren.

Da sind sie wieder! Wohl seh'n sie verringen
Der Ritter Schaar, das Wagen wächst, und kühn
Und kühner die mordlust'gen Degen schwingen,
Sie leuchten roth im Morgensonnenglüh'n.
Wird Adolar denn keine Hilfe bringen,
Noch immer nicht? und Alle müßten zieh'n
So froh und jung hinab hier ungerochen,
Und sterbend seh'n die Feste ungebrochen? —

Auf Gero braust ein Sturm von weißen Wogen
Im Morgenschimmer, jede trägt den Tod.
O rüst'ger Schwimmer, wenn Du Dich betrogen
Um Deine Kraft! — Von sieben Spitzen droht
Dir Untergang! Doch still hat er gezogen
Den Degen, auch so blutig schon und roth.
Im Rücken schirmt der Fels ihn, doch zum Fechten
Ist hinderlich der Block zu seiner Rechten.

Herbei! — Doch mit dem Degen hochgeschwungen
Hat schnell dem Ersten er den Arm zerschellt. —
Ein gutes Omen! Er ist muthdurchdrungen.
O bleibe unermüdet, junger Held!
Für jeden Hieb, auf Deinen Schild erklingen,
Der Saracenen Einer sei gefällt,
Bis Dir die tapfern Brüder Hilfe bringen.
Es muß, das Heer zu schirmen, Dir gelingen!

Was suchst Du? Weh, o weh! ein plötzlich Blicken
Hat schreckenvoll mir Alles kund gethan:
Es kann die Schaar Dir keine Hülfe schicken,
Umzingelt stehst Du, immer Neue nah.
Wird ihre Uebersahl Dich nicht erdrücken? —
Er schlägt und sinnt: Leb' wohl, Du Lebenswahn!
Ermatt' ich, — nun, so kann ich sechtend sterben,
Zeit hab' ich für den Zweifel nicht, den herben.

O, halte jetzt! Hörst die bekannten Klänge
Du hell vom Felsen niederschmettern nicht?
Der Feind, er stutzt. — Sieh, sieh, wie das Gedränge
Sich weitet, wie die wilde Wuth sich bricht. —
Sie nahen, sie nahen. — O daß es jetzt gelänge!
Du droben, hilf! — Im hellern Morgenlicht
Sieht Gero weit die wilden Heiden fliehen,
Nur Einer läßt nicht ab, das Schwert zu ziehen.

O Gero, nicht im letzten Augenblicke
Erliege Du der List und der Gewalt.
Wie Blitze glühn des Feindes schwarze Blicke,
Er beugt sich vor und schlägt, daß laut es schallt;
Doch Gero wandte eilig, ihm zum Glücke,
Faßt fest das Schwert, hebt höher die Gestalt,
Und schwingt mit letzter Kraft der starken Glieder
Den Wehr zerschmetternd auf den Feind hernieder.

Todt liegt er, todt! Jetzt darfst Du Held empfinden,
Daß Uebermenschliches Du Mensch vollbracht!
Erröthe nicht, wenn Deine Kräfte schwinden,
Sieh, wie die Sonne Dir herniederlacht!
Laß Deinen Arm, den blutenden verbinden,
Die Andern laß hinaus zu blut'ger Jagd! —
Umsonst! Ein Augenblick — die Glieder beben
Bei der Gewißheit, daß noch sein sein Leben.

Dann stürmt er fort, hin in den ersten Reihen
Dem Feinde nach, der zu den Mauern flieht,
Die flücht'gen Schaaren jetzt noch zu zerstreuen,
Eh' wiederum der wilde Streit erglüht,
Und ehe man den bösen Feind in neuen
Blutdürst'gen Schaaren wieder nahen sieht.
Dort sprengt der Freund; doch ist nicht Zeit zu fragen:
Warum so spät? Fort geht's in wildem Ragen!

Sie fliehn; nur Einzel kämpfen noch gezwungen,
Von schneller Jäger scharfem Schwert erreicht.
Wer ist es, der so weit dort vorgedrungen?
Vor dessen Schlägen jener Heide weicht?
O Tapf'rer, Dir zum Schaden ist's gelungen,
Sieh, sieh, wie der Verrath Dich schon umschleicht! —
Sie nahn gedeckt von jenen Felsenwänden,
Schon zuckt die Waffe in den braunen Händen.

O weh, eh nur den Freunden Du magst winken,
Erliegst Du, Armer, Deiner Kühnheit bald.
Siehst Du im Morgenstrahl die Waffen blinken?
Du bist umzingelt rings von der Gewalt,
Dein Blut auch will die durst'ge Erde trinken. —
Willkommen, bitt'rer Tod! — Was siehst Du? halt, —
Die Waffe sinkt aus ihren braunen Händen?
Die wilden Rosse siehst zur Flucht Du wenden? —

Fort! Fort! Es naht das Ross des Wunderbaren,
Der eben erst mit zaubrischer Gewalt
Im engen Thale ihren ganzen Schaaren
Gleichwie mit Donnerschlag geboten: Halt!
Ein Dämon muß, ein Zauber ihn bewahren,
Er blieb in der Gefahr so ruhig, kalt! —
Mit jedem kämpft, vor diesem müßt Ihr weichen, —
Sein Blick schon wandelt Muthige zu Leichen!

Und Gero sieht sie fliehn, wie vor dem Winde
Weit auseinander weht die leichte Spreu;
Den Thoren ihrer Stadt nahn sie geschwinde.
Er hält, denn mit dem Jagen ist's vorbei,
Und blickt, daß auf dem Wappenschild er finde,
Wer wohl der überkühne Krieger sei,
Und kennt am Rosse mit der Silbermähne
Leicht Herrn Rothar, den Ritter von der Seine.

Doch halb erzürnt erklingt und halb verlegen
Das Wort des Dankes, das ihm bent Lothar.
Wohl wäre er den Schlägen bald erlegen;
Doch er, der stets geprahlet: Ja, flirwahr,
So wie ein Franzmann, tapfer und verwegen,
Ist Keiner von der ganzen deutschen Schaar, —
Der großt, daß sie vor Gero's Blick schon weichen,
Die ohne Scheu' sich nahen seinen Streichen.

Da klingt Trompetenstoß; und rückwärts eilen
Die Jäger alle, wo des Heeres Haupt,
Den edlen Herrn, sie ruhig sehn verweilen,
Froh, daß dem Heere nichts vom Glanz geraubt;
Und traurig, daß von seinen edlen Theilen
So viele, die sich sicher noch geglaubt,
Im Jugendglühn zum Opfer sind geworden
Dem gier'gen Schwert der Saracenenhorden.

Und wieder sinkt das müde Licht der Tage,
Und noch steht ungebrochen, stolz die Stadt.
Im deutschen Heer murt um den Sturm die Klage,
Den das Geschick für heut verzögert hat.
Sie ruhen jetzt von Tages Last und Plage,
Und manche fleiß'ge Hand ist müd und matt;
Denn Wälle gab's und Zelte aufzurichten,
Den wunden Brüdern Lager weich zu schlichten.

Gar viele liegen seufzend und getroffen
Vom Saracenen Schwert in letzter Nacht. —
Als heiß sie rief der müden Ritter Hoffen,
Da hätten gern wohl Hülfe sie gebracht;
Doch stand kein Weg zu jenen Freunden offen,
Und kämpfen mußten sie mit aller Macht,
Das eig'ne Blut und Leben zu bewahren
Vor ringsum lauernd list'gen Heidenschaaren.

Und mancher Müde hält im Angesichte
Der stolzen Feste seine letzte Kast,
Schaut seufzend noch im letzten Dämmerlichte
Auf seine Rüstung und der Waffen Last.
Fast friedlich scheint's, am Feuer sitzen schlichte
Waldsöhne Deutschlands, Frankreichs stolzer Gast,
Brittaniens Zäbmer wilder Meereswogen
Und Welschlands Kinder, fern herbeigezogen.

Indeß des weisen Rathes tapf're Glieder,
Des bunten Heeres bindend fester Kern,
Zu erstem Sinnen sind vereinigt wieder,
Erharrend ihren kaiserlichen Herrn,
Setzt, da von fernen Bergen steigt hernieder
Des Abends klarer, friedlich stiller Stern,
Und unter ihnen fliegen leise Worte;
Doch großend steht der Franzmann an der Pforte.

Er der bisher mit prahlend kühnem Munde
Jedwedem Helden schnell geboten Hohn,
Er, der versöhnt mit aufgeblas'ner Kunde
Sowohl den ernstest Mann von Albion,
So übermüthig auch zu jeder Stunde
Germania's stillen thatenreichen Sohn,
Er großt, daß heut er mußte zagend wanken,
Und soll dem Deutschen für sein Leben danken.

Dem Deutschen! hört er nicht an jedem Orte
Heut Gero's Namen, den verhaßten Laut?
Armſel'ges Volk! Wie jedes ihrer Worte
Vom ungewohnten Ruhme überthaut!
Nein, lieber harrt er draußen an der Pforte,
Verachtend die, die stets noch er sich traut
Mit seines Volkes Ruhme zu besiegen,
Das alle Heldenſtämme überſiegen.

Der, dem er großt, indeß noch wallt zur Seite
Des Freundes fernher durch die Kriegerschaar,
Mit festem Gang, mit stolzem Antlitze heute,
Die Wang geröthet und der Blick glänzt klar;
Und in ihm wogt's, als wenn sich ihm erneute
Ein Jugendlenz so voll und wunderbar. —
O wie die düstern, streitenden Gedanken
Im frischen Thun so leicht darniederſanken.

So ſchreiten beide her vom fernen Lager
Der frankten Krieger. Unter ihrer Schaar
Wie mancher ruhte elend, wund und hager;
Und ihnen gab der fromme Adolar
Gern Hülf' und Trost. Vertrauend hing manch zager,
Schmerzlicher Blick an ihm, er half ſilr wahr,
Und mit dem Freund ſchritt ſchweigend er von hinnen,
Der Armen eingedenk, in tiefem Sinnen.

Sieh dort noch lieget einer fern vom Wege
In dürrt'gem Kleide, das kaum halb ihn deckt.
Auch er scheint wohl bedürftig milder Pflege,
Wie matt und milde liegt er hingestreckt.
Ist er zur Bitte wohl zu schwach, zu träge?
Er schlummert wohl, drum laß ihn ungeweckt;
Ein andermal wohl legst Du in die Hände
Des armen Fremdlings nieder reiche Spende.

Doch als Du kaum noch um den Strauch gebogen,
Und Deines Fußes Tritt noch kaum verhallt,
Schon wirfst den Schlaf er ab, den er erlogen,
Und murmelt: Siehe nur, wie hoch und kalt
Der feste Ritter schreitet: O betrogen,
Hat all die Helden seiner List Gewalt;
Es trogt der Feu auf seinen stolzen Wellen;
Doch kann ein wenig Gift ihn plötzlich fällen.

O, mich verdrießt's, wie sich die Schurken brüsten
Mit ihrer Namen, ihrer Wappen Glanz;
Wie Ruhm und Menschenehre sie gelüsten, —
Ich bin ein Räuber, ein Verbrecher ganz;
So sei auch er! — die heute Held ihn grüßten,
Voll Ehrfurcht ihm gereicht den Lorbeerfranz,
Sie sollen morgen schon ihn kalt verlassen,
Den Edlen höhnen und den Retter hassen.

So springt er auf; und auf demselben Pfade
Hinwandelt er zum hohen Kaiserzelt,
Darin die Ritter sammeln sich zum Rathe,
Noch an der Pforte grollt der fränk'sche Held.
Wie grimm auf Gero, der soeben nahte,
Sein düst'rer Blick voll Zorn und Argwohn fällt.
Der Räuber sieht's und murmelt: Hier die Pforte,
Da leicht den Eingang finden meine Worte.

Demüthig naht er ihm und senkt bescheiden
Den falschen Blick, er beugt das freche Haupt:
Wollt Ihr ein Wort von mir, Herr Ritter, leiden?
Nur eine Frage werde mir erlaubt.
Der Held, der heut so tapfer schlug die Heiden,
Der ihnen Kriegeruhm und Sieg geraubt,
Der eben durch die Pfort' hier eingeschritten,
Darf seinen theuren Namen ich erbitten?

Und jener zürnet: Den allverehrten Helden
Willst sehn auch Du und rings im Lager her
Wohl die unglaublich felt'ne Kunde melden,
So wie den Schwaben geb' es keinen mehr!
Was weiß den Namen ich? Er ist zu selten,
Der rohe Laut ist meinem Mund zu schwer.
Was nützt Dir's, was begehrst Du, ihn zu kennen?
Was soll ich zwecklos leeres Wort Dir nennen?

Der Welsche beugt sich: Dennoch wollt's gewähren;
Denn ohne Falschheit darf ich rühmen mich,
Ob unwerth auch, steh ich in seltenen Ehren,
Des edlen Helden Gunst besitze ich.
Und wollt Ihr mich des Gönners Namen lehren,
So werd' ich's stets Euch danken sicherlich.
Denn er, dem einst ich kleinen Dienst erwiesen,
Wird stets von mir für seinen Dank gepriesen.

Verächtlich läßt Rothar die Blicke streichen
Hin ob des Wüßlings elender Gestalt
Und murmelt: Gleicher hängt sich an den Gleichen,
So meine ich, so scheint der Bund mir bald.
Was thatest Du dem Edlen, Ruhmesreichen?
Was war sein Dank? versetzt darauf er kalt;
Und jener scheint zu zaudern und zu stocken,
Und streicht verlegen durch die wirren Locken:

O Herr, wohl weiß ich, daß dem edlen Bunde
Der tapfern Ritter streng Gesetz gebent,
(Vor Allem aber gönnet meiner Kunde,
Ob unbedeutend auch, Verschwiegenheit.);
Doch weiß ich auch, zu leben jede Stunde
Nach strengem Satz, ist keine Möglichkeit.
So ist's auch einst ergangen jenem Helden.
So Ihr's verschweigt, mag unbesorgt ich's melden:

Dort drüben an Italia's Meeresstrande,
Da fand ich einst ihn flüchtig und verzagt,
Verschmachtend halb im glüh'n den Sonnenbrande;
Gleichwie ein Kind hat muthlos er geklagt.
Ich, einst der hohe Führer kühner Bände,
Auch flüchtig, weil zu viel ich fest gewagt,
Erfragte sein Geschick, that kund das meine;
Und er gestand mir, ähnlich sei das seine.

Was er vollbracht, und was ihm auch geschehen,
Verhüllt' er meinem Blicke ängstlich dicht;
Doch, daß dem Tod er nah' in's Aug' gesehen
Und floh vor einem schrecklichen Gericht,
Das gab er zu. Ich hört' ihn zagend stehen —
Zu wem, o Herr, das weiß ich wahrlich nicht,
Ob zu Madonna, zu der Heil'gen Schaaren,
Ob's auch zu Satan war? — ihn zu bewahren.

Wohl triffst Du gut! Hier ist die rechte Pforte!
Wie flammt des finstern Franken düst'rer Blick!
Der gift'ge Same ruht am rechten Orte;
Und reichlich giebt die Ausfaat er zurück.
Was sprichst Du, Schurke, für verweg'ne Worte!
Nicht möglich sei's, zu halten jedes Stück
Von unsers heil'gen Bundes Ritterpflichten?
Kann ein Verworf'ner über Edle richten?

Werth scheinst Du Deines edelen Genossen!
So sage mir nun auch: Was ist sein Dank?
Und jener: Reich und edel ist geschlossen
Ein Strom von seiner Milde, als ich krank
Und schwach ihn aufgesucht, und unverdrossen
Giebt stets er noch mir Geld von gutem Klang;
Und hat nur eine kleine Pflicht bedungen:
Thut Ihr, wie ich, laßt schweigen uns're Zungen!

Es ist genug. Im Auge düst're Flammen,
So tritt der fränkische Ritter in's Gezelt,
Darin die kühne Schar schon längst beisammen.
Sein finst'rer Blick voll Groll und Argwohn fällt
Auf Gero schnell mit tödtlichem Verdammen.
Er steht bei Adolar, der blonde Held.
So frei, so stolz die hohe Stirne tragend,
Die hohe Ritterschaar noch überragend.

Und eben tritt in seiner Helden Mitte
Bedächtig ernst der edle Kaiser ein,
Mit Flammenauge und mit eh'rnem Schritte.
Schnell überfliegt sein Blick die langen Reihn,
Und Gero winkt er: Komm, mein Held, ich bitte,
Empfange meinen Dank; denn Du allein
Hast eines Heeres Thaten heut vollzogen,
Du warst ein Fels in wilder Brandung Wogen.

So edles Streben und so kühnes Ringen
Lohnt würdig einzig, wer mit süßem Mund
Das hohe Lied der Ehre laut mag singen.
Die Nachwelt staunt, thut ihr der Sängerkund
Mit glühn'der Wange von den kühnen Dingen.
Dem Entel schnell erwacht im Herzensgrund
Ein mächt'ger Drang, Euch würdig nachzuleben:
Das ist der hohe Lohn für edles Streben!

Doch laß nicht allzu arm den Dank erscheinen,
Den Dir Dein Kaiser, den Du schirmtest heut,
Gern zu der Nachwelt Ehre will vereinen,
Nicht eitler Lorbeer ist's, den er Dir beut,
Nicht Gold und Edelstein, an dessen Scheinen
Des Weibes Blick und Sinn sich gern erfreut:
Nein, schirme ferner uns auf nächt'gen Wegen,
Mein junger Held, mit Deines Kaisers Degen.

Und festen Schritts tritt Gero ihm entgegen,
Dem edlen Herrn, und nimmt aus seiner Hand,
Den hochberühmten, ritterlichen Degen,
Vor dem ein Heide selten noch hielt Stand;
Und um die Hüfte hilft der Herr ihm legen,
Er selbst, das einfach schlichte Degenband;
Und Gero weidet seine freud'gen Blicke
Am neu erstand'nen, holden Lebensglücke.

Doch schon sprießt üppig in der Ritter Reihen
Die kaum gesä'te, gift'ge Drachensaat:
Dem Mörder will das edle Schwert er weihen,
Der schmachvoll seinen Bund mit Füßen trat,
Schon lange mied die Schaar der Reinen, Freien,
Gefcheucht, gedrückt von seiner Uebelthat!
Und unsers edlen Kaisers scharfe Blicke
Durchdrangen seine Falschheit nicht und Tücke!

Nicht länger soll er Herrn und Heer betrügen!
Nicht soll auf frommer Schaar des Höchsten Bann,
Wie ehemals auf Jakobs Volke liegen
Durch einen einz'gen schuldbefleckten Mann.
Wie könnten je die Heiden wir besiegen
Wenn dieser Schandfleck unserm Heer hängt an?
Wir unterliegen! — Ihm, — wie viele sagen,
Hilft finst'rer Höllenzauber durch beim Schlagen.

Doch nutzlos wär's, jetzt in den Herrn zu bringen,
Da eben seinen Dank er ihm geweiht.
Soll uns ersprießlich unser Plan gelingen,
Erwarten ruhig wir geleg'ne Zeit.
Die Wahrheit endlich läßt an's Licht sich bringen.
Dann wird das Heer von Fluch und Schmach befreit,
Die tödtlich und verderbenvoll entsprossen
Den Thaten des unwillrdigen Genossen.

Horch, grüßt nicht Kampfgeschrei und Waffenklingen
Und geller Allahruf von ferne schon?
Im Morgenstrahle sieh die krummen Rlingen
Zum Himmel hoch wir blut'ge Fackeln lohn.
Voll wilden Hasses mit einander ringen
Des Ostens Gluth, des Westens kühner Sohn.
Sie stürmen tobend an, wie Meereswellen,
Im Todeshaß einander zu zerschellen.

In weiter Eb'ne welches Waffendröhnen!
Und unaufhörlich her wogt Schaar auf Schaar.
Mit stolzer Sicherheit und Ruhe höhnen
Der Heiden Wüthen sie; und die Gefahr,
Ein lieber Spielball Deutschlands starken Söhnen,
Die schreckt sie nicht; und mächt'ger nur fürwahr,
Stets eifriger nahen sie den starken Mauern,
Da ihrer gierig Tod, Vernichtung lauern.

Der edle Herr, er überschaut von ferne
Mit ernstem Blick das weite Schlachtgefeld.
Wie schnell erloschen manches Auges Sterne,
Wie mancher Strom aus blut'ger Quelle quillt,
Wie mancher wüth' um Ruhm und Ehre gerne,
Dem Nieht sein Sehnen ewiglich gestillt; —
Doch strahlt im Aug' ihm helles Wohlgefallen,
Als seine Blicke dort hinüberfallen.

Wie jugendkräftig auf zur Sonne fuhren
Der Bergesherrscher zwei, ein Adlerpaar,
Vereinigt wie die tapfern Dioskuren,
Und mächtig wie sie spottend der Gefahr,
So schweben auf des Ruhmes leichten Spuren
Vereint voran dem Heere Adolar
Und Gero. Beide Helden muthdurchflossen,
Sammt ihren Schaaren kämpfen unverdrossen.

Da sieh auf einmal, stuthend wild ergossen
Aus plötzlich aufgethanem, weitem Thor,
Dringt jetzt auf leichtgebauten, flinken Rossen
Der braunen Saracenen Schaar hervor.
Ein Zischen von scharf tödtlichen Geschossen
Trifft schrecklich schnell der Ueberraschten Ohr.
Mit Windeseile sprengen sie verwegen
Der beiden Freunde tapf'rem Volk entgegen.

Doch muthdurchdrungen fliegt mit scharfen Schlägen
Auch ihnen zu der Frankenkrieger Schaar.
Hier hallet dröhnend Gero's schwerer Degen,
Dort schlägt die Feinde kräftig Adolar.
Gehemmt sieht sich der Zug auf seinen Wegen,
Wie Felsen steht der Franken Volk fürwahr,
Und durch der Waffen todverkündend Dröhnen,
Tönt Wuthgeheul und grauenvolles Stöhnen!

Doch hört; da halt es von der andern Seite
Des leichenvollen Schlachtgefildes her:
Zur Hülfe schnell! Wir sind des Feindes Beute!
Wir sind bedrängt schier rettungslos und schwer!
Und wie der Hülfseruf ertönt in's Weite,
Da zeigt ein schneller Blick ein neues Heer.
Wild übermüthig drängt's aus jenen Thoren,
Und hülflos sind die Freunde dort verloren.

O steht Ihr ihnen bei! Und jenen Zweien
Ein einz'ger Wink, ein einzig Wort genügt.
Sieh, wie die deutschen Freunde zu befreien,
So muthig Gero schnell hinüberfliegt.
Und die ihm folgen, wahrlich, Alle scheuen
Die Feinde nicht; und hier schon unterliegt
Der Saracen und wird zurückgetrieben
Von jenen Tapfern, die hier überblieben.

Sie nahen, sie nahen schnellste Hülfe bringend,
Wie windgetrieben stürmen sie herbei,
Hoch in der Hand die blanke Waffe schwingend.
Sie brechen siegend ein. Bald seid ihr frei!
Horch! Schlachtmusik! Die Schwerter hallen klingend,
Schnell auf einander fallen zwei und zwei,
Auf's Neue aber hoch erimuthigt brechen
Die Brüder ein, getilgt sind ihre Schwächen.

Ist's hier Dein Anblick auch, vor dem sie weichen?
Der hohe Helmbusch jedem ist bekannt.
Mit Grausen sehen sie das Todeszeichen.
Und ob das Auge noch so wuthentbrannt;
Sie fliehn mit Zähneknirschen und Erblichen.
Hält Keiner denn vor Deiner Klinge Stand? —
Sie glauben Dich mit Zaubermacht verblündet,
Und daß Dein Nahen jedem Tod verkündet.

Doch jauchzet nicht so früh! Ist nicht versprochen
Des Paradieses Lohn aus falschem Mund
Dem Saracenen, dessen Kraft gebrochen
Für Allah, wenn er nahet todeswund,
Am Himmelsthore bittend anzupochen,
Weil er sein Leben ließ im Erdengrund?
Deß denken sie und sprengen her auf's Neue
Für Allah in unwandelbarer Treue!

Bergeblich Streben! Auf den flinken Rossen
Zur Stadt hin fliegt! Allda sucht Euer Heil!
Es drängt der Wilde, mit ihm die Genossen,
Ihr bietet nutzlos Euer Leben feil.
O wehe, wehe! noch das Thor verschlossen!
Wir sterben Alle und des Franken Theil
Wird un're Stadt. Wie nahe schon den Thoren!
Jetzt öffnet nicht; sonst ist sie schnell verloren!

Und wie sie kühn in Siegesfreude drängen,
Der Erste Gero auf des Ruhmes Bahn,
Da sehen sie in höchster Eile sprengen
Her einen Reiter durch den staub'gen Plan.
Laut schallt sein Ruf aus all' den Waffenklängen:
Geht Hülfe uns; sonst ist's um uns gethan!
Herr, Deinem Freunde wollst Du Beistand senden,
Die Schaar erliegt, und Alle müssen enden!

Sieh da, wie zuckt es in des Ritters Blicken! —
Die gift'ge Schlange liegt im Hinterhalt —
Will wirklich Adolar den Freund berücken?
Die Heidenschaar erlag schon der Gewalt.
Hier blüht mir ew'ger Ruhm, hier darf ich pflücken
Den süßen Lorbeerfranz; jedoch sobald
Ich trenne meine Schaar, ist es verloren!
„Er neidet!“ zischt die Schlange seinen Ohren.

Und zu dem Boten eilig hingewendet:
Du siehst, bald thut der Beste Thor sich auf.
Geh nur zurück zu dem, der Dich gesendet:
Unmöglich hemm' ich meiner Tapfern Lauf.
Auch ist der Kampf dort drüben wohl geendet,
Eh' Du zurückkehrst. Sammle Dir zuhause
Die dort zerstreut im weiten Felde kämpfen,
So werdet bald Gefahr und Noth Ihr dämpfen.

Und schon auf's Neu' die Saracenen weichen,
Und grimmig Heulen kündet ihre Schmach;
Und über Wunde, Blutende und Leichen
Stürmt Gero wild mit seinen Tapfern nach,
Das Thor zugleich mit ihnen zu erreichen. —
Setzdröhnt's! — Voran! — Ein Ruf, ein lauter Krach —
Das Thor springt auf, die Flücht'gen einzulassen. —
Zu spät, — der Franke dringt in Eure Gassen!

Und unaufhaltsam von den fernsten Grenzen
Des weiten Lagers her zum off'nen Thor,
Der Franken Lücken stetig zu ergänzen-
Und zu ersetzen, was das Heer verlor,
Drängt's fluthend nach. — Welch schrecklich Waffen-
glänzen!
Welch furchtbar Sieggeschrei hört Euer Ohr,
Ihr Saracenen, grausig schon sich einen
Mit Eurer Kinder, Eurer Weiber Weinen!

Wie laut erschallt in all' den alten Gassen
Ein gellend Rufen, herzzerreißend Schrein!
Jetzt mögt jegliche Hoffnung Ihr verlassen,
Die Uebermäch't'gen dringen wild herein.
O schlimmer tausendmal des Franken Hassen,
Als Tigers Wüthen, als der Born des Feun!
Dem Wüstenkönige mögt Ihr entrinne,
Beim Franken nie Barmherzigkeit gewinnen.

Sie wissen Alle: Ja wir müssen sterben!
Doch heldengleich will jeder Saracen
Im Sterben noch des Sieges Preis erwerben,
Auch ihre Klingen Frankenhäupter mäh'n,
Und deren Jugend auch sinkt in's Verderben;
Doch dort, wo Gero's Helmbusch wird gesehn,
Siehst bleiche Wangen Du noch mehr erbleichen,
Und keiner hält vor seines Degens Streichen.

Und stuthend bringen stets noch wilde Horden
Durch's Thor in die unsel'ge Stadt hinein-
Des hochgelobten Kreuzes heil'ger Orden
Muß Hunderten furchtbaren Vortwand leih'n
Zum Brennen, Rauben, Plündern, Stehlen, Morden.
Da ist kein Haus so fest, kein Thor so klein,
Dazu nicht endlich sie den Eingang fänden
Mit raubbegier'gen, blutgewohnten Händen.

Und Gero siehst Du herrlich glänzend ragen,
Bald wehrend hier, bald Bahnen brechend dort.
Begeistert und von Siegeslust getragen,
Zieht sich'rem Schiffer gleich im Strom er fort
Und stürzt noch immer ohne Furcht noch Zagen
In dicht'ste Knäuel sich, mit frohem Wort
Anfeuernd stetig seine braven Treuen,
Sie dringen vorwärts gleich den Wüstenleuen.

Jetzt wär' es Zeit, dem Freunde beizustehen!
O Gero, denkst Du Deines Eides nicht?
Sieh rings die hundert Blüthe um Dich wehen,
Noch ist es Zeit, es mahnt Dich Deine Pflicht!
Umsonst, umsonst! Im Busen fühlst Du blähen
Die Schlange sich, sie steigt auf und sticht,
Daß sie den gift'gen Argwohn in Dir nähre,
Und sieh', im Ehrgeiz bricht Dir Wort und Ehre.

O warst Du je ein Held von deutschen Ehren,
Gedenke heute, daß Dein Stand gebeut,
Zu schützen Schwache, Hülflosen zu wehren,
Sieh, steh und höre dies Geschrei und Leid,
Wie Christi Knechte diese Stadt verheeren!
Kein Frevel ist, der diese Schaar gereut.
Hier stürzt ein Weib, mit ihren eignen Händen
Herab ihr Kind zerschmetternd an den Wänden,

Sich selber nach. Welch' Weh in diesen Zügen,
Und doch wie jugendvoll und ach, wie schön!
O glücklich sie, im Todeschlaf zu liegen,
Den Gräuel der Verwüstung nicht zu sehn!
Dort schau die Elenden, die sich betrügen.
Sie meinten, sich im Sprunge von den Höh'n
In sanften Todes Armen weich zu betten
Und vor der Franken blinder Wuth zu retten;

Und als sie stürzten aus der Höhe nieder,
Zwei Schwestern eng umschlungen in den Tod,
War's hoch wohl, zu zerschmettern Haupt und Glieder;
Doch keine Rettung aus der grausen Noth.
Auf steigt ihr Wehruf immer, immer wieder.
O eile, eile, Du erwünschter Tod! —
Umsonst, sie liegen elend und zertreten,
Kein Mensch, kein Gott hört fürder mehr ihr Beten.

Held, dessen feste Blicke ohne Zagen
Den blut'gen Strom des Schlachtgefilds gesehn,
Du zuckst, wirst bleich? Du Starker darfst nicht wagen,
Zu schau'n auf diese Gräuel, diese Wehn?
O Christ, fühlst menschlich Herz Du noch Dir schlagen.
Dann eile, hemme! Grauses ist geschehn,
Noch Grausenvolleres wirst Du erblicken,
So Du nicht eilst, die Hyder zu erdrücken!

Und als sich Gero schnell hinüberwendet,
Einhalt zu thun der rohen Mörderschaar,
Die frech der Christen Ruhm und Ehre schändet,
Da stellt auf's Neue sich ein Bote dar
Und ruft: Ich bin zu Dir, o Held, gesendet
Von Deinem Freund, dem frommen Adolar.
Hilf schnell, hilf gleich! der Saracenen Menge
Erstickt uns All' in wogendem Gedrängel!

Und jener: Gleich soll Hülfe Euch erscheinen;
Doch hier bedarf es jegund meiner Hand,
Einhalt zu thun den Frechen, die die Meinen
Und Christi Streiter sich bisher genannt!
Hörst Du dies rachefordernd laute Weinen?
Siehst Du die Gräuel rings in Christi Land?
Er springt beiseit (wie seine Augen blitzen!),
Ein wehrlos Weib, ein schwaches Kind zu schützen.

Dort steht er sie von, rohem Arm umwunden,
Des Kindes Haupt, der Mutter Herz bedroht.
Die Räuberschaar hat nicht genug gefunden
Der edlen Steine und des Goldes roth;
Und beiden, die sie halten hier gebunden,
Verklünden rasend sie qualvollsten Tod,
Wosern nicht eilig ihnen sie enthüllen,
Womit sie ferner ihren Golddurst stillen.

Und der an ihres Hauptes dunklen Flechten
Die Mutter hält mit mitleidloser Hand,
Der Räuber ist's. Italia's Sohn, den Schlechten,
Hat Gero schnell im Augenblick erkannt.
Und, Schurke! donnert er, hier willst Du fechten,
Hier gegen Weiber? halte mir jetzt Stand!
Längst ist Dein Maaß erfüllt zum Ueberfließen,
Dir soll der Lohn für Deine Schandthat sprießen.

Und ehe jener noch, vor Wuth verwegen,
Sich dem Erzürrten gegenüberstellt,
Hebt Gero schon sein Schwert zu schweren Schlägen;
Und als es dröhnend auf den Räuber fällt,
Durchdringend hallt ein Schrei: Er ist erlegen! —
Die andern fliehen; und der junge Held
Beugt mitleidsvoll sich nieder zu der Armen,
Die tief im Staub erflehet sein Erbarmen.

Da stöhnt der Räuber; und der Ritter wendet
Sein Aug' ihm zu und zittert und erschrickt,
Daß so entsetzlich ein Verbrecher endet.
Des Räubers brechend Auge grausig blickt
Zur Sonne; und das Kreuz, das er geschändet,
Hält krampfzig fest er an den Mund gedrückt;
Doch in des Angesichts verzerrten Zügen
Sieht ungemess'ne Qual der Ritter liegen.

Doch ist nicht, Zeit zu zittern und zu zagen;
Das Weib befiehlt er seiner Folger Schutz. —
O, könnte rings umher er plötzlich tragen
Der Schwachen Rettung, den Verfolgern Trug!
Doch wer kann helfen? Wer kann nur aussagen
Dies Leid und dies Geschrei? Um Hülff' und Schutz
Flehn Wunde rings in Qual und Todesnöthen,
Und grimmes Lästern überschallt ihr Beten.

Die Stadt ist Euer, Franken, ist errungen; —
Vernichtet ist der Heiden Ruhm und Muth,
Viel Hunderte vom wilden Strom verschlungen,
Viel Hunderte verströmten hier ihr Blut,
Vom mörderischen Frankenschwert durchdrungen.
Zum Opfer ihrer rachbegier'gen Wuth
Sind wehrlos Tausende auch hingegangen,
Beim Feste des gewalt'gen Todes zu prangen.

Umgeschlossen von den Mauern und in Mitten
Der festen Stadt erstreckt sich weit ein Raum,
Sonst widerhallend von der Händler Tritten,
Die, her vom fernen Strand gesegelt kaum,
Schon eilen, aufzurichten ihre Hütten,
Darin sie breiten Frucht vom Morkabaum,
Arabia's Witrze, Persiens Perlenbänder,
Das Prunkgewebe jerner Hinduländer.

Heut, welch' ein Wallen Gassen hin und wieder
Zu jenem Platz des Handels und der Pracht;
Doch halt' kein Rufen; weder Prachtgefieder,
Nicht farb'ger Stoff, noch Goldgeschmeide lacht.
Die Stunde naht; doch von den Thürmen nieder
Mahnt zum Gebet kein Ruf. In ehrner Tracht
Durchzieht des fremden Siegerheeres Fülle
Zum Markt die langen Straßen ernst und stille.

Warum so trüb? Ist Euch der Sieg verloren?
Hat Euren Ruhm der blut'ge Tag zerstört?
Ist heut nicht neuer Glanz nur Euch geboren?
Hat nicht verzweifelt sich der Feind gewehrt?
Wohl liegen Eurer Brüder vor den Thoren
Auch Tausende; doch groß und hochgeehrt,
Und Alle sind als Helden sie gestorben
Und haben ew'gen Ruhm und Glanz erworben.

Sieh, düster hebt sich in des Platzes Mitte
Einsam ein hoch Gerüst und schwarz bedeckt,
Und still liegt in des Pilgers letzter Hütte
Hier halb versteckt ein Ritter ausgestreckt.
Was dämpft Ihr Trauernden rings Eure Schritte? —
Auf daß Ihr nicht den ernsten Schläfer weckt?
Ihr seufzt, Ihr Helden, die im Kampf gleich Mauern
Gestanden sonder Zagen, sonder Trauern?

Da naht in seiner Ritter engem Kreise
Auf hohem Roß des Kaisers Majestät,
Wie seine Krieger kummervoll und leise;
Und wendet sich, wo hoch die Bahre steht,
Und steigt vom Roß. In demuthvoller Weise
Sinkt er auf's Knie und spricht ein still Gebet,
Und ringsum siehe sich die Ritter beugen
Und höre tausend Seufzer aufwärts steigen.

Dann hebt der Herr sich aus dem Staube wieder,
Tritt zu der Bahre, schlägt zurück das Tuch,
Legt sanft die Rechte auf die starren Glieder
Und ruft bewegt: Held ohne Falsch und Trug,
Leb wohl! Von Himmelhöhen schaust Du nieder,
Du Keiner! O des Höchsten Herrscherspruch
Rief Dich wohl zu dem Glanz, der Dir gebühret,
Doch wehe unserm Kreis, den Du gezieret!

Noch Einer ist, dem diese Trauerkunde
Das Herz im Busen heut bewegen muß.
Wo weilet Gero noch zu dieser Stunde?
O, soll dem Tapfern mit so bitterm Gruß
Ich danken, denn ihm schlägt die tiefste Wunde
Des Höchsten unerforschlicher Beschluß.
Da naht er schon voll Muth und Lebensglücke
Und edlem Stolz im strahlenhellen Blicke.

Ja, Gero zieht daher in neuem Hoften,
Auf's Neu ein glücklich, spielend, fröhlich Kind.
Auf's Neue sieht er helle Bahnen offen
Des Ruhms, der Freude; — und er zieht und sinnt,
Und ahnet nicht, daß schon der Blitz getroffen,
Daß seine Blüthen schon gebrochen sind.
Da tritt der Kaiser ruhig ihm entgegen,
Reut ihm die Hand: Willkommen, tapfrer Degen,

Der heute Du den Saracenenstreich
Und der Gefahr in's Antlitz hast gelacht,
Vor dem allein der Feinde Schaaren weichen,
Groß ist Dein Thun, wie ich von Dir gedacht.
Jetzt gieb, o Held, mir noch das höchste Zeichen
Von Deines Geistes unbefiegter Macht,
Ertrage stark das Schicksal, das uns Allen
Schwer aufzulegen hat dem Herrn gefallen!

Und Gero fühlt entsetzt den Athem stocken,
Die Wange bleicht, es lischt des Auges Licht.
Er hebt das Tuch und sieht von blut'gen Locken
Umflossen ganz ein bleiches Angesicht,
So bleich, so stumm. — Es bleibt sein Auge trocken,
Wo Alle schluchzen, und das Wort gebriecht
Dem Starken, sieh; und neben seinem Pferde
Sinkt er urplötzlich beidend hin zur Erde.

Und wie ringsum der Ritter Zähren fließen,
Hat ein Gedanke ihn allein erfaßt:
Nur meinetwegen mußte er vergießen
Sein Blut, o ungeheure Schuldenlast!
Da alle schuldlos ihn zum Abschied grüßen,
Bin ich verworfen, und sich selber haßt
Die Seele mein mit Hasses höchsten Gluthen. —
O, könnt' ich sterben und für ihn verbluten!

O meine Schuld! Gebrochen meine Ehre!
Gemordet hab' ich ihn, der ritterlich
Zur Hölle selbst für mich gestiegen wäre,
Nicht selig werden wollte ohne mich!
Ihr Reinen weint! — Mir rinnet keine Zähre,
Dem ziemt sie nicht, daß Ritterschreie wich! —
Hat nicht die Wunde sich auf's Neu erschlossen
Bei meinem Nah'n, und blut'gen Strom ergossen?

Und als sich schauernd seine Augen hüllen,
Berührt ihn leis die Hand des hohen Herrn,
Erschreckt blickt er in einen großen, stillen,
In einen feuchten, blauen Augenstern.
Es spricht sein Mund: Ob Deinem, meinem Willen
Und Wunsch, mein Gero, er wohl steht zu fern;
Doch mög' sein Geist nicht aus dem Heere schwinden,
Hilf Du auch, ihn zu halten und zu binden.

Sei stark, wie in der Schlacht, und sei ergeben
Dem Herrn des Himmels auch bei diesem Schlag.
Er schlummert nur. Im ew'gen, sel'gen Leben
Bereint ihn uns auf's Neu' ein froher Tag;
Doch laß uns Alle doppelt eifrig streben,
Ihn zu ersetzen. Jede Kraft sei wach,
Sei's auch in Dir, zu tragen diese Bürde,
Zu handeln drunter voller Kraft und Würde.

In Deine Obhut leg' das Amt ich nieder,
Das traurig jetzt nach neuem Herrn verlangt.
Den Feldherrnstab, den diese starren Glieder
So sicher hielten, daß er nie gewankt,
Den geb ich andern kräft'gen Händen wieder,
Darin das Schwert so herrlich heut geprangt,
Du hast bisher Dich würdig sein bewiesen,
Dafür ich dankend oft den Herrn gepriesen.

Nicht hört der Ritter! Doch ringsum, wie ferne
Der Donner grollt, der wilde Waldstrom tobt,
Hebt laut und lauter Murren sich: Jetzt lerne,
Der Kaiser uns're Kunde: Wie! Er lobt
Ihn mehr, als den, dem schon Ihr ew'gen Sterne
Euch sicherlich zur Ehrenkrone wohnt!
Und wir, die fleckenlos in allen Stücken,
Wir sollen uns dem Schmachbedeckten bücken?

Vor tritt Lothar, der Keckste von den Kecken,
Beugt sich dem Kaiser und beginnt: Erlaubt,
O Herr, vor diesem Euren edlen Kecken
Beugt nimmer sich mein ritterliches Haupt.
Mein Ruf ist makellos und ohne Flecken;
Doch seiner Tugend längst der Glanz geraubt.
Gestattet, daß, zu wahren meine Ehre,
Ich heim zu meines Landes Rüsten kehre.

Auf flammt des Kaisers Auge gleich dem Lohen
Der Wetterwolke, wie der Blick des Nar:
Schlecht wahrst Du Deine Ehre. All' der hohen,
Geprüften Tugend Gero's bist Du bar.
Weit aus dem Land der Lebenden entflohen
Wärst längst Du, wenn nicht er Dein Retter war;
Und dafür wagst Du grundlos ihn zu schmäh'n,
Willst Flecken seiner Ritterehre sehen?

Sprich, Gero, Du! Wie kannst Du solches hören,
Gesenkten Blickes, mit gebeugtem Haupt?
Du lässest Deine Ehre so verkehren!
Hat jede Kraft Dir, Mann, der Schmerz geraubt?
Vertheid'ge Dich, ein Ritter muß sich wehren!
Und wenn Dir neidverdüstert, Keiner glaubt,
Fest traut Dein Kaiser Deines Herzens Adel,
Den auch der Todte rühmte ohne Tadel.

Doch Gero schweigt; und seine Lippen beben
Beim Namen dieses reinen Adolar;
Der Franzmann aber ruft: Mein Blut und Leben
Steht Euch zu Diensten, wo mein Wort nicht wahr.
Furchtbare Klage will ich hier erheben
Vor Deinem Antlitz, Herr, vor dieser Schaar.
Der Himmelskönig selbst mög' sie beweisen
Im Kampf mit meines reinen Schwertes Eisen.

Doch aus der Ritter Schaar erklingt ein mahnend,
Ein ruhig Halt; und langsam tritt ein Greis
Aus dem Gedränge, zu Lothar sich bahnend
Den Weg: Wie loht Dein Zorn so wild und heiß!
Ich künde Alles Dir, o Herr! Und ahnend
Gewicht'ge Kunde steht der Herr. Er weiß,
Daß dieses Greises Wort sei wahr und weise,
Und der beginnt mit klarem Wort und leise:

Du weißt, o Herr, daß mit geheimer Trauer
Der Ritter nahte uns'rem Heere schon.
Und daß er stets mit unerklärtem Schauer
Uns Alle, seine Freunde selbst, geflohn.
Uns härmte seines Schmerzes lange Dauer,
Er, eines Helden, edlen Günsters Sohn! —
Da ist ein böses Wort durch's Heer gedrungen
Urpöblich wie von gift'gen Schlangenzungen:

Daß er bedrückt, besleckt sei und beladen
Durch schwer Vergehen, durch schmachvolle Schuld.
Du, Kaiser, besserst leichtlich seinen Schaden,
Du zeigtest ihm so väterliche Huld,
Daß ohne Zweifel Deiner hohen Gnaden
Er sein Geheimniß sagt, und mit Geduld
Wird leicht sich der Genossen Schaar bescheiden,
Versicherst Du: Er trägt ein schuldlos Leiden.

Auf sprudelt schnell Lothar, wie aus dem Rachen
Gluth, Flammen, Steine schleudert der Vesuv:
Noch ferner soll er der Betrog'nen lachen?
Ist nicht genug des Unheils, das er schuf?
Des Heeres soll der freche Vltgner wachen,
Er, den als Mörder, Zauberer sein Ruf
Verklagt? Wollt seinetwegen ihr vernichten
So Ruhm als Heer, — dann möge Gott Euch richten!

Bernimm, o Herr, was seiner Schmach Gefährte
Mir zungenfertig ungefragt vertraut:
Daß er ihn flüchtig auf Italia's Erde
Verlassen und verzweifelt einst geschaut,
Wie Einen, der vom Tod verfolgt werde.
Mit Worten, daß dem Räuber selbst gegraut,
Hat er gefleht zu unbekanntem Wesen,
Beschwörend wild gefleht, ihn zu erlösen.

Da wallt's in Gero's Antlitz, wie die Wogen/
Zerschmetternd stürmen; wie der wilde Feu-
Den Wandrer faßt in jähen Sprunges Vogen:
Herr, glaub' ihm nicht! ich sprech' es ohne Scheu:
Verleumder ist der Franke, und gelogen
Ist jedes Wort; denn schuldlos bin und treu:
Ich Deinem edlen Heere zugezogen,
Von fremder Schuld gebeugt und schwer betrogen!

Da ruft Lothar: Noch weiter muß ich klagen:
Den Räuber lohnte reich des Mörders Gold,
Dafür zu Keinem er ein Wörtchen sagen
Der schweren, dunklen Kunde hat gesollt:
Und heute hat er selber ihn erschlagen,
Weil er ihn fürchtet, dem Verräther großt:
Das weiß ich sicher; und ich will's bezeugen
Im Kampfe, ich, wenn alle Andern schweigen.

Du lügst! so donnert es aus Gero's Munde,
So schmachvoll lügst Du, daß der Sonne Licht
Sich bergen sollte so schandbarer Kunde.
Den ich erschlug, war ein gemeiner Wicht,
Der mit noch andern Freblern heut im Bunde
Der schwachen Weiber, Kinder schonte nicht,
Sie drängte selbst mit unerhörten Qualen,
Ihm hohes Geld für leichten Tod zu zahlen.

Halt! ruft der Kaiser, trotz der schweren Kunde
Bleib' ich ein Freund, der felsenfest ihm glaubt,
Wosern nicht Gero selbst mit eig'nem Munde
Mir mein Vertrauen auf seine Ehre raubt.
Doch, daß das Heer dem Feldherrn, den zur Stunde
Ich neu erwähle, mit mir traut und glaubt,
Laßt uns're Bitte auf zum Himmel steigen,
Daß Gott uns selber mag das Rechte zeigen.

In dieser kummervollen ernsten Stunde
Hier frage ich Euch beide feierlich,
So Dich, Lothar, willst stehn Du für die Kunde
Noch heut im ernsten Gotteskampfe? Sprich! —
Bei diesem Todten mit der tiefen Wunde
Fragt, Gero, feierlich Dein Herr auch Dich, —
Du wendest Dich? was soll Dein wehrend Winken?
Halt, steh, was willst Du mir zu Füßen sinken? —

Er liegt am Boden mit gesenktem Haupte,
Das Herz gedrückt von ungeheurer Pein.
O, er, dem ich das treue Leben raubte,
Er wußte meine Unschuld ganz allein;
Und ihn, den Guten, welchem Jeder glaubte,
Ihn habe ich getödtet, Er war rein,
Ich treulos, o — und jetzt voll bitt'rer Reue, —
Ich zweifelte an meines Freundes Treue.

Beruf Dicht nicht auf ihn, Mann ohne Ehre,
Wortbrüchiger! denn er, der jezt im Licht,
Dein Freund, der Edelste im ganzen Heere,
Unwürdig wardst Du sein, er kennt Dich nicht!
O grobe Thorheit! O die schwere, schwere,
Schmachvolle Schuld, die meine Ehre bricht!
Mein Kaiser muß sein Anliß von mir wenden,
Mein Anblick würde seine Augen schänden.

Lauflose Stille auf dem weiten, großen
Tiefensten Platze lieget rings herum,
Der Athem stockt, sie zittern bei dem bloßen
Gedanken seiner Schuld, sie bleiben stumm.
Und tonlos spricht er endlich: Wollst verstoßen
Herr, den Unwürd'gen! Ja, ich flehe drum.
Ich bin ein Mörder, hab geknickt, geschändet
Mein Wort, und Du hast Gnad und Huld verschwendet.

Fällt's nicht vom Himmel wie des Blitzes Pfeile?
Sie stehen wie zerschmettert rings umher!
Die Ritter bleich, Lothar selbst schweigt in Eile
Und hat kein Wort der bittern Klage mehr.
Der Kaiser steht wie Stein für kurze Weile;
Dann spricht er, zittert's nicht wie Schluchzen schwer
Durch seine Worte: Straßlos geh von dannen,
Du kämpftest kühn! — Gebt Raum ihm, meine Mannen! —

Auf's Neue drängten in den düstern Orten
Der Flammenstadt, jedwedes Trostes bar,
Sich Jammernde mit bittern Lasterworten,
Entsetztem Blicke und gesträubtem Haar.
Es trieben stetig durch die off'nen Pforten
Der Hölle finst're Söhne ihre Schaar.
Der Haß im blutgetränkten Kriegsgewande,
Schwang seine Geißel, seine Eisenbände.

Der Geiz mit hohlem Blick und fahler Wange, —
Ihm nach wehklagend folgte Alt und Jung,
Das Eisenjoch am Nacken, und die Schlange
Am Herzen zehrend. O der Lasterung,
Des wilden Wehgeschreis! Im grauen Drange
Treibt sie die Höllenschaar, furchtbaren Trunk
Im Flammenbecher ihnen einzufüllen,
Den wilden Durst, den Golddurst dran zu stillen.

Es brachte höhrend seine bleiche Schaaren
Der Lügnerische Stolz mit bitt'rem Hohn:
Hier kniet vor mir, es flamm' auf Euren Haaren
Ein prächtig Diadem. Zu Eurem Hohn
Versprach ich liebend, es Euch zu bewahren.
Jetzt schmück' es Euch! O wilder Zammerton!
Doch Satan schaute hin in wilden Freuden,
An ihrem Schmerz sein grimmes Herz zu weiden.

Doch meldet mir, so hub er an zu sagen:
Wo bleibt die Lust der Welt, die Lügenbraut?
Zu dienen ihr, hatt' ich Euch aufgetragen.
Was thut sie jetzt? Hat keiner sie geschaut?
Schon lange ist's, daß sie im gold'nen Wagen,
Geschmückt mit Schönheitsglanz und Schmeichellaut
Verließ uns siegesfreudig, zu erlegen
Ein edles Wild auf ihren Blumenwegen.

Da flammen auf in bitt'rer Hölle freude
Die wilden Herzen, und der Haß beginnt:
Die Prahlerin! noch sucht sie ihre Beute!
Ein edles Wild? Ha, ha! ein schwächlich Kind,
Das dem Tyrannen sich ergeben heute,
Und heut der Lügnerin ist hold gesinnt!
Und den, nicht einmal den kann sie bezwingen!
Verächtlich sind und thöricht ihre Schlingen.

Sie ist in tausend Sorgen, tausend Nöthen!
Vergessen hat sie fast die ganze Schaar
Der Thoren, die an ihrem Throne beten.
Sie jammert und sie bebt nur der Gefahr,
Beschämt vor unser streng Gericht zu treten.
Herr, laß sie; denn ich schwör' es Dir fürwahr
Sie muß uns noch ihr lächerliches Prahlen
Mit bitt'rer Schande, bitt'rer Kränkung zahlen.

Sieh da, sie naht mit verstörten Blicken,
Das Angesicht von bitt'rem Groll erfüllt,
Sie schreitet trotzig, ohne sich zu bücken
Zum Throne Satans, wendet sich und schilt
Mit bitt'rem Haß: Wohlan, ich seh' Entzücken
In Eurem Blick. Ist Euer Reid gestillt?
Doch jubelt nicht zu früh! Mein Wild, es fingen
Und halten jetztund völlig meine Schlingen.

Ja staunt und hört: Ich habe ihn vernichtet!
Sein höchstes Kleinod habe ich zerstört;
Und er verzweifelt, hat sich selbst gerichtet,
Sein Wort gebrochen, und sich selbst entehrt.
Ja staunt und hört! — Was haben sie erdacht,
Mich zu verleumden, Herr, sprich, bin ich's werth,
Ich, die die größten Siee Euch gerrungen,
Daß so mich stechen Eure gift'gen Zungen?

Saucht nicht zu früh! Ich fühle meine Rache
An dem, der mich verachtet und verschmäht.
Nicht sterb' er jetzt schon, nein, ich steh und wache,
Zu quälen ihn, ob er auch weint und fleht
Zum Herrn der Welt, der hört ihn nicht; ich lache
Des Sammers nur, und spotte fein; und spät,
Spät will ich enden erst; und er soll sterben,
Ihn völlig zu vernichten, zu verderben!

Dritter Gesang.

Nacht schwebt am Himmel mit den schwarzen Flügeln,
Auf Erden ruhet spaltenlose Nacht,
Auf grünen Ebenen, weiten Wasserspiegeln,
D'raus keinem Stern sein Bild entgegenlacht;
Und grau'ig breitet über fels'gen Hügeln
Sie unermess'nen düster tiefen Schacht,
Verhüllend Klüfte, Schluchten, Bergesspalten
Mit ihres Dunkels dichten Schleierfalten.

Und brausend schwebt auf mitternächt'gen Schwingen
Der Sturmesengel Haß ob dunkler See,
Peitscht tief die Fluth, daß seine Flügel dringen
Bis in den Grund. Auf schäumt das Meer vor Weh,
Und wenn der Finst're hört die Wogen klingen
Mit Zorngeheul hinauf zu seiner Höh,
Dann freut er sich, dann fährt ein gresles Funkeln
Aus düst'rem Aug' hinab zur See im Dunkeln.

Und ob die Wogen ihm in's Antlitz speien,
Stets schlägt auf's Neu sein Fittich in den Grund,
Daß tief getroffen sie auf's Neue schreien
Mit Zorngeheul. Da hebt ein Arm sich rund
Aus ihrer Tiefe. Was ist Kraft des Leuen,
Was Wucht des Felsenblockes, der zur Stund'
Vom düstern Sturmesengel losgerissen,
Herab sich schwang, die Fluthen wund zu küssen?

Und wie auf's Neu er taucht die schwarzen Schwingen
Und triefend sie aus düstern Wogen zieht,
Da packt sie ihn; und nun beginnt ein Ringen,
Daß rings es dröhnt. Aus seinem Auge glüht
Her Blitz auf Blitz, er will die Wilde zwingen,
Sein Hohngelächter schallt; doch wüthend sprüht
Sie jeden Blitz zurück, und wieder schallet
Ihr grimmer Ruf, daß rings die Fläche hallet.

Und will er seinen Fittich ihr entreißen,
So lacht sie laut und zieht im Sturme fort,
Sie fürchtet nicht den Blitz, den glühend heißen,
Und auf sein Toben giebt sie Wort für Wort.
Da schwebt ein Fahrzeug auf der schimmernd weißen,
Schaumreichen See in blinder Nacht, schwebt dort
Von dieser beiden Ringer Todespfade!
Vor ihnen findet Leben nimmer Gnade!

Ein grauser Schrei! Meint Ihr, sie werde hören,
Die selber brüllt entgegen dem Orkan?
Wie ließe doch Ihr Armen Euch bethören!
Wer mag der Furchterlichen Pfade nahn? —
Ein Schlag von ihrer Hand, der bergeschweren,
Ihr seid zermalmt, es ist um Euch gethan;
Und lachend schleudert Bretter sie von Eichen
Dem Feind in's Antlitz und zermalnte Leichen.

Doch wo des Strandes jähe Felsen ragen,
Wird da nicht brechen Euer Uebermuth?
Umsonst die wildempörten Wogen schlagen
Jahrhunderte schon an mit wilder Fluth.
Sie ziehen rasend näher; doch getragen
Vom Sturmesflügel und mit lauter Wuth
Noch übertönend sein gewaltig Stöhnen,
Zieht nach das Kind der Fluth mit mächt'gem Dröhnen.

Da nahen sie, da schlagen an die Säulen
Des ew'gen Bau's sie schallend mit Gewalt,
Daß der Natur erschreckte Stimmen heulen,
Ein Fluthensturz zurück zum Meere wallt;
Und kreischend hebt sich rings das Volk der Eulen,
Des aufgeschreckten Schakals Rufen schallt;
Und weiter auf den neubefreiten Schwingen
Zieht hin des Sturmesliedes zornig Klingen.

Hörst Du, wie er die hochgekrönte Eiche,
Des Bergs ehrwürd'ge Zier, im Grimme bricht?
Sein Auge flammt, die hingestreckte Leiche
Begießt urplötzlich blendend rothes Licht.
Laut lacht er auf, zu neuem, schwerem Streiche
Hebt er des dunklen Schwingenpaars Gewicht
Und bricht ein Felsstück von den hohen Wällen,
Daran die Wogen heulend laut zerschellen.

Ein neuer Blick aus seines Auges Dunkel
Erfüllt die Gegend rings mit jähem Licht.
Auf flammt der Meerestwogen Schaumgesunkel,
Doch wie die düst're rothe Flamme bricht
Der Schluchten tief, der Bergespfade Dunkel,
Da heult er auf. Sah er im Scheine nicht
Ein Menschenkind auf Bergesgipfel ringen
Mit den gewalt'gen Schlägen seiner Schwingen?

Sturmengel, fürchte Dich! In diesem kleinen
Spaßhaften Spielball siedet es so heiß,
Wie nimmer Deine Flammenblide scheinen,
Und Deines Athems Wehen ist wie Eis
Für seine Gluthen, und es wogt in seinen
Wilden Gedanken, wie die See, so weiß
Von Schaumeskronen, nie Dir schlug entgegen.
Halt ein, Sturmengel! Der da ist verwegen.

Es kocht in ihm, er könnte Dich verzehren:
Und rings die hochgebaute, alte Welt;
Und würde lachend dann und spottend schwören,
Daß nur der Seifenblase Schaum zerfällt.
Dem thust Du nichts, dem kannst Du mit dem schweren
Dem wilden Schlage kaum, wie's ihm gefällt,
Die gluthentbrannte, finst're Stirne fühlen.
Nur in den langen Locken magst Du wühlen!

Er fliegt entgegen ihm. Mit wilder Freude.
Heult er ihm laut in's finst're Angesicht.
Umsonst, — auch nicht der starke Kenner scheute;
Der düst're Reiter selbst beachtet's nicht.
Da wirft er einen Stein nach seiner Seite,
Der schmetternd vor des Rosses Fuß zerbricht,
Das d'rob erschrickt; doch zuckte kaum der Bügel,
Der Reiter sitzt mit finst'rem Ernst im Bügel.

Was ziehst Du hin durch die entleg'ne Wüste?
Hier wohnt kein Mensch, hier führt kein Bergespfad;
Und an der steilen, tiefzerriss'nen Klüfte
Dehnt sich kein Hafen, hier liegt keine Stadt,
Daß Dich des Morgens froh ihr Anblick grüßte.
Du steigst von Fels zu Fels zum höchsten Grad,
Wo Gamsen springen nur und Adler thronen,
Willst einsam Du auf Bergesspitzen wohnen?

Er zieht durch's Dunkel. Raum noch mag er finden
Den Pfad, wo Genssen sprangen nur bisher,
Da hebt der Sturmwind neu sich. Mit geschwinden
Fittigeschlägen jagt er hinterher
Und blickt ihn an. Da flammt's in allen Gründen,
Auf allen Höhen schwimmt ein Gluthenmeer.
Entsetzt springt auf das Roß und bäumt sich wieder; —
Und Roß und Reiter stürzen schmetternd nieder

Tief in den Grund. — Da schallt des Sturmes Lachen
Zurück vom Meer, von jedes Felsens Rand
Voll Grimm und Hohne; und mit jähem Krachen
Stürzt Roß und Reiter weiter an der Wand.
Es heult umher; und wiederum erwachen
Der Schöpfung Stimmen aus dem wilden Land,
Doch er fliegt weiter in das Thal hernieder,
Und heult auf's Neue seine wilden Lieder.

Und als am Himmel steigt das trübe Grauen
Des Morgens nach der sturmdurchbrausten Nacht,
Da wandelt zum Gebirge durch die Auen
Ein Paar daher in sonderbarer Tracht!
Ein Weib, deß Kleid zerrissen jetzt zu schauen,
Doch einst geziert mit wunderbarer Pracht,
Durchwoben leicht von purpurfarb'ger Seide
Und von der Perlen schimmerndem Geschmeide.

Das Antlitz bleich, wohl flossen reiche Thränen
Aus diesem Auge, niederwärts gewandt
Auf eine Last, die voller Schmerz und Sehnen
Sie trägt in ihrer mütterlichen Hand.
Ein Kind läßt sie an ihren Busen lehnen
Und spielen mit dem halbzerdrückten Band
Des Hauptes, und so schreitet ohn' Ermatten
Sie rüstig weiter durch der Dämm'ring Schatten.

Und ihr Gefährte, hohen Wuchses, hager,
Umhüllt von langem, kaltem Gewand,
Und ernsten Blicks, ein finst'rer, farger Frager,
Hält er im Geh'n das Aug' und Ohr gespannt.
Fernher schon führt er heute sie vom Lager,
Draus hilfflehend sie zu ihm gesandt,
Dem Derwisch, sie zu bergen in der Klause,
Da er einst Freundschaft fand in ihrem Hause.

Wo sie, die Sclavin von entleg'ner Küste
Für jeden Wunsch ein schnell Erhören fand,
Wo sanfter Lautenklang ihr Ohr einst grüßte,
Wo sie mit Perlen Stirn und Arm umwand,
Den zarten Fuß der weichste Teppich küßte,
Durchwebt von schimmernd buntem Blumenband,
Wo sie wie köstliches Juwel geborgen
Vor fremdem Blick, was schaut jetzt da der Morgen?

Verwüstung, Felsen, Rauch und leere Hallen,
Daraus der Slaven letzter auch verschwand.
Der Herr ist todt, im heißen Kampf gefallen
Von wilder Franken unbarmherz'ger Hand,
Von den Gefährtinnen des Harems allen
Blieb keine ihr. Sind sie erstickt, verbrannt?
Sie weiß es nicht, sie selbst dem Tod entrisßen
Nur wundergleich, als er sie wollte küssen.

Und einer von den fremden Frankenhelden,
Hat sie in's Lager seines Heers geführt;
Und er verschwand. — Wohl möchte sie vergelten,
Ihm seine Gutthat gerne, wie gebührt.
So ist die Kunde, die sie eilt, zu melden:
Dem ernstestn Derwisch, der sie schweigend fñhrt.
Sie klagt, daß ihr sogar versagt gewesen,
Zu danken ihm, der ihr zum Schutz erlesen.

Da steigen auf beim hellen Sonnenschimmer
Die Berge hoch, verborgen halb im Rauch,
Auf ihrem Wege wächst durch Felsentrümmer
Der Spina Christi halb verborrter Strauch,
Und rüstig schreiten beide, rastend nimmer,
Nur kurze Zeit nach frommer Gläub'gen Brauch
Sich betend wendend nach dem Land voll Segen,
D'rin des Propheten heil'ge Stadt gelegen.

Und als nun höher steigt aus Nebelschatten
Der Sonne düster glühendrother Ball,
Verlassen gänzlich sie die dürrn Matten.
Ein rauh Gestein thürmt wild sich überall
Auf ihrem Pfad, dem gestern noch so glatten,
Das nächtlich losriß mächt'gen Regens Fall. —
Stumm wandert längst das Weib mit müden
Schritten. —
Zu klagen drob, hat sie zu schwer gelitten.

Und sieh, was liegt dort dicht am steilen Hange?
So starr und scheinbar leblos ausgestreckt?
Ist es ein Wand'rer, den auf nächt'gem Gange
Der wilde Sturm erbarimungslos erschreckt?
Er ruht so still, so todt; doch haben lange
Die stummen Wand'rer ihn entdeckt:
Ein Reiter ist's, ein Roß, im Fall zerschmettert
Von jähem Stein, wo kaum die Gemse klettert.

Vorsichtig steht das Weib; doch schreitet nahe
Der ernste Derwisch, bengt mit Forscherblick
Sich nieder; da, als ob er schnell empfahe
Der gift'gen Natter Stich, fährt er zurück:
Ein Franke ist's, er lebt! Daß ich Dich sahe,
Das wollte wahrlich nur Dein böß Geschick!
Und furchtbar schnell in seinen Händen blizen
Schon zweier scharfgeschliffnen Dolche Spitzen.

Da wirft das Weib im Augenblick sich nieder
Hin auf den regnungslosen, starren Leib:
Er ist's, ich finde meinen Retter wieder!
Halt an, Du würgst ihn nicht! Ich bin ein Weib,
Ich kann nicht schirmen diese kranken Glieder,
Doch stirbt von Deinen Händen er, dann bleib
An seiner Seite ich, will auch verderben!
Errette ihn! Sonst laß mich mit ihm sterben!

Der Alte steht, es zuckt in seinen Zügen
Wie von verborg'nen, wilden Feuers Schein.
Er sieht sich Leila um den Fremdling schmiegen,
Als wollte ihre Lebensgluth sie leihn
Den kalten Gliedern; und er läßt sie liegen
Und steckt die scharfe Waffe wieder ein,
Und spricht: Ist, Leila, er Dein Freund gewesen,
Sei unbesorgt, er lebt, er wird genesen.

Steh eilig auf und trage wen'ge Schritte
Den Knaben ruhig noch auf Deinem Arm,
Es harret Dein in meiner Felsenhütte
Ein dürftig Ruhebett, ein Feuer warm.
Dort schirm ich Dich. In des Gebirges Mitte
Folgt Dir kein Feind, ob traurig und voll Harm,
Bist Du doch sicher und vor Noth geborgen.
Dort kannst Du wohnen, für den Fremdling sorgen.

Wie sie ihr Kind auf ihre Arme hebet,
Und leichter noch, hebt sammt der Rüstung Last
Den Fremden er. Der zeigt, daß er noch lebet,
Stöhnt schmerzlich, als der starke Arm ihn faßt,
Das Weib blickt zagend auf zu ihm und bebet;
Der Verniſch aber trägt den stummen Gast
In Schweigen hin zu seiner Felsenhütte
Und legt ihn ruhig nieder in der Mitte.

Dumpf murmelt er ein Zaubertwort und streuet
Ihm kühle Tropfen auf die heiße Stirn,
Und sieh, im Augenblick von Gluth befreiet,
Betäubt ruht das ermattete Gehirn.
Und jener spricht: Bis wieder sich erneuet
Der Nächte bleich und wechselvoll Gestirn,
Wird er nun schlafen, und erwacht genesen,
Und wäre er im Grabe schon gewesen.

Gewandelt hat der bleiche Freund der Nächte
Am Himmel dreimal schon die Lichtgestalt;
Stets schlief der Kranke; stets noch war die schlechte
Und raue Felsluft Leila's Aufenthalt.
Sie saß bei ihm, des zarten Knaben Rechte
Auf sie vergaß sie halb, und die Gewalt
Der schlafbefang'nen festgeschloss'nen Augen
Schien alles Blut der Wange zu entsaugen;

Denn bleich wie Schnee und dünn ist sie geworden,
Sie hängt so müd' und trauervoll das Haupt,
Wie eine Rose, der im kalten Norden
Der Farbe Glanz, der frische Duft geraubt.
Wird seine Krankheit sie, die Arme, morden?
In ihrem Herzen, freudlos und entlaubt,
Wie junger Stamm, vom wilden Sturm betrogen,
Sind seine Blüthen alle eingezogen. —

O schliefe stets er! Jetzt darf sie umschlingen
Ihn ungestraft mit ihrer Arme Band;
Doch wacht er auf, so breitet er die Schwingen,
Wie Wandervogel zieht in's Heimathland,
O hätte Zauber sie, könnt' es gelingen,
Zu fesseln ihn an sie, die rechte Hand,
Der dunklen Augen vielgepries'ne Sterne,
Sogar das Leben gäbe sie ihm gerne.

Sie bangt dem Tage, da er auferwachen
Und neubelebt vom Lager steigen wird.
Wie Abends oft so zaghaft nach dem schwachen
Geflimmer jenes Sternes ihr Auge irrt.
Der zaudert nicht, er scheint ihr nur zu lachen,
Der gold'nen Sterne stets frohsinn'ger Hirt;
Und seufzend tritt die Arme rückwärts wieder
Und wirft vergehend sich bei Gero nieder.

Und als der Mond in seinem vollen Schimmer
Am Himmel leuchtet lieblich wiederum,
Wird Leila bleicher nur und bleicher immer,
Ihr Kind trägt sie auf ihren Armen stumm,
Läßt still es ruhn, sie hört kaum sein Gewimmer,
Urpöblich schlingt sie dann den Arm darum,
Küßt heiß erglühend seine süßen Wangen,
Die immer noch in Rosenfülle prangen.

Da tritt der Derrisch ein und stumm erhebend
Führt sie den ernststen Mann dem Lager zu.
Er beugt sich dreimal tief, den Arm erhebend
Spricht er: Erwache bald aus Deiner Ruh!
Zu Leila dann: Genesen jetzt und lebend
Zieh dieser heim; und meine Freundin, Du,
Der schweren Pflicht am Krankenbett enthoben,
Folg' in's gesünd're Land mir jetzt nach oben.

Doch bleiche, kalte Todesschauer wehten
Um ihre Stirn, erstarrt bleibt sie stehn:
Für ihn allein will ich zu Allah beten,
Demüthig nur nach seinen Augen sehn!
Ich freute mich, wenn mich sein Fuß zertreten,
Auch dann! — Doch ihn verlassen und vergehn
In unaussprechlich, unerhörten Leiden
Ist Eins! Nie kann ich mehr den Helden meiden!

Und jener zürnt: Der Hund von einem Hunde!
Ungläub'ger Räuber voller Trug und Lug!
Selbst unbewußt bringt Schmerz allein und Wunde
Ein jeder Franke! Sage, welcher Zug
Hält Dich, Unglückliche? Aus wessen Munde
Ward Dir so unheilvoller, grauser Fluch,
Dich an den tückenvollen Feind zu fetten?
Kein Wesen kann vor Allah's Zorn Dich retten!

Nichts ist mir Allah's Zorn, das laute Schmähen
Des Stammes meines Volks für seinen Blick!
Nichts ist mir Allah's Gnade, muß ich gehen
Von seinem Antlitz unerhört zurück!
Nichts ist mir Himmel, nichts Verdammungswehen,
Wird mir das unerfaßbar hohe Glück,
Demüthig ihn als Sclavin zu umgeben;
Nach seinem Lächeln will ich sehn und leben!

halt ein, halt ein! Was hat Dich so verblendet?
Unselige, Du weißt, daß seelenlos
Du, wenn Du stirbst, auf ewiglich geendet;
Doch ist Dein Frevel also schwer und groß,
Daß sicher Allah jetzt an Dir verschwendet
All' seinen Zorn; und unheilvollstes Loos
Wird Dir bereitet sein von dieser Stunde,
Für solches Wort aus unbedachtem Munde!

Vom Gott der Franken, hörte einst ich sagen,
Daß er das Weib mit Seele auch bedenkt!
Aus seinem Munde will ich es erfragen,
Und wie mein Herz so heiß und glühend hängt
An ihm, wird seine Liebe übertragen
Auf mich auch Seele; und von ihm geschenkt,
Wird sie in Ewigkeit auch ihn nur suchen.
Gleich gilt mir Euer Segnen, Euer Fluchen!

So höre eine Antwort auf Dein Flehen:
Ich schwöre Dir! Daß ihn Dein Auge haßt
Mit Hasses höchsten Gluthen, sollst Du sehen
Fortan ihn täglich. Wär' er nicht mein Gast,
So sollte nie er lebend auferstehen;
Doch jetzt mag er aus seiner langen Raft
Erheben sich als Hund, deß Lust, zu nagen
Lebend'gen Fraß und Wunden tief zu schlagen.

Bedenk Dich kurz; denn nahe ist die Stunde,
Da er den Blick erhebet und erwacht! —
Sie stürzt zerschmettert hin zum Erdengrunde,
Im wilden Schmerze weint sie laut und lacht
Dann wieder auf, daß gellend in der Runde
Das Echo höhrend wiederhallt mit Macht,
Und ruft: Laß leben ihn, ich will verderben!
Er werde glücklich! Gerne will ich sterben!

Im Augenblick hat jener schon erhoben
Des Jünglings bleiche, abgezehrte Hand,
Der rührt das Haupt und schlägt den Blick nach oben
Und forschet umher rings an der Felsenwand,
Indeß von tiefer Ohnmacht liegt umwoben
Dort Leila still am Boden abgewandt;
Und lange schaut er an von seinem Lager
Den Ort, das Weib, den Derwisch ernst und hager.

Zur Stirn hebt endlich er die Hand und sinnet:
Wo bin ich nur? wer hat mich hergebracht?
War ich nicht todt? Mein Lebensblut, es rinnet
Auf's Neu! Wer ist's in meiner Feinde Tracht?
Wer ist das Weib? — Und endlich er beginnet
Zum ernststen stummen Derwisch dort und fragt:
Wer bist Du? Kennst Du mich? Und der dagegen
Spricht finster: Du hast lange krank gelegen.

Ich fand Dich auf. Weil hülfreich einst gewesen
Du einem Weib in grimmiger Schlachtennoth,
Nahm ich Dich mit. Frei bist Du und genesen;
Doch noch auf Deinen Fersen war der Tod.
Zieh eilig fort, auf's Neue zu erlesen
Dir Dein Geschick! Und düster ernst er bot
Die Rechte ihm, vom Lager ihn zu heben,
Doch Gero ruft: O mein entsetzlich Leben!

Was ließeſt Du nicht völlig mich verderben?
Du Alter, ſage, biſt Du ſolcher Thor,
Meiñſt meinen Dank Dir damit zu erwerben,
Daß Du mir aufzwingſt, was ich gern verlor?
Du biſt ſo alt und weißt doch nicht, daß Sterben
Nur Enden heißt der Leiden vollen Thor?
Ich fürchtete dereiñſt ein zweites Leben; —
Doch, — ſei es d'rum, — es kann Nichts Schlimm'res
geben.

O dies Gewirr von Leiden und Entſetzen,
Dies Flitterwerk von eitlen Glanz und Pracht.
Des Morgens ſchon zerfällt in Staub und Fezen,
Was Abends noch ſo wunderhell gelacht.
Auch Du ſcheiñſt an dem Tand Dich nicht zu legen,
Dein finſt'res Antliß, Deine düſt're Tracht,
Verkünden mir, daß Du entſagt dem Leben!
Was ſtaunſt Du, daß auch ich ſein ſpotte eben?

Und jener drauf: Was muß ich hier erfahren?
Bist Du von denen nicht, die mit Begier
Herzogen uns zum Leid in langen Schaaren,
Uns Blut und Leben auszusaugen schier,
Nicht Weibes, Kindes zartes Leben sparen?
O wahrlich nicht der Wüste wildes Thier
Hat solche Grausamkeit uns je bewiesen,
Als Ihr, die Gottesöhne sich gepriesen.

Wenn Ruhm Euch blüht und Helden Ihr könnt heißen,
Was thut's, ob auch zur Beute Eurem Schwert
Der Jugend Blüthen sanken? Grausam reißen
Die Brüder Dein hinweg vom stillen Heerd
Des Hauses Väter alt, trotz ihrer weißen,
Erwürd'gen Häupter. Werdet Ihr geehrt
In Eurem Lande nur für solches Morden?
Ist Ruhm und Lohn Euch d'rum verheißen worden?

Und Gero spricht: Ich zog herab, zu finden
Nur Rettung aus den Banden hart und schwer,
Die mich an dieses Thal des Sammers binden,
Und außerdem begehre ich nichts mehr;
Doch jede Hoffnung fühle jetzt ich schwinden,
Ich häufe Schuld auf Schuld, und freudenleer
Wär ich schon längst in's Jenseits gern gegangen;
Doch stets noch hält mich unbezwinglich Bangen.

O wüßst' ich sicher, daß von hinnen scheiden
Auch wirklich enden hieß des Lebens Pein,
Schuldbolles Handeln und unwürdig Leiden,
Und schnell in Dunst, in Nichts verstoßen sein,
Im Augenblick würd' ich dies Leben meiden,
Das müde, schuldbelad'ne Herz befrein;
Und doch tritt's furchtbar oft mir vor die Seele,
Daß ich ein neues, größ'res Schreckniß wähle.

O hasse Du mich nicht, Du dünkst mich weise.
Verkünde mir, was jenseit wohl geschieht,
Wenn uns're Seele auf den Schwingen leise
Auf ewig in das finst're Reich entflieht.
O sage mir, ist Wahrheit diese Reise?
Von der kein Wandersmann je rückwärts zieht?
Es spricht aus Deines Hauptes grauen Haaren,
Du habest viel erlebt und viel erfahren.

Der Derwisch staunt: Solch Wort aus Deinem
Munde

Ist unerwartet mir; doch bist Du der,
Wie Du gesagt, so höre: Meine Kunde
Theil' gern ich mit; doch ist sie stark und schwer.
Und Einer nur, der so wie Du die Wunde
Im Herzen trägt, kann hören sie; denn er,
Der gleich mir ringt, die Wahrheit zu erstreben,
Muß alles Andre willig von sich geben.

Wohl bin durch meine Gunst mit vielen Mächten
Der Elemente ich genau vertraut,
Und Zauber weiß ich, der den hellen, echten
Glanz rothen Goldes schafft; und ruf' ich laut
Den Geistern der Natur, den guten, schlechten,
Gar manchen hab' ich schon als Knecht geschaut,
Und wen ich will mit finst'rer Blindheit schlagen
Des Körpers oder Geistes, muß sie tragen.

Und wen ich wandeln will, und will ihn binden
Mit fremder, düst'rer, schrecklicher Gestalt,
Deß früher Antlitz siehst sofort Du schwinden,
Durch's Wasser zieh ich, schreite ruhig kalt
Durch Flammen, wandle sicher in den Gründen,
Des Schakals und der Schlangen Aufenthalt;
Doch such' ich unbefriedigt noch vergebens,
Mir fehlt das Ziel, das Ende meines Strebens.

Der Erdschätze höchster Schmuck und Krone,
Nach der ich strebe stetig ganz allein,
Daß sie mein mühsam, dunkles Dasein lohne
Und mich von jedem Irrthum mag befreien, —
Ob sie in Höhen, ob in Tiefen wohne,
Ich weiß es nicht; es ist ein leichter Stein,
Ob unbekannt, hörst Du ihn oftmals preisen,
Den edlen Schatz, den heil'gen Stein der Weisen.

Ob Christ, ob Moslemim! Thörichte Lande,
Damit die Menge schwer gefesselt klist,
Die so im Morgen wie im Abendlande
Im trägen Aberglauben steht und irrt,
Hier schwindet Alles. Wer im Lichtgewande
Des Wissens glänzt, hat Alles; und es wird
Des Wissens Füll' auf diesem Weg gefunden,
Ihr Licht und Heil ist an den Stein gebunden.

Wer ihn besitzt, hat aller Wahrheit Helle,
Hat mehr denn Himmelslicht in seiner Hand.
Jedweder Schmerz ist still und heil zur Stelle,
Wird ihm des Lichts ein Funken zugewandt.
Er ist der Herrschaft nie getrübt Quelle.
Was Himmel hält und Erde, Meer und Land,
Dir unterwirft sich's, Deines Herzens Bangen,
Den Traum der Schuld siehst lächelnd Du vergangen.

Doch willst Du würdig drum zu werben streben,
So mußt Du Dich von jedem Band befreien,
Das Dich gefesselt hält an dieses Leben,
Mußt ganz Dich Deinem hohen Dienste weihn.
An keiner Kreatur darf ferner kleben
Dein Herz und Sinn. Nur so kannst Du allein
Ihn emsig forschend zu erlangen hoffen.
Sprich, willst Du so? die Straße steht Dir offen!

Da zittert's auf vom Boden mit so schwerem,
Furchtbarem, unterdrücktem Wehelauf,
Daß sich des Jünglings Blicke plötzlich kehren,
Und er die hingefunk'ne Leila schaut.
Doch unverwandt folgt er des Derwischs Lehren
Und ruft: Ich, dem vor keinem Schreckniß graut,
Ich, der ich Alles längst dahingegeben,
Ich will den edlen Schatz zu finden streben.

Still saß der Kaiser in dem Kriegsgezelte
Und murmelte: O mein verlornes Paar!
Dem hoher Tugend Kraft den Busen schwellte,
Mein früh geschied'ner stiller Adolar,
Der Herr auf lichtem Strahlenthron vergelte
Dir reich, was Deine Lieb' und Treue war,
O, sei nicht ganz von meinem Heer geschieden,
Schweb' Du voran und führe uns zum Frieden!

Doch, der unwiderbringlich mir verloren,
Daß heiß die Wunde mir im Busen brennt,
So oft mir Einer der geschwätz'gen Thoren
Mit sadem Troste Deinen Namen nennt,
Den sich zum Freund der Edelste erkoren,
Den väterlich ich liebe, — Gott nur kennt
Mein Leid und weiß, wie tief mein Herz zerrissen,
Dich flüchtig, ehrlos und voll Schuld zu wissen.

Sprach davon Deines Auges kindlich Glänzen,
Als ich in Deine Hand gelegt mein Schwert,
Daß es ein Schuld'ger, dessen Haupt wir kränzen,
Und dessen Namen wir so hoch geehrt?
Du lebstest auf, gleichwie die Flur im Lenzen,
Dein Blick so kindlich rein und still verklärt
Schien kaum zu ahnen, welche hohe Tugend
Erwachsen schon aus Deiner kräft'gen Jugend.

Und Alles wäre Trug und Schein gewesen?
Und Deines Auges Blick, darin den Grund
Ich Deiner reinen Brust gemeint zu lesen,
War Heuchelei? der Zug um Deinen Mund,
Wie eines Kranken, der nicht kann genesen,
Der oft mein Herz bewegt, so krank und wund,
War nur des Mörders finst'res Rainszeichen,
Verschleiert, um der Unschuld Schmerz zu gleichen?

Nein, dreimal nein! Und ob auch meine Schaaren
Es glauben, ob Du selber so bekannt; —
Ich flehe doch zu Gott, Dich zu bewahren,
Geläutert werdest Du zurückgesandt!
Und sicher einst gefällt's dem ewig Wahren,
Daß Er die Wahrheit zeigt mit heil'ger Hand.
Indessen will demüthig ich ertragen,
Womit es Ihm gefalle, mich zu schlagen.

Da rauscht es hinter ihm. Im Dämmerlichte
Sieht er im Priesterkleide einen Greis,
Mit friedlichem, ehrwürd'gem Angesichte,
Die Wange hohl, des Haares Kranz fließt weiß
Hinab auf das Gewand, das einfach schlichte.
Und sich verneigend spricht er ruhig leis:
Ich grüße Dich, o Herr, mit Segen.
Gefällt Dir's, hab' ein Wort ich darzulegen.

Denn meine Herrin hat zu ihrem Boten
Mich auserwählt, mir ihr Vertraun geschenkt,
Die Fürstin Genua's, die um den todten
Gemahl in tiefe Trauer ward versenkt.
Sie hat zu Dir zu ziehen mich entboten,
Dir's anzuzeigen; so hab' ich gelenkt
Zu Dir den Schritt, um ihren Wunsch zu stillen,
Und künd' ihn Dir, wofern es so Dein Willen.

Der Kaiser winkt, der Alte redet weiter:
Borerst entbeut sie Ehre Dir und Gruß,
Ruhmvollen Heeres hocherfahr'nem Leiter;
Und neuen Segen fleht sie dem Entschluß,
Der Dich zur Stadt führt und die tapfern Streiter.
Doch höre, was ich Herbes künden muß:
Sie hat (voll Trauer sprech ich's Deinen Ohren)
Den Eh'gemahl, die Stadt den Herrn verloren;

Doch bittet sie, daß nimmer Ihr verschmähet,
Zu ihr zu kehren, wie Ihr stets gethan. —
Wenn nach erfocht'nem Sieg Ihr heimwärts gehet,
So lenkt zu Genua's Hafen Eure Bahn!
Doch ist noch Eins, das sie von Dir erflehet,
Ich bitte Dich, Herr, hör' es gnädig an:
Sie sendet mich, um Kunde zu erfahren
Vom Edelsten in Deinen Ritterschaaren.

Bernimm, o Herr, was ich vertrauend künde;
Denn so gebot sie mir: Schließ' Alles auf,
Daß ich des Heißgeliebten Schritte finde
Und Ruhe lehre meinem Lebenslauf,
Des edlen Kaisers Ohr! Er hilft geschwinde.
Und wende Alles an. Um jeden Kauf
Erwirb Dir Kunde von des Theuern Leben,
Daß mir sein Gruß mag Frieden wiedergeben.

Siehst Du wohl, wie des Kaisers Lippen beben?
Er spricht: Kennst Du den Ritter wohl, o Freund,
Mit dem die Dame Herzensruh und Leben
So zuversichtlich zu erlangen meint?
Wohl kenn' ich ihn, spricht jener; und es schweben
Zwei Thränen ihm im Auge, ja er weint.
Zu diesem Zug den Abschiedsgruß entboten
Hab' ich am Sarg ihm einer theuren Todten.

Erharr's, ich künde Dir's. Auf Schwarzwaldhöhen
Hab' ich wie eine Blume hell und rein
Ihn sprießen und sich schön entwickeln sehen
In väterlichen Ruhmes hellem Schein.
Dann mußte ich für Jahre von ihm gehen;
Und als ich kehrte, fand ich noch allein
Die Mutter; und sie that mir kund mit Thränen,
Ihn habe fortgesandt sein Wandersehen.

Und glühend voller Hoffen sei gezogen
Er nach dem Land in ew'gem Lenzeschein;
Doch ihre Lebenskraft war mitgeflogen,
Und still, voll Sehnen harrete sie allein,
Und sah sich traurig endlich doch betrogen.
Sie schwand, sie ging zum ew'gen Frieden ein,
Und Tags darauf kehr't milde und gebrochen
Der Sohn zurück zu ihr nach zwanzig Wochen.

Der ausgezogen voller Wunsch und Hoffen,
Dem jede Lust und Glück bereitet schien,
Dem jeder Weg zur Freude dachte offen,
Der kam, an seiner Mutter Sarg zu knien,
Von schwerer Trauer, schwerem Leid betroffen,
Und legte in den Sarg sein Jugendglühn,
Sein Hoffen nieder, wollte nur erwerben
Den Himmel noch, und dann mit Freuden sterben.

Sein Leid ergoß sich in den tiefsten Klagen.
Verworren dünkte oftmals mich sein Wort;
Doch sah ich, daß er müßf' im Herzen tragen
Wohl eines bitt'ren Schmerzes reichen Hort.
Er weinte um Verlornes, schien zu zagen
Vor künft'gem, schwerem Leid; und, selig dort
In's unbekannte Land hinzugelangen,
Verzagt' er ganz, von Zweifeln schwer umfangen.

Ich wies ihn her, sich Ruhe zu erwerben,
Zu büßen, was gefehlt, in Deinen Reih'n
Zu siegen, oder durch ein selig Sterben
In's Friedensland gewiß zu gehen ein.
Und ich zog fort. Den langen Pfad, den herben,
Zur heil'gen Roma wallte ich allein,
Und blieb gebrochen, krank und voller Trauern
In jener prächtigen Genua hohen Mauern.

Da fand die Fürstin mich; und wie die Schmerzen
Des milden Körpers stillte ihre Hand,
So habe ihrem kummervollen Herzen
Ich neuen Trost und Frieden zugewandt;
Und staunend hörte ich (fast glaubt' ich, scherzen
Nur wollte sie), sie habe ihn gekannt,
Geliebt, gebrochen sein jungfrisches Leben,
Für eine Krone sich dahin gegeben.

Nicht ihn allein, sie habe mit der Treue
Viel Anderer hochmüthig schon gespielt;
Und, brach der Eine, dennoch stets auf's Neue
An eines Andern Leid die Lust gefühlt,
Bis endlich Gero, ihr zu bitt'rer Reue,
Ihr stolzes Herz besiegt, gefangen hielt;
Und dennoch habe sie voll Stolz versprochen
Die Eh' dem Fürsten, sich und ihn gebrochen.

Da sei aus Schloß und Lande er verschwunden,
Und Niemand habe ferner ihn gekannt,
Trotz aller Mühe konnte nicht erkunden
Die Arme, ob er selbst des Lebens Band
Zerrissen frevelnd; doch in Abendstunden
Lag vor Madonna sie und rang die Hand,
In ihrem glänzend, jammervollen Leben
Verlassen, der Verzweiflung hingegeben.

Und dennoch hat sie stets bewegt ein Ahnen,
Er lebe, und sie werd' ihn wiedersehn,
Er wandle einsam auf entfernten Bahnen,
Und werde neu geschenkt einst ihrem Flehn.
Sie ließ die Stimme sich im Busen mahnen,
Und hoffte, wenn ihr selber erst geschehn,
Daß sein sie werth, die Schuld gebüßet werde,
So keh'r' er zu Italia's schöner Erde.

Und harte Buße hat sie sich erleget,
Nicht war's, zu fliehen Glanz und eit'le Pracht,
Da in der Einsamkeit, von Nichts bewegt,
Die Gluth des Herzens stärker nur erwacht,
Nein, das zu zügelu, was sie noch erregt,
Zu forschen nie, in welches Land gebracht
Ihr Heißgeliebter ward von Gottes Willen,
Und tren die Pflicht der Gattin zu erfüllen.

Sie hat's gehalten. — Fremden Schmerz zu pflegen,
Gebot der eig'ne ihr. Der Armuth Last
Hat sie gelindert, voll Gebet und Segen
Hat mancher ihres Kleides Saum erfasst,
Die Lippen küssend segnend drauf zu legen.
So fand sie mich, den unbekannten Gast,
Der Mülhjal und des bösen Fiebers Beute, —
Und ich vergalt, daß nie sie es bereute.

Da starb ihr Herr; und mit aufricht'gen Thränen
Hat ehrfurchtsvoll sie ihn in's Grab gelegt.
Dann kam sie zu mir voller Schmerz und Sehnen,
Von tiefer Reu' und heißem Wunsch bewegt,
Zu beichten mir. Mögt Ihr's ein Wunder wännen,
Hier erst erfuhr ich, was ihr Herz gehegt,
Und legte segnend auf ihr Haupt die Hände:
Gott tröste Dich! Bald hat Dein Leid ein Ende!

Ich that ihr kund, was seit so langen Zeiten
Von Gero's Tugend mir schon offenbar;
Und daß er, für die heil'ge Stadt zu streiten,
Zu Deinem Heere, Herr, gezogen war,
Verhehlte nicht, daß Gottes Herrlichkeiten,
Die bei dem Tod der Mutter wurden klar,
Geoffenbart, daß schnell dahin geronnen
Sein Lebensstrom, sein Faden ausgesponnen.

Da flehte sie: O geh für mich von hinnen,
Verkünde, daß ich jetzt erlöst und rein.
Hat Gott vergeben, werd' ich auch gewinnen
Mir sein unschätzbar, heilig, süß Verzeihn.
Sein Leben möge bald hinüberriunen,
Ich hoffe nicht, daß je er werde mein,
Nur will mit seinem Gruße, seinem Segen
Ich meinem Gott mich still zu Füßen legen.

Ermattet schwieg der Greis. Des Kaisers Blicke
Ruhn starr auf ihm; dann spricht er: dieses Land
Beherbergt ihn nicht mehr. — O, es war Lücke
Und list'ger Neid, der ihn von uns gesandt!
Daß ihn ein tief geheimer Kummer drücke,
War offenbar; — Doch warum hat bekannt
Er selbst, daß ihn bedrückte schwer Vergehen?
Hör' zu, Du Weiser, ob Du's magst verstehen.

Und wieder zu des Priesters alten Schmerzen
Ergießt ein neuer Strom sich herb und schwer.
Der Herr erzählt, wie, Gero's Ruf zu schwärzen,
Ein böß Geflüster rann durch's ganze Heer.
Bis daß in seinem eig'nen edlen Herzen
An Gero's Worten irre ward auch Er.
Der Alte aber lauscht betrübt und schweigend,
Die gramgefurchte, hohe Stirne neigend.

Und spricht alsdann: O möcht' es mir gelingen!
Ich geh' in Gottes Schutz, ihn zu erspähn. —
Er warb für sie, den Trost ihr zu erzwingen,
Er forschte; doch blieb unerhört sein Flehn.
Und traurig, ohne seinen Gruß zu bringen,
Mußt' er nach Genua zurückgehn,
Wo längst Vittoria harrete seinem Kommen,
Und stumm erbleicht, als Alles sie vernommen.

Und er sprach: Laß mich jetzt von hinnen ziehen
Zu heil'gen Roma auf den sieben Höhen!
Dort will ich betend Tag und Nächte knien,
Daß Du befriedigt darfst ihn wiedersehn.
All Deinen Kummer, seine Last und Mühen
Bezahle mein Gebet, mein täglich Flehn.
Sei ruhig, das Gebet an solchen Stätten
Hat Kräfte, die von Noth und Tod erretten.

D grünes Dickicht, weit und unbesritten
Bisher von Menschenfuß, das die Gewalt
Des Allbezähmers nie bisher gelitten,
Noch nie vom Rufe seines Munds geschallt;
Denn pfadlos thürmt sich vor des Wandrers Tritten
Lebend'ge Mauer, riesengroß und alt,
Ein Zufluchtort dem gierig schlauen Tiger,
Der grünen Wildniß räuberischem Krieger.

Ein Baum, ein Wald, ein Dickicht sondergleichen!
So wirr und wild, Du überschaust es kaum;
Denn wurzelschlagend senkt von allen Zweigen,
Von jedem nieder sich ein neuer Baum.
Ein Spielwerk hier die stärkste deutscher Eichen,
Wo er allein auf eines Waldes Raum
Die starken Nester neu hineingeschlagen,
Ein unabsehbar Blätterdach zu tragen.

Und üppig von des Waldes höchsten Zinnen,
Den Palmenbäumen thurmeshoch und schlank,
Siehst Du voll Blatt und Blüthen niederrinnen
Gar manche Blumenkette, grün und lang
Und stark genug, die Riesen zu umspinnen
Mit Banden, davon nimmer es gelang
Des Waldes hohen Söhnen, sich zu lösen;
Denn Saft und Kraft verzehren diese Bösen.

Doch reizend Trugwerk mit den Blüthenkronen
Im Glanz der Farb', in üpp'ger Blätterpracht,
Darauf des Walds lebend'ge Blüthen wohnen,
Der Schmetterlinge Volk in bunter Tracht;
Und all' der üppig, gluthenvollen Zonen
Geflügelt Volk, davon die Wildniß lacht;
Sie tanzen rings, wie schwebende Juwelen,
Ihr Licht zu zeigen wechselnd und zu hehlen.

Doch fernem Donner gleich, erschallt dazwischen,
Durch all das Leben, all der Vögel Schall
Ein stetes Brausen, bald ein wüthend Zischen
Bald ein Getöse, wie von schwerem Fall.
Empörter Wogen Wucht hört man sich mischen,
Rückschlagen dann zur Fluth mit mächt'gem Hall;
Und dringst Du nach auf ungebahntem Pfade,
Stehst Du an wilden Wassers Waldgestade.

Da liegen in dem weiten Stromesbette
Zwei, drei der Waldesriesen hingestreckt.
Der Zweige ragend Buschwerk zeigt die Stätte,
Die Stämme hat die trübe Fluth bedeckt.
Doch immer noch hält sie die dicke Kette
Der Schlinggewächse und begierig leckt
Die Fluth an prächtig rothen Blütenlippen,
Die tauchend stetig Wogenperlen nippen.

Wo ihrer Wurzeln Netz im Uferstrande
Noch stets mit jähem Band befestigt ist,
Hat Sonnengluth zu prangendem Gewande
Vielfarb'ge Blumenpracht hervorgeküst,
Die weiterhin versagt dem Waldeslande,
Darin gedämpftes Licht den Grund nur grüßt;
Und in stets abendlichem Dämmer Schatten
Sproßt keine Blüthe und kein Halm der Matten.

Was ruht ihr Waldesblumen süß, ihr holden,
So still ob jenem mörderischen Haupt?
Du prächt'ger Kelch, so glänzend und so golden,
Vom tiefsten Blättergrüne reich belaubt,
Ihr träumerischen, blauen Blüthendolden,
Ihr weht so sanft, als ob ihr nimmer glaubt,
Daß tödtlich zwischen Eurer Stauden Dunkel
Vorblickt des Tigerauges falsch Gefunkel.

Er lauert lange, er versteht's, zu warten,
Dann, sinkt das Licht, so eilet her zum Fluß
Der leichten Rehe Volk, der sanften, zarten
Gazellen durst'ge Schaar mit flinkem Fuß,
Und sie erwarten nicht so grausen, harten
Empfang und solchen tödtlich herben Gruß.
Noch steht die Sonne hoch, schon liegt der Wilde,
Entgegenstarrend seinem Spiegelbilde.

Da rauscht's ganz leis, doch hat er es vernommen,
Der Lauscher spitzt geheim das kund'ge Ohr.
Der Kaiman, zum Stamm zurückgeschwommen,
Streckt wiederum das starre Haupt hervor.
Welch Glühen ist im Tigeraug' entglommen!
Und wieder rauscht's; und durch der Stauden Thor
Tritt leis das Reh; die kühle Fluth zu trinken,
Läßt es das Haupt zum Stromespiegel sinken.

Auf fährt es jach, — mit mörderischen Klauen
Umschlingend eisenfest den schlanken Hals
Des armen Thiers, die Zähne eingehauen
Gleich festen Klammern in der Wucht des Falls.
Zertreten sind, bedeckt die sanften, blauen
Strandblumen mit den Flecken blut'gen Schwall's,
Und krampfhaft zuckt des Tigers Raub, der fette,
Das arme Reh auf blum'ger Todesstätte.

Da knact's auf's Neue droben in den Nestern,
Dich Lüfternen bezwang Dein süßes Mahl.
Im Nu bist Du umschlungen; und mit festen
Lebend'gen Banden, härter als von Stahl
Sammt Deines Mahles Ueberresten
Gedrückt zum Stamm. Wohl heulst Du wild vor Qual,
Des Stromes Rauschen weit zu übertönen,
Als Deine Eisenrippen brechend dröhnen. —

Denn nieder von des Baumes dichter Krone
Bog ungesehen sich, gleich starkem Ast,
Die Riesenschlange, Dir zum blut'gen Lohne
Für Dein Vergehn. Schnell hat sie Dich erfaßt. —
Verzweifelt sträubst Du Dich. Zu bitterm Lohne
Schlingt sie sich fester nur und drückt in Hast,
Froh, daß sie selbst so lech're Mahlzeit finde,
Zermalmend Dich an dieses Baumes Rinde.

Dann wird es still. Gescheucht vom Schmerzgeheule
Des Tigers, das die Ferne weit durchdringt,
Floh das harmlose Volk des Walds in Eile.
Seht, wie sich schimmernd in die Lüfte schwingt
Der Papageien Schaar gleich buntem Pfeile
Ein Feder. Aus den Nestern hämisch winkt
Des feigen Affen schreckverzog'ne Frage
Bei dem Geheul der wilden Tigerfähe.

Und stiller wird's bis auf der Aeste Krachen,
Bis auf des tiefen Waldstroms Donnerlaut,
Der Vögel unharmonisch Kreischen, Lachen; —
Da sieht die Wildniß, was sie nie geschaut:
Den wilden Strom durchzieht ein kühner Rachen;
Ob grob und rauh aus hartem Stamm gebaut,
Genügt er doch, den Fluthen zu verkünden:
Es naht ein Mächt'ger, Euch zu überwinden.

Der drinnen sitzt, in schlichter brauner Hülle,
Den Leib verhüllt, umweht das junge Haupt
Nachlässig wirr von blonder Lockenfülle,
Der ist's, Du Waldvolf, ob Ihr's nimmer glaubt,
Vor dem sich beugt einst Euer Aller Wille,
Der, wenn's ihn lüftet, Eure Schätze raubt,
Euch selbst wird, trotz der Gegenwehr, bezwingen
Und unter sein gewaltig Scepter bringen.

Seht, Gero ist's, von ferne hergezogen,
Zu suchen hier des mächtgen Steins Gewalt,
Der Alles klärt, davon er noch betrogen,
Verscheucht der Nebelwolken Dunstgestalt:
Hier, wo des tiefsten Stromes Fluthen wogen,
Das Kriegsgeschrei der Ungeheuer schallt,
Hier ist's, ward in der Ferne ihm verkündet,
Wo er das Nest des Schlangenkönigs findet,

Des Schlangenkönigs, der aus Prachtgeschmeide
Sein Lager bau', und rothen Goldes Schein,
Daran er täglich seine Blicke weide.
In seiner Krone aber prang' ein Stein
Von so unschätzbar hohem Preis, daß beide,
Europa, Asia, nicht ihn allein
Nach wahren, hohem Werth bezahlen können,
So reich sich ihre Bergestiefen nennen.

Und Gero, als er dieses Wort vernommen,
Brach hastig auf; und wagend kam er her
Auf wilder Fluth in's fremde Land geschwommen,
Das unbekannt und öde, menschenleer.
Pfadlose Bergeshöh'n hat er erklimmen,
Der tiefste Strom bot keine Gegenwehr;
Denn seine Stirne prangt mit einem Zeichen,
Davor erschrocken alle Feinde weichen.

Der Derwisch schrieb's mit so machtvollen Zügen,
Daß uns'rem kühnen Wandrer auf der Fahrt
Der Schöpfung Riesen schnell zu Füßen liegen,
Sobald er dieses Zeichen offenbart,
Daß sich die Schlangen schon zur Erde schmiegen,
Es öffnet sich vor ihm der Felsen hart,
Die zu verschlingen ihn gedroht, die Wogen,
Sie senken sich und sind vorbeigezogen.

Er schwamm hinüber auf dem Fluthenbette
Schwingt leicht sich auf den neu errung'nen Strand
Mit festem Fuße an derselben Stätte,
Darauf der Tiger plötzlich Ende fand.
Wohl sieht er's; — nicht, daß er gezaubert hätte,
Es ist des Werdens und Vergehens Land;
Hier ist Bestehn die schnellste Zeit von Allen, —
Das ist der Fülle rings zum Loos gefallen! —

Was leuchtet dort hervor aus dunkler Höhle?
Er hält die Hand auf's laute Herz gepreßt.
Ein Schein, gleichwie von flammendem Juwelo.
Es ist's, des Schlangenkönig's reiches Nest. —
Und er erhebt bis in die tiefste Seele,
Die langbewahrte Fassung, — sie verläßt
Den Starken, dann tiefathmend, hoch erglühend,
Dringt er hinein in die Gebüsche blühend.

Da flammt es vor ihm auf aus Erdbendunkel,
Ein Leuchten, wie vom mächt'gen Element,
Das weit die Nacht erfüllt mit Gluthgefunkel. —
Den letzten Strauch, der ihm vom Schatze trennt,
Bertritt er, birgt das Aug', als ihm Karfunkel,
Rubin und Dementstein entgegen brennt;
Doch, als er zögernd wieder es entdeckt,
Sieht er die mächt'ge Schlange hingestreckt.

Nach seiner Stirne fahren gift'ge Zungen,
Schnell abzuwehren den verhaßten Feind;
Sie weicht zurück, von seiner Macht bezwungen.
In's Antlitz zischt sie ihm. Das Zeichen scheint
In's Auge ihr, sie stürzt zurück, verschlungen
Zum Knoten, damit sie zu decken meint
Den theuern Schatz; dann hebt sie plötzlich wieder
Sich thürmend auf, zu fesseln seine Glieder.

Sie kehrt sich ab und läßt es ungewaget;
Und unterdeß hat er mit kühner Hand
Dem gold'nen Neste, drum sie zischend klaget,
Ein leuchtend, edles Kleinod schnell entwandt.
Sie sinkt zurück, entmuthigt und verzaget,
Und sieh, er hält ein glänzend gold'nes Band,
Geformt, der Schlange Schädel zu umwinden,
Und schaut es an und möchte fast erblinden;

Denn es umfaßt ein Meer von Glanz und Leuchten.
Er schreitet rückwärts, es beim Sonnenlicht
Noch anzuschau'n, und an dem hellen, feuchten
Stromrande hält er endlich, achtend nicht,
Der Schlange ihm zu Füßen, der verschreckten.
Begierig liegt sie lauernd; doch gebricht
Ihr jede Kraft, des Räubers furchtbar Zeichen
Zu überwinden, und so muß sie weichen.

Und Gero schaut voll Hoffen und voll Zagen
Stillschweigend lange auf den theuren Stein. —
Bald hebt er ihn, und mag es doch nicht wagen, —
O großer Augenblick! Bald wird so rein
Wie Deine Strahlen meinem Blicke tagen
Der vollsten Wahrheit roß'ger Morgenschein; —
Doch bist Du nicht, wofür Dein Licht Dich preiset; —
Nein, nein! Du bist's! Wie wär' ich sonst verwaist!

Du sollst es sein! Laß nicht mein Hoffen sterben,
Mach nicht dies Morgenroth zu Staub und Dunst!
Brich mir mein einzig Kleinod nicht in Scherben,
Mein süßes Hoffen! Möge Deine Kunst
Mich heilen! — O, sonst müßte ich verderben,
Mich selbst verzehren in der Gluth und Brunst,
Die wild und wilder brennt in meinem Herzen.
Du wirst mich heilen, nicht so grausam scherzen!

Hier ruh' an meinem Herzen still und kühlend,
Hier, wo es brennt und loht seit jenem Tag,
Wo unbedachtsam ich, mit Eiden spielend,
Mein Wort und sein kostbares Leben brach.
Die Lanze, die ihn traf, steckt stets noch wühlend
In meinem Herzen, und bei jedem Schlag
Hab' neue Todes Schmerzen ich empfunden.
Hier liege kühl und heile meine Wunden.

Und wie er voll Erwarten und voll Zagen
Das Kleinod eng an seinen Busen preßt,
Tönt hörbar seines Herzens ängstlich Schlagen,
Tief glüht sein Antlitz; doch im Nu verläßt
Die Röthe ihn, er bebt; — es scheint zu fragen
Der Schlange listig Auge, das sich fest
Aus dichtem Grase auf sein Antlitz heftet; —
Doch er lehnt an den Baum sich stumm, entkräftet.

Er schaut zum Stein mit tödtlichem Erblichen:
Für Dich also ist meine Kraft verwandt!
Welch hohes Kleinod strebt' ich, zu erreichen,
Welch niedrig Brunkwerk halt' ich in der Hand!
Nur ein Juwel! — Dir fehlt das rechte Zeichen,
Daran der Stein der Weisen wird erkannt;
Denn Du bist todt und ohne Kraft des Lebens.
Mein Hoffen und mein Streben war vergebens.

Die Schlange windet sich zu seinen Füßen;
Doch zornerglüh't wirft Gero weit den Stein
Hin in den Strom, für den Betrug zu büßen
Und ewiglich von Nacht bedeckt zu sein;
Und pfeilgeschwind taucht nach dem Schmuck, dem süßen
Die Schlange in die tiefe Fluth hinein,
Und ihr folgt Gero's höh'nend bitt'res Lachen
Und rückwärts springt er traurig in den Rachen.

Horch, klang nicht hinter Dir ein fremdes Lachen? —
Nicht war's der Papageien schriller Laut,
Nicht war's der morschen Aeste fernes Krachen,
Auch nicht des Stromes Gurgeln! — Und er schaut
Zornglühend hinter sich. — Ein fremder Nachen
Schwimmt in den Lüften, wie aus Dunst gebaut!
Sahst Du Fortuna? — Schon ist sie verstorben;
Doch tönt ihr Lachen immer noch von oben. —

Und abwärts wallte Gero. In die Tiefen
Vom flammenvollen, düstren Felsenschlund,
Daraus des Abgrunds wilde Geister riefen
Ihr brüllend Klaggeschrei mit Donnermund,
D'raus ihrer Thränen Feuerbäche liefen
Heiß überquellend in den Thalesgrund,
Sah nieder ohn' Erblaffen er und Zagen,
Das edle, theure Kleinod zu erfragen.

Er fand es nicht; — doch aufwärts rauschen Flammen
Aus tiefem Erdschlunde ihm zum Gruß
Und flossen drohend dicht um ihn zusammen,
Zurückzuschrecken den verweg'nen Fuß; —
Doch als sein Zeichen sie gesehn, so schwammen
Sie seitwärts, und ein feurig wilder Fluß
Durchbrach den Rand, rief donnernd wach dem
Schlummer
Der Stille rings; und Gero ging voll Kummer.

Tief an dem Rand der Felsenblöcke bäumen
Die Wogen sich und fallen rückwärts weit;
Und brüllend peitschen sie mit weißem Schäumen
Die grauen Klippen, die im Meer verstreut.
Die aber liegen ungerührt und träumen
Von längst erstorb'ner, alter Herrlichkeit,
Die ehemals sie sahn am Strande prangen,
Jetzt ausgelöscht und ohne Spur vergangen. —

Hier lauschet Gero am zerriss'nen Strande,
Da Klippe neben Klippe aufwärts steigt,
Auf schmalem Pfad, bedeckt mit grobem Sande,
Als nach und nach die Seesluth rückwärts schleicht,
(Die Ebbe zieht sie mächtig fort vom Rande) —
Da siehe, was dem Fluthenschooß entweicht!
Ein wunderbar, verborg'nes Steingebilde
Bricht triefend durch der Brandung Fluth, die wilde.

Das diese Spitze formte, hoch und ragend,
War nicht das heutiger'ge Element,
Das, an die Klippen rings beständig schlagend,
So Stein auf Stein aus ihrem Rande trennt
Und unersättlich, stetig weiter nagend,
Ihn abwäscht, daß er selbst sich nicht erkennt
Am Ende; denn nichts ist gleich geblieben,
Der Rand ist glatt, die Spitzen abgerieben.

Doch hier enthebt der Fluth sich hoch und mächtig
Ein grauer Thurm von seltsamer Gestalt,
Verziert mit alten Steingebilden prächtig
Umsprudelt ist er stets von der Gewalt
Der Fluthen, d'rin vergraben mitternächtlich
Er steht, vom Schall der Brandung rings umschallt;
Doch hat sich nicht die Wilde unterfangen,
Zu brechen seiner Zierden seltsam Prangen.

Und Gero sinnt, die hohe Stirn berührend,
Gleichwie zu halten der Gedanken Strom:
Welch' alte Stadt liegt hier, der hoch und zierend
Entsteigt so wunderbarer, prächt'ger Dom?
Ist hier kein Pfad vorhanden, abwärts führend
Für mich und meine Macht, der ich erkomm
Vulkanes Rand bei seines Bornes Krachen,
Der Schlange schaute in den gift'gen Rachen?

Es sei gewagt! Und ohne lang Besinnen
(Von seiner Stirne leuchtet hell der Schein)
Tritt er zum steilen Rand, d'ran abwärts rinnen
Der Fluthen Reste in die See hinein.
Will aller Güter Krone ich gewinnen,
Muß auch mein Leben d'ran gegeben sein!
Er hebt den Fuß, es ruht in bangem Stocken
Die See und schließt sich schnell ob seinen Locken.

Er sinkt; doch stetig athmend und getragen
Gar sanft auf einer Woge weichem Arm;
Und staunend sammelt sich um seinen Wagen
Der Fluthenfinder mannigfacher Schwarm,
Betroffen schier, und selbst mit stummen Klagen,
Daß, der zu ihnen kehrt, noch lebenswarm;
Denn kalt ist Alles, was die See bewohnt. --
Wie blieb dann er von ihrer Macht verschonet?

Doch keines wagt, geschreckt vom mächt'gen Zeichen,
Dem kühnen Fluthenbänd'ger nah zu ziehn.
Es naht der Hai, auch er muß rückwärts weichen,
Vor jenen Strahlen, die in's Aug' ihm sprüh'n.
Doch lange währt's, bis sie den Grund erreichen;
Und in der Ferne sieht matt weiß er glüh'n,
Die herrlich draußen strahlt am Himmelsbogen,
Die gold'ne Sonne durch die blauen Wogen.

Er steht auf weitem Platz, der flach und eben
Von ries'gen Steinen glatt in Eins gesüßt. —
Wie todesstill! Erstarb hier jedes Leben?
Und öde, tiefe Finsterniß umschmiegt
Die Ferne. Vor tritt er, und schrickt, als neben
Dem schnellen Fuß ein riesig Seethier liegt,
Schildkröte, Wächterin der weiten Flächen,
Warum muß doch die Sprache Dir gebrechen?

Doch die liegt stumm und dumm; — und Gero schreitet
Im Schweigen durch die stille Fläche fort,
Die immer noch vor seinem Fuß sich weitet,
Doch jetzt tritt er betroffen rückwärts dort,
Damit er nicht zur Tiefe niedergleitet;
Denn siehe, aus dem unbewohnten Ort
Blickt eine tiefe Oeffnung ihm entgegen,
Der fast erschrickt, dann aber naht verwegen.

Und niederführen sieht er mächt'ge Steine
Geformt zu Stufen; und er schaudert kalt.
Was er für große Ebne hielt alleine,
Ist ein Palast so wunderbar und alt,
Den im gehemmten, matten Sonnenscheine
Sein blöder Blick erkannte nicht sobald.
Doch jetzt mag er sich länger nicht bedenken,
Sich in die innern Räume zu versenken.

Hier ragen Säulen, wie im Wald geboren
Von südlich, üppig kräftiger Natur,
Die Palme ragt, zur Königin erkoren,
Weit über Wald und Busch und niedre Flur.
In unermess'ner Höhe schwankt verloren
Und einsam ihre Blätterkrone nur.
So ragen diese hier, dem Blick entschwindend,
Der Wanderer steht, vor Staunen fast erblindend.

Den Pforten nahe, die ihm Eintritt gaben,
Nach seinem Weg sieht Gero fremd und alt
Der Wand' seltsame Zeichen eingegraben.
Wie wunderbar! Er sinnet; doch alsbald
Dünkt ihn, er möge dadurch Kunde haben
Von manchem Ding. Vielleicht schließt die Gewalt
Des Zeichens, das von seiner Stirne prangt,
Den Sinn ihm auf, nach welchem ihn verlangt.

Wie wär' es, wenn die Quelle seiner Sorgen
Und seines Wanderns köstlich hohes Ziel,
Das er erstrebt vom Abend bis zum Morgen,
Dafür kein Sorgen ihm, kein Schmerz zu viel,
Hier unten, tief im Meereschooß verborgen,
Dem Suchenden leicht in die Hände fiel! —
Und wie der Schein ruht auf den fremden Zügen,
Sieht er sie wirklich klar, verständlich liegen.

Er schaut hinein! O wunderbare Mähren
Von hohem König, dessen ruhmvoll Haupt
Gekrönt mit höchsten kriegerischen Ehren,
Doch auch vom Delbaumzweige mild umlaubt,
Den Strahlen höchsten Königsruhms verklären,
Daß er das Volk geliebt, das ihm geglaubt,
Daß beide Kränze würdig ihn umwinden;
Doch keine Kunde ist vom Stein zu finden.

Und weiter von demselben Göttersohne,
Dem König, ließt er, der die Welt durchwallt
Und aufstieg zu dem hohen Himmelsthronen,
Als er verlor die menschliche Gestalt,
Daß er im Land der ew'gen Wonne wohne,
Ein Jüngling stets; doch wie die Welt so alt;
Und wundersame Mähr die Worte künden;
Doch keine Kunde ist vom Stein zu finden.

Da wendet er sich zagend ab und bange,
Längst funkelt schon der Abendröthe Schein; —
Der Mund, wie schmerzenreich, die blasse Wange
Tief eingesunken, tritt er weiter ein.
Vielleicht, daß ferner Kunde er erlange
Vom theuren Kleinod, seinem edlen Stein.
Da sieht er in des Saales Mitte ragen
Ein Götterbild auf prächt'gem Siegeswagen.

Her tritt er zu den mächtigen Gestalten,
Und lange wird sein hocherstaunter Blick
Von dieser Züge Größe festgehalten:
Die hohe Stirne wirft das Bild zurück,
Und auf des Kriegsgewandes weiße Falten
Fließt seiner Locken Strom, so voll und dick,
Die Hand hält fest der Löwen Baum umschlungen,
Die vorn sich beugen, grollend, furchtdurchdrungen.

Und ringsumher sieht er im Staube liegen
Gesenkten Hauptes manches Marmorbild,
Aufschauend and're zu den hehren Zügen,
Der ernstesten Stirne und dem Auge mild.
Die Hände betend in einander fügen
Sie Alle. Stumm steht Gero und verhüllt
Das Haupt, dem leisen Flügelschlag zu lauschen,
Mit dem vergang'ner Zeiten Geister rauschen.

Da schreckt's ihn auf; denn trüber scheint und trüber
In's Meer hinab der Sonne letzter Schein.
Er eilet an der Gruppe schnell vorüber
Und will zum Ausgang wiederum; allein
Wo war es nur? Er blicket dort hinüber,
Dann wieder hier. Die Nacht bricht schwarz herein.
Doch was ist dort? Durchleuchtet ist die Welle
Urpötzlich mit seltsamer, matter Helle.

Er eilt hinzu. Ein neuer Ausgang weitet
Sich vor ihm riesenhaft und wunderbar;
Und durch die Finsternisse ringsum breitet
Sich her von ihm ein Strahlenschein so klar,
Der sicher den Verwunderten geleitet.
Er tritt hinaus. Was schaut er? ist es wahr,
Daß immer weiter, immer höher prangen
Die prächt'gen Räume? Ist er traumbefangen?

Ein seltsam klares Licht liegt ausgegossen
Hier in der Fluth, wallt um die Säulen hoch.
Woher es kommt, von wannen es geflossen,
Nicht sieht er das, doch findet er's wohl noch;
Doch von Gebilden welche Füll', entsprossen
Des Künstlers Geist, ziert rings die Wände doch,
So frisch, so klar, von unverwelkten Farben,
Als ob sie heute in der See erst starben.

Er sieht der Schiffe kriegerisch Gedränge,
Auf weiter See des Kampfes blutig Spiel,
Sieht der Verfolger zornig wilde Menge,
Der flieh'nden Feinde jammervoll Gewühl.
Ihn dünkt, er höre selbst die wilden Klänge
Des Angstgeschreis; denn jenes Schiff, im Kiel
Durchbohret, hat zu viel der Fluth getrunken,
Ist sammt den Jammernden schon halb versunken.

Und dort steht Einer stolz und hoch gebietend
Auf prächt'gem Fahrzeug still im Kampfgebraus,
Das ihn umwogt so tobend und so wüthend.
Er schaut mit freiem Siegerblick weit aus,
Gewalt'ger Wächter, rings den Schlachtplan hütend,
Steht ruhig er im schwanfend, leichten Haus
Mit stolzen Blicken, die den Seinen zeigen:
Ich bin der Herr, dem Land und See sich neigen!

Und Gero kehrt sich ab zu jener Helle,
Die stets sich durch des Saales Weite gießt.
Da dünkt ihn, dort, dort sehe er die Quelle,
Der dieser wunderbare Schein entspringt.
Und voll Erwarten eilt er zu der Stelle,
Und steht und staunt auf's Neu'. Der Lichtstrom fließt
Von hohem Platze, einem Königsthron,
In's blöde Auge unserm Erdensohne.

Ein hohes Prunkwerk, reich in Goldesprangen,
Stand vor ihm da. Und hell wie Tageschein
Des Demants Gluth, Rubines Strahlen rangen,
Die Perle blickte still, so sanft und rein:
Doch die, von der das Leuchten ausgegangen,
Die Krone, ruhte auf dem Stuhl allein,
Und Gero sah, vom gold'nen Reif umschlossen,
Ein prächtig Kleinod, das den Schein ergossen.

Und wie er blickt, da zieht ein freudig Beben
Ihm plötzlich durch die gramgewohnte Brust!
O wärest Du der Quell, in dem mein Leben
Verklärt entspringen soll! O Götterlust,
Dich zu dem kranken Herzen aufzuheben,
Das Du schon leis berührend heilen mußt!
Du mußt es sein! Schon fühl' ich Schmerz und Strafen
Sich mir im Herzen lindern und entschlafen.

O heile auch mein Haupt! Durch Stirn und Wange
Braust strömend mir und fieberheiß mein Blut. —
Wann war es nur? Es ist schon lange, lange,
Seit ich zum letzten Male kühl geruht.
Auf meinem einsam weiten Wandergange
Floh mich der Schlaf. — Nicht hilft die kühle Fluth
Des Baches, — nicht das kräft'ge Blut der Neben;
Des Alten Zauber hält mein qualvoll Leben. —

Du aber bringst dem milden Haupte Schlummer,
Du sänstigst meines Blutes wirbelnd Dreh'n,
Bald ruhe sanft ich aus von meinem Kummer,
Und ohne Schmerzen will ich auferstehn, —
Das hoff' ich fest. Wie wohl thut mir Dein stummer,
Lieblicher Glanz. Für Jahre möcht' ich sehn
Auf Dich mit milden, fieberheißen Augen,
Dein mildes Licht in meine Seele saugen.

Sieh, wie sich seine Kniee niederbeugen! —
An seine Stirn preßt er den edlen Stein,
Und preßt und preßt in bangem, düst'rem Schweigen
Ihn eng und enger an die Stirn; allein, —
Wer lachte da? — Wie Meereswellen steigen
Im Sturme, springt er auf, — ein leichter Schein,
Gleichwie von Morgenduft und Licht gewoben,
Streift leicht an ihm vorbei und schwebt nach oben.

Wie er ihn sieht, da knirscht er mit den Zähnen,
Und finster glühend flammt sein Angesicht:
O, Fluch ihr, die da lauert mich zu höhnen,
Die stückenweis mein müdes Herz zerbricht!
Und Fluch sei meinem Hoffen, meinem Sehnen!
Und Fluch sei Deinem Schmeicheln, Deinem Lichte!
Und Alles, daran jemals ich gehangen,
Das sei verflucht, wie dieses Steines Prangen!

Und schmetternd sinkt aus seiner Hand die Krone
Und springt mit schrillum, wunderbarem Klang.
Er lacht darein mit bitterkaltem Hohne;
Doch ringsum seufzt so langsam es und bang, —
Auf flackert es noch einmal hell vom Throne,
Dann lischt das Licht, gleichwie durch Zauberzwang,
Und tiefste Finsterniß mit ihren Schrecken
Beginnt den Saal und seine Pracht zu decken.

Er aber sitzt, die düst're Stirn gesenket,
Die heißen Augen. Keine Zähre thaut. —
Er sitzt am Throne regungslos und denkt
An Nichts und starrt in's Dunkel, starrt und schaut
Wie jene Steingebilde. * Endlich lenket
Den Schritt er vor und murmelt einen Laut;
Da hebt die Woge leise ihn nach oben,
Und wie ein Traum ist sein Gesicht verstoben.

Auf den Gebirgen lag der düstern Nächte
Tiefdüsterste. Verborgen war der Mond,
Entfesselt aller Elemente Mächte.
Des Sturmes, der nichts Friedliches verschont,
Jäh losgelass'ne, luftberauschte Knechte
Durchbrausten wild die Flur. Dem Mar, der thront
Auf Bergen, warf die Jungen aus dem Neste
Der Winde Einer bei dem wilden Feste.

Und drüben brüllt, von Sturmesmacht geschlagen,
Borndoll mit Donnerton der Ocean.
O seht, wer mochte dennoch festlich wagen,
Zu zieh'n die wogenvolle Todesbahn?
Ein Rachen naht. Bald sieht man ihn getragen
Auf Wogenhöh! Bald sinkt der leichte Rahn,
So scheint es, in die Wogen tief inmitten,
Vom hohen Gipfel jäh herabgeglitten.

Da hält er an, am Fuße einer jähren
Felsinsel. Wer, wer springt so leicht an's Land?
Befestigt schnell den Rahn? Durchleuchten sehen
Kannst Du die Nacht ein schimmernd weiß Gewand.
Wer steigt hinauf zu schroffen Felsenhöhen,
Vorbei am Abgrund, an der höchsten Wand?
Mit leichtem Fuß und sichern Gensensschritten
Ist die Gestalt zur Höhe aufgeglitten.

Und droben schimmert auf dem dunklen Steine
Das weiße Kleid. Sie hebet alsobald
Den Arm und ruſet laut ein Wort alleine; —
Und sieh, im Nu vor ihres Mund's Gewalt
Bricht durch der Wolfenschleier, und vom Scheine
Des Vollmonds steht sie hoch und hell umwallt;
Und großend, wie zwei Feu'n in Schmach und Banden,
Hat Sturm und See das mächt'ge Wort verstanden.

Sieh, Peila ist's, die so versteht zu grüßen.
Klar breitet sich die weite Sternennacht;
Und schlummernd ruht das Kind zu ihren Füßen,
Von keinem Dräuen der Natur erwacht.
Um's Haupt entfesselt ihre Locken fließen,
Wild steht sie in sybillenhafter Pracht,
Die Augen hebt sie zu des Himmels Kreise,
Beginnt zu singen wunderſame Weiſe.

Da flackert's droben, und mit starren Blicken
Liest sie im bunten, wechselvollen Licht.
Ihr Auge flammt, ein glühendes Entzücken
Fließt plötzlich in das bleiche Angesicht:
Er kehrt noch diese Nacht, mich zu beglücken!
Er fand den Wunderstein der Weisen nicht!
Kann nicht sich frei von dieser Welt erheben
Und wird mir meine Ruhe wiedergeben!

Dann will ich überall ihn treu begleiten,
Bis in des Südens heiße Gluth hinein,
Bis zu des Nordens kältesten, fernsten Breiten,
Wo Alles starrt von bitt'rem Frost zu Stein;
Doch meine Liebe, heiß zu allen Zeiten,
Soll Leben ihm auch dort und Wärme leihn!
Er kommt, er kommt! Jetzt werde ich genesen!
Wie bin ich traurig und wie krank gewesen!

Da hebt, vom schrillen Laute aufgeschreckt,
Das Kind an ihrem Fuß zu weinen an.
Und sie, gleichwie aus süßem Traum erweckt,
Fährt auf: Unsel'ge ich! Du mahnst mich d'ran,
Du süßer Knabe, wer fortan Dir decket
Die Jugend schirmend, wenn dem fremden Mann
Die Mutter folgt, dem sie ihr ganzes Leben,
Daß nichts für Dich mehr bleibt, dahingegen.

Und in die Arme preßt sie ihn umfangend,
Und in sein Antlitz tief ihr Auge schaut,
Bis daß ihr Blick, an seinem Blicke hangend,
Von heißen Thränenströmen überthaut.
Was denkt die Mutter denn, daß so verlangend
Sie Dich umschließet ohne andern Laut,
Als unaufhaltsam, stürmisch lautes Weinen,
Daß also fest ihr Blick hängt an dem Deinen?

Dann endlich spricht sie, und an ihrem Herzen
Hält sie das Kind noch stets umschlungen fest,
(Du armer Knabe denkst, sie meint zu scherzen,
Daß sie unachtsam Dir die Locken läßt;
Doch ihrer Stimme Laut, gehemmt von Schmerzen,
Steigt stoßend auf, so düster und gepreßt,
Du merkst es nicht, Du wühltest unerschrocken
Mit Deiner süßen Hand in ihren Locken.)

Sie aber spricht: Hör' an, mein süßes Leben,
Jetzt will die Mutter Dir den Abschiedsfuß,
Die letzte Günst und Treu will sie Dir geben.
Du warst mein Gott bisher, an dessen Fuß
Ich kniete; aber mächtig hat daneben
Ein and'rer sich erhoben, und ich muß
Ihm dienen jetzt und Dich, o Dich verlassen;
Doch berg' ich Dich, nicht sollst Du einst mich hassen!

Nicht läßt die Mutter Dich am Heimathstrande
Im Elend, ohne Hülfe, Schutz und Rath,
Wohl aufgespart für harte Sklavenbände.
Ja, täglich fluchtest Du dereinst der That!
Drum berg' ich Dich im unbekannten Lande;
Und wenn der Franke eine Seele hat,
So theil' ich sie; und sehe einst dort drüben
Dich wieder, will alsdann Dich ewig lieben.

Und von der Seite reißt sie, zaudernd nimmer,
Den scharfen Dolch. Des Kindes Auge hängt
Hell und verlangend d'ran. Sie küßt es immer
Und stets auf's Neue. Plötzlich dann versenkt
Die scharfe Spitze sie, — ein leis Gewimmer —
Ein rother Blutstrom, der sich sprudelnd drängt,
Aus tiefer Wunde — und die leichten Decken
Der weißen Kleider prangen roth von Flecken.

Dann fällt sie nieder, möchte fast vergehen,
Und weinet laut hin durch die stumme Nacht:
Hierher, o Held! O käme er, zu sehen,
Welch Opfer eine Mutter ihm gebracht.
Hat er ein Menschenherz, muß er verstehen,
Wie in des meinen tief geheimstem Schacht
Mir loht um ihn ein unauslöschlich Feuer,
Daß er mein Gott, mir über Alles theuer!

Er kehre, hat der Sterne Licht verkündet,
Noch diese Nacht von seiner fernen Bahn.
O kehre schnell, auf daß Dein Blick ergründet,
Was eine Mutterhand für Dich gethan!
Weh mir, o weh! Mein Auge fast erblindet,
Schau ich dies schuldlos theure Opfer an,
Und sinne, ob ich auch sein Blut verschwendet,
Umsonst für ihn die Mutterhand geschändet.

Da halt es neben ihr wie schnelle Schritte.
Sie schaut sich um und ein bekannt Gesicht;
Und in ihr wallt's. Schnell tritt sie in die Mitte,
Daß er den blut'gen Leichnam sehe nicht,
Und spricht: Ich harrete Deiner, Held, ich bitte,
Geh' nicht vom Plaze! Höre, was Dir spricht
Die Unglückseligste auf dieser Erde,
Daß sie durch Dich gerettet, glücklich werde!

Als fern und schwankend auf den Meereswogen
Dein Rachen nach der fremden Küste glitt,
Als seufzend Du die stille Flur durchzogen,
Gebirg und Wald und Thal mit mildem Schritt,
Ist Leila's Seele, Herz und Sinn geflogen
Auf jedem Schritte, Ritter, mit Dir mit!
In Sternenschrift hab Nächte ich für Nächte
Geforscht, wenn Allah's Hand Dich wieder brächte.

Aus meines Pflegers wunderbaren Schriften
Ward manche Zauberkunst mir schon vertraut,
Und manch geheimen Schleier kann ich lüften
Und lernte manchen mächt'gen Wunderlaut
Nur Deinetwegen. Wenn Du über Klüften
Hinwandest und Dein kühnes Auge schaut
Dem Tod in's Antlitz, will ich Dich bewahren,
So ich darf theilen Deines Wegs Gefahren.

Und Gero ernst, mit trübem Angesichte:
Du dauerst mich! Dir schulde ich den Dank
Dafür, daß ich hier steh im Sternenlichte.
Wohl lag ich lange schwach und tödtlich krank,
Gern bring' ich Dir, wenn ich die Schritte richte
Auf's Neu in's Weite, Perl' und Steine blank,
Und Goldesreichthum viel, Dich zu erfreuen
Und den verlor'nen Wohlstand zu erneuen;

Gern will ich jeden andern Dienst Dir spenden,
O süße Leila, doch begehre nicht,
Daß ich mein Herz soll jetzt auf's Neue wenden
Zu fremdem Herzen, daß auf's Neu' es bricht.
Du weißt es, daß ich mit besleckten Händen
Erwürbe nie des heil'gen Steines Licht;
Und ich besleckte sie! — Es ist geschworen:
Begehr' ich and'res Gut, sei er verloren!

Da lacht sie laut und ruft dann schluchzend wieder:
Tritt her, Du Held, dem Menschenherz gebricht,
Hier schau und beuge Dich zum Staube nieder!
Hörst Du mein blutig Opfer schreien nicht?
Sieh diese bleichen, blutbefleckten Glieder
Und dieses Auges kalt verdunkelt Licht!
Dies Alles, Alles ist für Dich geschehen
Von meiner Hand; und Du kannst kalt es sehen!

Er bebt zurück; und feierlich erhoben
Die Hand zum Schwure, ruft er fürchterlich:
Du, der Du herrschst im hohen Himmel droben,
Siehst Alles Du, so zeuge Du für mich!
Den alles Lichtes Herrn und Quell sie loben,
Daß ich nicht Schuld an diesem Mord, nicht ich!
Sprich, Feila, ob mein Wort Dich hat verführet
Zum Werk, darob die Hölle triumphiret?

Wie, Mörderin, wagst Du vor mir zu stehen,
Mit Deines Kindes blutiger Gestalt?
Wagst mich bei diesem Leichnam anzuflehen!
Du könntest grausam und bedächtig kalt
Dein eignes Kind im Arm verbluten sehen?
Birgt Dich die Erde nicht? Ihr Wogen wallt
Nicht zürnend auf, sie rächend zu verschlingen,
Die solche Schandthat konnte kalt vollbringen?

Sie tritt ihm nah. -- Ihr Auge schleudert Blitze!
Hab' ich so grausen Lohn von Dir begehrt?
Du, Du brichst mich mit klugem, kaltem Witze,
Du, dessen Blicke mich dazu bethört?
Du fluchest mir! -- O, daß Dich Allah schütze
Zu lieben und zu opfern, was Dir werth,
Wie ich gethan mit meinen eig'nen Händen,
Dir meine höchste Liebe zuzuwenden!

Er wendet sich. Sie scheint mit ihren Blicken
In seiner Seele tiefften Grund zu sehn.
In ihrer Qual wohl wär' es ihr Entzücken,
Die gleiche Qual in ihm auch zu erspähn.
O fürchte nichts; denn Lieb und Zorn berücken
So ihr Gehirn, daß Alles mag vergehn,
Eh' sie's gewahrt. -- Da plötzlich fällt sie nieder:
Erbarme Dich, gieb mir die Ruhe wieder!

Und er birgt das Gesicht mit beiden Händen
Und schüttelt still das Haupt. Da springt sie auf,
Ergreift das Kind, und zu den Felsenwänden
Hinstürzt sie in pfeilgeschwindem Lauf:
Dann will ich Seelenlose ewig enden!
So murmelt sie, die Woge schäumt herauf;
Und wie er steht, versteint von jähem Schrecken,
Sieht er sie sinken und vom Schaum bedecken.

Der Mond scheint droben fort am Himmelsaale,
Beleuchtet klar vor seinem Fuß den Fleck,
Darauf des Kindermordes blut'ge Male:
Gezeichnet sind. Und Gero kehrt sich weg
Und schreitet unbewußt den Weg zum Thale,
Und seine ganze Seele bebt vor Schreck. —
Die See lag still, darin ein Grab gefunden
Die Unglücksel'ge, und sie blieb verschwunden.

Zum Derwisch trat er in dem engen Thale:
Ich habe Land und Meere weit durchwallt
Und fand ihn nicht. Im heißen Sonnenstrahle
Selbst flog ich wagend auf, der rückwärts prallt
Von Bergen zu dem hohen Himmelsaale.
Da hofft' ich Erdgebórner, mit Gewalt
Die Königin des Himmels zu erreichen.
Es war umsonst. Sieh — meine Haare bleichen.

Hoch flog ich auf; doch zwang mich umzukehren
Der Gluthen Fülle, Ströme voller Licht.
Sie rauschten allgewaltig, zu belehren
Von ihrer Macht den keden Erdenwicht.
Und meine Kräfte fühlte ich verzehren;
Doch strebt' ich weiter. — Es gelang mir nicht,
Das Ziel, die Sternensfürstin, zu erreichen,
Im Anfang meiner Bahn schon mußte ich weichen.

Des Derwisch's ernstes Angesicht zuckt nimmer;
Und kummervoll spricht Gero: Neues Blut
Schreit wider mich; ja, düst'rer nur und schlimmer
Zieh'n meines Lebens Pfade: Leila ruht.
Sammt mir sah nur der bleiche Mondenschimmer
Sie niedersinken in die mächt'ge Fluth.
Der Derwisch: Auch mein Auge hat's gesehen;
Doch schuldlos darfst Du Deine Wege gehen.

Und Gero: Hör', o Greis, ich will nun weichen,
Verzehrt ist meine Kraft und welk mein Leib.
Ich bitte Dich, lösch aus das mächt'ge Zeichen,
Du weiser Mann, und einem Andern schreib
Es auf die Stirn. Ich hoffe, zu erreichen
Die Heimath noch. In ihrem Schutze bleib
Ich ruhig dann. Die Wahrheit zu erwerben,
Bin ich zu müd', zu alt. — Da will ich sterben.

Mir flüstert meiner Mutter Geist im Stillen
Dort wohl ein Wort der treuen Liebe zu,
Ihr Traum wird sich zur Hälfte wohl erfüllen,
Bald finde ich im Grabe ew'ge Ruh.
Verzehrt mein Leib, gebrochen ist mein Willen;
D'rum lebe wohl, und, wie ich sagte, thu!
Und jener lösch das Zeichen. Zieh in Frieden;
Denn nicht ist Dir der Wunderstein beschieden. —

Beelust, wie mild umwehen Deine Schwingen
Und wie erquickend rein ein mildes Haupt,
Das schmerzend fieberhaft Dein leises Singen
Bernimmt, die Augen ruhig schließt und glaubt,
Du werdest tief und tiefer bei ihm dringen
In's arme Herz, zerbrochen und geraubt,
Von wilden Gluthen bisher umgetrieben,
Bis alle Kraft zerbrochen und zerrieben.

Er liegt. Hoch über ihm in reinen Lüften
Schlägt seine Schwingen weiß der mächt'ge Schwan,
Der muthig zieht ob tief verborg'nen Gräften
Die prächtig weite, blaue Meeresbahn.
Die Schiffer, die von Indiens Strande schiffen,
Dem theuren Mutterland Italia nahn,
Sie fanden ihn, gebeugt von Noth und Sorgen,
Und haben freundlich ihn bei sich geborgen.

Nun liegt er, wo ihm ihre Hand gebreitet
Ein rauhes Lager, täglich ausgestreckt;
Und schaut, wie leicht das Schiff die Fluth durchgleitet,
Die Wogen, die es grüßen, bricht und neckt.
Er hört mit halbem Ohr, wie rufend leitet
Der Steuermann die Fahrt; doch zuckt erschreckt
Urpötzlich dann ein Stoß durch seine Glieder
Und fieberglühend prangt die Stirne wieder.

Und als er einst, gleichwie erschreckt im Traume,
Auffährt, den Arm erhebt, die Blicke wild,
Da steht an seines harten Lagers Saume
Ein Greis mit welkem Antlitz still und mild,
Der Einzige zur Zeit rings auf dem Raume
Und spricht: Du leidest, Freund, Dein Antlitz schwillt
Von Deines Herzens aufgeregten Schlägen,
Soll ich Dir Kühlung auf die Stirne legen?

Doch Gero: Nein, laß nur die Stirne brennen!
Was thut's ob einen Augenblick sie kühl?
Und jener: Willst Du mir Dein Leid nicht nennen?
Ich bin erfahren! Gero drauf: Zu viel
Erleide ich, was nutzlos zu bekennen.
Es wäre wahrlich nur ein spöttisch Spiel,
Setzt Deiner Kräuter Kräfte zu versuchen,
Und neu getäuschter Hoffnung würd' ich fluchen.

Und jener drauf: Nie fluchte ich dem Hoffen!
So freundlich dächte Sonnenlicht mir nicht,
Das dämmernd, eh' des Morgens Thor ganz offen,
Der Nachtgewölke Dunkel siegend bricht;
Und wenn sie fliehn, vom mächt'gen Glanz getroffen,
Ja dann steigt eine Sonne klar und licht,
Die Wahrheit, die Verheißung zu erfüllen,
Die kindlich gläubig Du erhofft im Stillen.

Doch Gero: Was ist Wahrheit? Bist Du derer,
Die diesem Schattenbilde jagen nach?
Mit mildem Fuß folgt' ich ihr schwer und schwerer,
Bis meine Kraft und Frische schwand und brach.
Und was ich fand, zeigt öder nur und leerer
Mir rings die Welt und dunkler nur den Tag.
Sie selbst jedoch, sie konnt' ich nicht erlangen;
Und Du auch, glaub' es, wirst sie nimmer fangen.

Doch jener ruhig: Mich hat sie gefangen! —
Wohl bin ich ruhelos die weite Welt
In düsterm Zweifel, wildem Wunsch durchgangen,
Zu suchen, was sie Köstliches enthält;
Und blieb in nächt'gem Dunkel, finst'rem Bangen,
Bis endlich prächtig sich mein Pfad erhellte,
Und der Kleinode Kleinod ich gefunden,
Mit dem ich fürder endlos bleib' verbunden.

Was hör' ich! Du, Du hättest ihn gefunden,
Den Stein der Weisen, der Juwels Preis?
Ruft Gero laut und hebt sich auf. Verschwunden
Ist seine Schwäche und so fieberheiß
Schaut auf sein Auge. O, laß mich gefunden,
Laß mich ihn schau'n, gieb Ruhe mir, ich weiß,
Wer ihn erschaut, ist frei von allen Wehen.
Nicht ihn besitzen will ich, nein, nur sehen!

Und jener lächelnd: Nicht den Stein der Weisen,
Nicht Erdenkleinod ist's, das ich erwarb.
Viel höher, herrlicher muß ich es preisen.
So daß mir jede Lust zur Welt erstarb,
Bannt es mich selig fest in seinen Kreisen.
Nicht acht' ich, was mir Irdisches verdarb;
Und bötest Du mir tausend Deiner Steine,
Ich liebe, ich begehre nur das Eine.

Und Gero: Den mein Herz glücklich preiset
Vor aller Welt, o wär' so groß Dein Gut,
Es mitzutheilen Einem, der verwaist
Und kraftlos jetzt zu Deinen Füßen ruht,
Der Höh'n und Tiefen forschend auch durchreiset,
Den Wald durchschritt, sich senkte in die Fluth,
Den Berg erklimm, die nackte Brust geboten
Gefahren hundertfach, die ihn bedrohten.

Und jener: So Du lauschen willst der Kunde,
Gern spend' ich sie und theile mit mein Gut,
So Dir's beliebt, noch zu dieser Stunde;
Dann fließt beruhigt wohl Dein heißes Blut,
Dann wird nicht ferner Schmerzen Deine Wunde.
Und Gero: Eile; denn des Fiebers Gluth,
Deß schwere Bande längst mich schon umfassen,
Werd' ich erliegen, schwach und kraftverlassen.

Soll ich Dir melden, wie mit freud'gem Hoffen
Ich sah in meiner Jugendzeit mir glühn
Die Welt im Morgenglanz und weit mir offen
Die Bahn zum Herrlichsten! Wie stolz und kühn
Ich sie durchmaß; und wie mein Herz getroffen,
Als Blüth' um Blüth' ich traurig sah verblühen,
Was ich gehofft, geliebt mit Jugendfeuer,
Verwelken Alles, Alles, was mir theuer?

Soll ich Dir künden, wie von mir getrieben
Der Freund durch meine Schuld, — wie schmerzenreich
Ich welken sah mein jung und feurig Lieben,
Durch meine Schuld verletzt, wie stumm und bleich
Ich zu den Gräbern, die allein mir blieben,
Verzweifelt trat in stiller Nacht? — Zum Streich
Hob ich die Hand und wär' der Welt entgangen;
Doch schreckte mich vorm Jenseits düst'res Bangen.

Und Gero senfzt: Ich würde nur erfahren
Mein eig'nes Schicksal, meiner Jugend Tod.
Nein, künde mir, was seit so langen Jahren
Dir Trost und Heilung und so Heiles bot,
Daß Du beschloßest, stets es zu bewahren:
Noch staune ich, welch Mittel solche Noth
Geheilt und Dir so muthig, freudig Leben
Und Deinen stillen Frieden konnte geben?

Und er beginnt: Von Zweifeln schwer umnachtet,
Barg ich mich da, wo Licht zu winken schien,
Hab Gut und Ruhm und Jugend nicht geachtet
Und eilte, in ein stilles Haus zu fliehn,
Wo jeder als gestorben wird betrachtet
Der Welt; und meines Herzens sündig Glüh'n
Hab' ich gestrebt mit unerhörten Qualen
Zu stillen, meine Schulden zu bezahlen.

Die Nacht durch lag ich unter bitterm Weinen
In meiner Zelle, rang die Hände wund,
Und nach des langen Rosenkranzes Steinen
Sprach Bußgebete ich mit müdem Mund,
Und wechselte nur mit erhöhten Peinen.
Ich peitschte Rücken mir und Arme wund
Und hüllte mich in größte Bußgewande,
Verschmähte Speis' und Trank; doch keine Schande.

Und Jahre lang hab' ich mich so bezwungen;
Und rings umher im weitbelebten Thal
War meiner schweren Buße Ruf erklingen.
Sie suchten mich in täglich größrer Zahl,
Erslehten mein Gebet; denn schon errungen
Sahn sie im Geiste, was ich Gott befehl;
Und ich, der selbst vergebens suchte Ruhe,
Sie flehten, daß ich ihnen Wunder thue.

Und tiefbeschämt barg ich mich in die Zelle,
Darin der heil'gen Bücher Schatz verwahrt,
Und forschte täglich, ob nicht eine Stelle
Darin ein kräftig Mittel offenbart! —
Nun höre, wie vor meinem Blick es helle,
Und immer heller, immer freud'ger ward.
Gesegnet seien ewig diese Stunden,
Da ich den Himmelspfad, den Heilquell funden.

Ich sah besponnen von der Spinne Schleier
Dereinst ein Buch, verachtet schien's und alt.
Nachlässig warf ich's nahe hin zum Feuer,
Da schlug es auf; und als ich alsobald
Den Blick drauf warf, o welches Wort so theuer,
Fing ihn und hielt ihn fest mit Allgewalt.
So lang ich lebe, werden diese Zeichen
Hoch und erhaben, meinem Blick nicht weichen:

Wer mein Wort hört, und glaubt, daß ich gesendet
Von Gottes Thron, kommt nimmer in's Gericht,
Sein Leid, sein Tod ist durch mich abgewendet,
Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Licht.
O, daß ihr mir zu folgen doch verstehtet!
Ich bin der Held, der alle Fesseln bricht;
Und wer mir folgt, den werd' ich mit mir heben
Auf in mein sel'ges Reich, mein ewig Leben.

Und als ich diese Worte kaum ersehen,
So staunte ich: Wer ist's, der also spricht?
Noch konnte ich nicht fassen und verstehen
Der heil'gen Wahrheit völliges Gewicht.
Und als ich weiter schlug mit bangem Flehen,
Da stand ein andres Wort, so herrlich licht:
Wer zu mir kommt, den will ich nicht verstoßen.
Ich lade Euch, seid meines Heils Genossen!

Da schlug ich's völlig auf; und hab' versunken
So Tag als Nacht aus diesem heil'gen Quell
In durst'gen Zügen Lebensfluth getrunken.
Nicht achtet ich's; ob auch die Sonne hell
Im Osten stieg, ob auch ihr letzter Funken
Im Meer verglomm. Und ach, wie süßlt' ich schnell
Aufathmen meine tiefgedrückte Seele.
Nun harre, daß ich Alles Dir erzähle!

Der also spricht, uns Alle einzuladen,
Er ist des ew'gen Gottes ein'ger Sohn,
Der niederstieg zu uns in seinen Gnaden
Von seiner Himmelsherrlichkeiten Thron,
Zu heilen jedes Leid und jeden Schaden,
Zu tilgen jede Schuld; und Teufels Hohn
Und Todes finst're Herrschaft zu besiegen,
Darunter ewiglich wir sonst erliegen.

Du seufzest, daß Du solcher Noth bedrückt; —
Die nimmt er ab, giebt dafür Seligkeit
Und Gnad' um Gnade, bis das Herz entzündet
Vergift der Erde traumhaft kleines Leid,
Besiegt, was es umnebelt und berückt,
Und schaut den Todespfad von Furcht befreit,
Ja, sieggewiß erblickt voll freund'gem Hoffen
In ihm das helle Thor zum Leben offen. —

Wie Du, so wallte jeder voller Zagen
Und voller Schuld den düstern Lebenspfad.
Es ist zu denken nicht, nicht auszusagen
Das Leid, das diese Welt gesehen hat
Seit ihres Anbeginns urersten Tagen,
Und welche Noth entsproß der Sündensaat;
Und aller Peinen Pein, nach bangem Sterben
Erharrte jeden ewiges Verderben.

Ein Leid, so furchtbar, daß die Leiden alle
Der Welt in ihrer unnennbaren Zahl
Vor ihm verschwinden, vor dem grausen Falle
Zur ew'gen Pein, zur ew'gen Seelenqual,
Darin der Wurm nicht stirbt, die Flammenhalle
Auf ewig glüht in mörderischem Strahl.
Das war das Loos, das jeglichem beschieden
Nach einem Leben ohne Trost und Frieden.

Und Gero hat das Haupt beiseit gewendet:
Das weiß ich Alles, Alles ist mir kund.
Wie lange währt's, bis vollen Trost mir spendet,
Den ich ersöhne schmachkend heiß, Dein Mund?
O eile, bald wohl ist mein Lauf geendet,
O stelle schnell mich auf gewissen Grund.
Mein Herz, so dürr und trocken, lechzt zu trinken,
O eile, ehe mir die Kräfte sinken.

Du bist am Ziel: Der Vater voller Gnaden
Sah ewiglich von seinen Himmelshöhn
Vor Liebe brennend unsern gift'gen Schaden
Und un'rer Seelen Zweifel, Angst und Wehn.
Bernimm demüthig jetzt, auf welchen Pfaden
Er uns zu retten, gnadenvoll ersahn,
Und höre diese ew'ge Liebesfülle
Von meinem armen Mund anbetend stille:

Zu dem, der herrschend saß auf seinem Throne,
Er selber Gott voll Macht und ew'gen Rath,
Sprach Er, zum theuren, eingebor'nen Sohne:
Steig nieder, tilge ihre Missethat!
Steig' nieder, daß einst jedes bei uns wohne
Der Kinder, die voll Noth auf dunklem Pfad
In ew'gen Tod und in Verderben laufen,
Du sollst mit Deinem Blut sie wieder kaufen.

Du sollst, ein Lamm von Unschuld und von Reine,
In tiefes Elend gehn, in tiefe Schmach;
Denn Du, mein heil'ger Sohn, vermagst alleine,
Was weder Mensch, noch Engel je vermag.
Geh hin, entsage Deinem Himmelscheine
Für eine Zeit, und tilge, was verbrach
Ein jeder dort, besiege Tod und Sünde,
Daß Ich auf's Neu' mit ihnen Mich verbinde!

Auf Deinen Schultern sollen Schmach und Strafen,
Unschuld'g Lamm, und schwerste Lasten ruhn,
Trag Du sie selber diesen irren Schafen,
Denn Du allein vermagst das Werk zu thun,
Und führe rettend sie zum stillen Hafen,
Der aufgethan der Sünder jedem nun.
Und Er: Mein Vater, gerne will Ich leiden
Für sie, die heißgeliebet von Uns beiden!

So stieg Er nieder und hat Last und Plagen,
Wie Du, mein Freund, wie Du millionenfach,
Und hat Verachtung, Schmach und Pein getragen;
Doch ohne Schuld, bis Ihm sein Herz zerbrach,
In Seiner tiefsten Leiden bittern Tagen,
Als Er den Sieg errang, die Fesseln brach;
Und hat all' denen, durch die Er gestorben,
So sie nur wollen, Heil und Trost erworben.

Und als die Schuld gesühnt, ist auferstanden
Er sonnengleich und heller als der Tag,
Entflohn machtlosen, schwachen Grabesbanden,
Auf daß wir auferstehn und gehn Ihm nach.
Und jetzt im Himmel und in Erdenlanden
Herrscht Er voll Herrlichkeit nach Seiner Schmach,
Die unerhörter Liebe voll getragen
Der Gottessohn in Seinen Erdentagen!

Ermattet schwieg der Greis; und Gero's Blicke
Sie sind verhüllt, doch leises Lächeln schwebt
Auf seinem Antlitz, wie von nahem Glücke.
Raum athmet er. Der stille Greis erhebt
Ihm seine Hand: Nun Gero, sprich, es drücke
Kein Leid mehr diese Brust; doch sieh, er strebt
Vergebens, seine Thränen festzuhalten,
Sie brechen los mit stürmischen Gewalten.

O laß mich weinen. Das wird mich entbinden
In heißem Strom von langgetrag'ner Last.
Welch Wunder! Ja, ich fühle plötzlich schwinden,
Was mich erregt und umtrieb ohne Rast. —
Noch kann ich's ahnen nur; doch schon empfinden
Ein Friedenswehn, wie nie es mich erfaßt!
Und unverfiegbar flossen fast die Zähren, —
Still ließ und lächelnd ihn der Greis gewähren.

Und sagtest Du: Für keine Schuld sei Gnade
Und Fried' und Trost den Flehenden verwehrt?
Nichts sei, das also tief dem Herzen schade,
Das Seines heiligen Blutes Kraft nicht klärt?
Daß jeder wandeln darf die Gnadenpfade,
Ob noch so dürftig, arm und ohne Werth? —
Ja, Alles, Alles ist getilgt, vergeben,
Wenn wir den Blick zu seinem Kreuze heben!

Ja, das ist Wahrheit! — Nimmer in den Jahren
Des höchsten Strebens und im Jugendmai
Hab' solch ein Friedenswehen ich erfahren,
Wie ist die Brust so leicht mir, rein und frei!
Unfried' und Zweifel fliehn gleich Wolkenschaaren,
Und Kampf und Angst, sie ziehn mir jetzt vorbei,
Jetzt ist mir leicht. Wie lang bin ich gegangen,
In bitterm Elend, schuld= und nothbefangen!

Warum konnt' früher ich nicht zu Ihm kehren?
Wie ist mir wohl, daß Einer, den mein Herz
Im Staub anbetend darf demüthig ehren,
Und der voll Mitleid blicket erdenwärts!
Wie fühl' ich, was noch irdisch, sich verzehren
In heil'ger Gluth! Was war doch Lust und Schmerz?
Ein Schattenwerk, daran mein Herz gehangen,
Die Sonne steigt, der Nebel ist vergangen!

O selig ist die Hand, die es geschrieben,
Den Quell des Heils, das wunderbare Buch,
Wie süß die Gluth! Nichts ist zurückgeblieben
Von meinem Schmerz. Ich habe Trost genug
Für ungefülltes Sehnen, das getrieben
Mich über Berg und Thal gleich schwerem Fluch.
Ich fürchte nichts, ich kann nur jauchzend lieben.
O wohl der Hand, die dieses Buch geschrieben!

O könnte dem, den ich so lang gemieden,
Ich Thaten thun! Das Schwerste thät' ich gern!
Welch Opfer brächt' ich freudig nicht hienieden
Für meinen hohen und barmherz'gen Herrn!
Doch, wie Du willst, nur laß mir diesen Frieden.
Wohl lebt' ich gern; doch ist der Tag nicht fern,
Dies finstre Haus, das ich durchwallt, zu meiden.
Herr, wie Du willst, ich will in Freuden scheiden!

O warum bin so lang ich irr' gegangen?
Was floh ich meiner Mutter treues Wort?
Warum wollt' ich nie Kunde doch erlangen
Von diesem theuren, theuren Lebenshort?
War wie mit Nebel doch mein Blick verhangen!
Mein Adolar! — Ja, Du auch weilest dort!
Und still versöhnt seh' ich Dich niederblicken,
Du wieder mein! Welch ungeahnt' Entzücken!

Und Du! Wie lohn' ich Dir's, daß Du des Kranken
Dich so erbarmt? O spende immer mehr.
Denn all mein Irren, all mein friedlos Schwanken,
Es senkt sich selig jetzt in's Gnadenmeer.
Nicht kann ich Dir's, Du heil'ger Retter, danken;
Doch sieh nicht an, daß dürftig ich und leer.
Der Herr wird Dir's an meiner Stelle lohnen
Einst mit der schönsten seiner Himmelskronen.

Und nie hat Dich verlassen dieser Frieden?
O künde Alles mir! — Da spricht der Greis:
Daß Vielen sei das gleiche Heil beschieden,
Sehnt' ich zur Stunde mich. Voll Lob und Preis
Zum Herrn hab' ich verkündet es den Müden,
Die mein Gebet erflehten, großem Kreis.
Da ward vom Herrn beschieden, mir zum Segen
Verfolgung, Spott und Schande aufzulegen.

Denn auf wuchs hinter meines Klosters Wänden
Ein gift'ger Groll ob meinem kühnen Wort.
Das heil'ge Buch ward heimlich meinen Händen
Entwandt. Ich suchte ringsum, es war fort.
Mein Leben suchte tödtlich man zu enden,
Da floh' ich nächtlich aus dem düstern Ort
Und bin seitdem, bedroht von Bann und Strafen
Umhergewallt, zu wecken, die da schlafen.

Und find ich Einen voller Angst und Nöthen,
Dem künde ich das theure Gotteswort,
Den lehre ich zum heil'gen Mittler beten;
Und oftmals zog ich schon gesegnet fort.
Oft drohte Zorn und Meid auch, mich zu tödten;
Ich wandle still und wahre meinen Hort,
Mein köstlich Gut, das keiner je mir raubet,
Und meine ganze Seele jauchzt und glaubet.

Und als er endet, deckt nach langen Plagen
Der erste Schummer Gero's Augen dicht.
Er ruht so sanft, wie in den Kindertagen.
Still sitzt der Greis dabei und stört ihn nicht,
Und hält voll Dank die Blicke aufgeschlagen
Zum Himmel hoch, zum heitern Sonnenlicht.
Und staunend sahn die Schiffer still von ferne
Die sanften Augen glänzen wie zwei Sterne.

Er sang: Zieh hin, mit leisem Flügelschlage,
Der Du mich freundlich trägst, du edler Schwan.
Ich bin gesund, nur daß ich stets noch trage
Des Körpers Fessel; doch bald abgethan
Ist diese Noth mir, wie die bittere Plage
Der schwerern Fesseln; denn der Herr will nahn
Und auch des letzten Sammers mich entbinden,
So ließ er mir in sel'gem Traum verkünden.

Ich hörte sie ja nächtlich um mich schweben,
Der heil'gen Himmelsboten sel'ge Schaar,
Und voller Lieb und Lust den Herrn erheben,
Der mich Unwürdigen so wunderbar
Errettet hat zum sel'gen Freudenleben.
Sie jauchzten Alle freudenvoll und klar:
Dem Herrn die Ehre! Fried' Euch Brüdern Allen
Steigt nun herab und sel'ges Wohlgefallen.

Wie süß, wie süß sie küßte meine Wangen
In hoher Herrlichkeit, die mich gebahr!
Als meine Blicke selig aufwärts drangen,
Da grüßte mich mein frommer Adolar,
Und als noch zweifelnd ich und noch voll Bangen
Stumm flehend blickte, o wie mild und klar
Tönt seine Stimme süß zu mir hernieder:
Erlöst wie ich, sei, Oero, Freund mir wieder!

Und dort wie dunkel senkte sich hernieder
Verstörten Angesichts die falsche Maid!
Als sie vernahm des Sel'gen Freudenlieder,
Da zuckt aus ihrem Aug' ein stechend Leid.
In wildem Schmerze bebten ihre Glieder.
Es floh, es schwand die falsche Herrlichkeit!
Zum letztenmale schauernd voller Wehen,
Sah ich ein gräßlich Bildniß da entstehen.

Wo war der Wange Gluth, des Blicks Entzücken?
Zwei wilde Höllensackeln lohten wild,
In Höllenangst sah ich sie wild zerdrücken
Ihr Goldgeschmeide, und das falsche Bild
Sanft bebend niederwärts; doch meinen Blicken
Erschienen Eure Züge lieb und mild,
Ihr Seligen, Ihr lichten Himmelsbrüder,
Bald nah' ich Euch und schau' Euch ewig wieder.

Hoch in der Gluth der vollen Sonnenstrahlen
Liegt Genua, die weiße, an der Höh'
Mit ihren Prunkpalästen sonder Zahlen,
Getragen von der Marmorsäulen Schnee,
Die in der tiefen, blauen Fluth sich malen
Der sanften, stets dienstbaren, stillen See,
Auf deren prächtig dunkelblauen Wogen
Die Kinder fernster Länder hergezogen.

Welch Tönen fremder Sprachen, welch ein Wirren
Absonderlicher, bunter Kleidertracht!
Du staunst und meinst, daß Deine Blicke irren
An dieses Reichthums mannigfacher Pracht,
Und schauerst auf bei dem tactmäß'gen Klirren
Der Ketten dort. Sieh, hier, wo Alles lacht,
Zu ewigem Gefängniß, ew'ger Schande
Die Aermsten dort gehemmt durch Eisenbände.

So rudern sie vom Schiffe stumm zum Strande
Und wieder hin zum Schiff. Bei jedem Schlag
Mahnt sie das Klirren ihrer Eisenbande
An ihre ew'ge Knechtschaft, ew'ge Schmach.
Stumm führen sie den Segen fremder Lande,
Der lang im Schiffsraum harrete, an den Tag,
Und mit dem üpp'gen Glanz des Südens decken
Sich unaufhörlich neu des Ufers Strecken.

Da läuft ein Schiff ein in den stolzen Hafen
Von India's fernem Land mit reichem Gut.
Du weißt wohl, wer auf seinem Deck geschlafen
Zum erstenmal nach seiner Fiebergluth.
Jetzt siehst Du klar, wie er im sichern Hafen
Vor jedem Sturm und Stoß geborgen ruht.
Hin flog der Wange Glühen, des Auges Brennen, —
So still, so matt, — kaum magst Du ihn erkennen.

Die Schiffer jubeln ringsum ihm entgegen,
Dem theuern, langentbehrten Heimathland,
Davon sie schweiften fern auf Meereswegen,
Sie suchten Obdach oft an fremdem Strand
Und fühlten einsam sich. Des Südens Segen
Und alle Pracht half nicht, da sie gebannt
Vom theuren Heimathland, das sie geboren.
Dort sind sie unter fremdem Volk verloren.

Doch Gero ruht so ungestört und stille,
Sein Auge blickt so glänzend und verklärt.
Schon halb durchbrochen ist die Erdenhülle,
Der Born verrann, die Fluthen sind geleert;
Doch freudig spricht er: Es gesch' Dein Wille!
Da jeder dieser Wand'rer heimwärts kehrt,
Nimmst Du, o Herr, mich in den bessern Hafen,
Vor Schmerz geschirmt darf ausruhn ich und schlafen

Und der untrennbar ihm zur Seite weilet,
Er sieht es, daß der ew'gen Ruh ein Gast
Mit schnellem Fuße hier entgeneilet,
Mühselig, demuthvoll und voller Last.
Und lächelnd sieht er seine Noth geheilet,
Hört ihn erflehn die gnadenvolle Raft.
Es treibt ihn oft, dem Sterbenden zum Segen
Die treuen Hände auf die Stirn zu legen.

Dann spricht er: Freund, laß führen Dich zum Lande!
Dort such' ich stille Raft und Lagerstatt,
Entferne Dich vom laut bewegten Strande;
Und Gero lächelt still' ihn an und matt:
Thu, wie Du willst! Bald lösen sich die Bande,
Der Kerker bricht, der mich umfängen hat. —
Bald werd' ich meine ew'ge Heimath sehen,
Vor Gottes Thron für Dich um Segen flehen!

Dienstfertig nahet einer der Genossen:
 Laß mich zum Strand! Ich mache Euch bereit
 Ein klein Gemach, des Hafens Lärm verschlossen;
 Ob schlicht und dürftig auch, vom Strand nicht weit.
 Dort baut man Euch ein Obdach unverdrossen.
 Und Gero winkt ihm still voll Dankbarkeit.
 Dann liegt er lange Weile harrend stille
 Und hebt sich endlich: Bald wohl ist's Sein Wille.

Rehrt er noch nicht? Kann Obdach nicht erfragen?
 Siehst Du noch nimmer nahn den schwanken Rahn?
 Herr, wie Du willst. — Bald enden sich die Plagen,
 Bald ist die Reisefleidung abgethan! —
 Da hört der Greis ganz nah die Ruder schlagen
 Und sieht den wohlbekannten Boten nahn,
 An seiner Seite aber sitzt stille
 Ein hohes Weib in schwarzer Trauerhülle.

Dem Himmel dankt er, der so sanfte Pflege
 Dem kranken Freunde schickt; da schallen nah
 Und näher stets des flinken Ruders Schläge.
 Sie landen an, sie eilen, sie sind da.
 Sie schreiten her, der Führer auf dem Wege
 Der Erste, zeigt der Dame schweigend: Ja,
 Da ruht er. Sie tritt nach dem rauhen Lager,
 D'rauf er geschloss'nen Blicks liegt bleich und hager. —

Da zuckt sie, wie aus Himmelshöh'n getroffen
Vom jähen Blitzstrahl. Lautlos sinkt sie hin.
Vittoria, halb erfüllt sich nur Dein Hoffen,
Er naht und scheidet! Ist das Dein Gewinn?
O stirb noch nicht, laß einmal noch mich offen
Dein Auge sehn! Den Himmel seh ich drin!
Madonna, o laß ihn nicht jetzt schon fliehen!
Und ihre Hand erhebt, die Wangen glühen.

Wohl hat der Alte an dem ersten Schrecken
Genugsam die Unselige erkannt,
Und flüstert leise: Geh, ich will ihn wecken,
Auf daß nicht plötzlich reißt das Lebensband.
Er hat nach Dir verlangt, Dir zu entdecken,
Daß stets für Dich sein Busen noch entbrannt
Und gern den Weg des Heils möcht' er Dir künden,
Drauf Du im Himmel magst ihn wiederfinden!

Aus ihrem Auge aber quollen Zähren. —
Stumm folgsam hebt sie sich. Da rauscht ihr Kleid.
Und Gero hat die Seide knistern hören,
Urpötzlich öffnet er die Augen weit:
Vittoria! Gero! und er hebt den schweren
Arm zu ihr auf; und sie erhebt vor Leid
Und drückt zum Mund die Hand, vor Schmerz vergehend,
Angstvollen Blicks zu ihm herniedersehend.

Und sie beginnt: O eile nicht von hinnen,
Eh' ich Dir künde, wie ich meine Schuld,
Mir Gottes, Dein Vergeben zu gewinnen,
Gebüßt! O sprich ein Wort voll Lieb' und Huld!
Denn Tag für Tag sah ich vorüberrennen
Im Elend tief; doch hab' ich mit Geduld
Den Schmerz gefühlt, nicht meinen Eid zu kränken,
Mir selbst versagt, an Dich, an Dich zu denken.

Und er spricht lächelnd ruhig: Droben, droben,
Vittoria, werden wir uns wiedersehn,
Vor Seinem Throne ohne Sünd' ihn loben!
Sollt' ich verzeihen nicht, da mein Vergehn
In seiner Gnade völlig ist verstoben,
Wie Nebel vor dem Sonnenglanz verwehn? —
Vittoria, eile, walle meine Pfade,
Den Weg zur unverdienten Gottesgnade.

Was ich gesucht, ist Alles mir verschwunden,
Dem Nebel gleich; und was ich nie begehrt,
Hab' endlich ohne Suchen ich gefunden!
Gepriesen sei er ewig und geehrt!
Der Strom aus meines Heilands tiefen Wunden,
Der ist's allein, der meine Schuld geklärt,
Und dieser Welt, darin mein ganz Beginnen
Nur Schmerz trug ohne Ihn, will ich entinnen.

So suche Du auch nicht in eig'nem Streben
Ersatz für die unendlich große Gunst.
D, was ist gegen Sein huldvoll Vergeben
Doch uns'res eig'nen Schaffens dürst'ge Kunst?
In Ihm will sterben ich, wollt' in Ihm leben,
Hätt' Er mir's ausersehn. Weg Trug und Dunst!
Hinüber eil' ich ohne Furcht und Zagen!
Leb' wohl, schon seh' das ew'ge Licht ich tagen! —

Was Dir von meinem Schicksal lieb zu hören,
Erfrag's von ihm, ihm theilt' ich Alles mit.
Leb' wohl, leb' wohl! Bald wirst Du heimwärts kehren,
Du treuer Freund, den erdenmüden Schritt.
Hab' tausend Dank für Deine Himmelslehren.
Lebt beide wohl! — Er schwieg. Mit leisem Tritt
Kam jetzt des Schlafes Bruder nahgegangen
Und küßte ihm den Mund, die Stirn, die Wangen.

So lag er still. Des lichten Haares Wellen
Umflossen seine Stirn. Vor seinem Blick
Schien plötzlich sich der Himmel zu erhellen,
Halb hob er sich und sank dann still zurück,
Und wie der Freunde Augen überquellen,
Da senkt er auf, erfüllt ist sein Geschick! —
Er ist zur Ruhe, ist dahin geschieden,
Doch blieb zurück sein Seg'nen und sein Frieden.

Still kniet Vittoria lang in leisem Beten:
O Herr geleit' uns so zum ew'gen Licht,
In jenes Reich, darin kein Tod kann tödten,
Kein Scheiden schmerzt, dem Herzen nichts gebricht!
Dann steht sie auf: O sei von mir gebeten,
Du treuer Freund, und o, versag' mir's nicht,
Rehr' heim zu mir, mir sein Geschick zu sagen,
Dich will allein um Rath und Trost ich fragen.

Welch kriegerisches, stattliches Gepränge
Durchwoget heut das prächt'ge Genua?
Im Hafen sieh der Schiffe bunt Gedränge,
Die Wimpel flattern freudig. — Was geschah?
Weswegen drängt sich müß'gen Volkes Menge
Stets dichter, wogender dem Hafen nah?
Sie sind zurück, die Heiden sind bezwungen,
Die heil'ge Stadt den Christen neu errungen!

Und zum Palaste, wo die Fürstin weilet,
Zieht langsam hin ein prächt'ger Ritterzug.
Manch' Einer matt wohl noch und kaum geheilet
Von Wunden, die der Saracen ihm schlug.
Und mancher ist in's Jenseits hingeeilet,
Der siegeshoffnungsvoll die Waffe trug
In's Schiff dereinst; und wähnte, d'rin zu kehren
Zum Heimathland, gekrönt mit hohen Ehren.

Und der am meisten zieht des Volkes Blicke,
Ob auch der Schlichteste in heller Schaar,
Der Kaiser ist's. Von schmerzlichem Gesichte
Spricht um den Mund der tiefe Zug. Das Haar,
Noch golden, als er zog, bringt er zurücke
Von Silberglanz durchschimmert. Ja, fürwahr,
Dem hohen Himmelsherrn hat er sein Leben
Zum Opfer halb wohl sicherlich gegeben.

Doch als er hält am hochgebauten Schlosse,
Däucht es ihn still. Er staunt, daß niemand denkt,
Ihn zu empfangen, er schwingt sich leicht vom Rosse
Und sieht erstaunt mit schwarzem Flor behängt
Die heitre Pracht, doch nichts vom Dienertrosse.
Als aber er die Schritte näher lenkt,
Tritt eilend vor aus dem gewölbten Thore
Ein hohes Weib in düst'rem Trauerflore.

Und neigt sich ihm. Verzeih', nicht wie gebühret,
Wardst Du empfangen, Herr, doch zürne nicht.
Die Kunde Deiner Ankunft hätt' geführt
Zum Hafen uns; und nicht so einfach schlicht
Eräfft Du die Stadt, sie hätte sich gezieret
Zu Ehren Dir; doch meinem Haus gebricht
Heut ganz vornehmlich aller Glanz und Prangen,
Dich Herr und Deine Edlen zu empfangen.

Nur Trauer ist's, die wir zu bieten haben,
Den wir beweinen, der war Dir auch werth.
Herr, einen Heil'gen gehn wir zu begraben,
Schau einmal noch ihn an, den Du geehrt
Dereinst mit Deines Beifalls Wort und Gaben,
Der droben schwebt jetzt selig und verklärt.
Tritt ein, o Herr, den wieder heut zu finden,
Und laß Dir seine letzten Grüße künden.

Der Kaiser spricht: O Herrin, fehle immer,
So überflüss'ger Prunk, als Fest und Tanz.
Wir Krieger sind entwöhnt vom Farbenschimmer;
Uns sproß kein Garten, duftete kein Kranz;
Doch Deine letzten Worte faß' ich nimmer,
Wer ist der Heilige in Himmelsglanz?
Und sie: Du wollest huldvoll nahe treten,
Mit uns zu trauern und mit uns zu beten.

Als ob er sich zum Fest geschmückt hätte,
Liegt dort der Todte friedlich hingestreckt,
Er einzig hell und freudig in der Stätte,
Die heut der Schmerz geziert, mit Schwarz bedeckt.
Es steht ein Greis an seinem stillen Bette,
Und stumm dahinter, auf daß niemand weckt
Und stört das heil'ge Schweigen um den Todten,
Harrt ernster Diener Schaär, hierher entboten.

Der Kaiser naht an Vittoria's Seite
Stillſchweigend ernſt, bewegt ſo wunderbar;
Und ſtumm auch folgt ſein tapferes Geleite.
Als er erkennt das Antlitz ſtill und klar,
So friedenvoll und lächelnd nie, wie heute,
Da ruft er leiſe: O, wie wahr, wie wahr
Mein Ahnen! Hätt' ich feſter ihm getrauet!
Dies Auge hat des Himmels Luſt geſchauet!

Da ſpricht der Greis: So laß mich jetzt Dir ſagen,
Was ſeinem Herrn zu künden er gebot.
Er bittet Dich, o Herr, Du wollſt nicht klagen,
Er ſchlafe kurze Zeit nur, ſei nicht todt,
Und hab' in tieffter Bruſt für Dich getragen
Stets Lieb' und Tren' in aller ſeiner Noth,
Und werde jetzt an Gottes Himmelsthron
Dir Schuld erſlehn vom gnadenreichen Sohne!

Sodann mögſt Du, was er geſehlt, vergeben,
Da höchſt Verzeihn vom Himmel er erlangt,
So fleht er; ob vor Menſchen rein ſein Leben,
Wie ſelten eins, bis da, wo er gewankt.
Das künd' ich Dir. Es war ſein ſehnlich Streben,
Daß Du's erfährſt; und jetzt im Himmel dankt
Er ſicher Gott in ſeinem ſel'gen Frieden,
Daß, Dir zu künden Alles, mir beſchieden.

So höre, als in höchsten Kriegerehren
Er vornan drang in jene feste Stadt,
Da flehte sehnlich ihn der Freund, im schweren
Kampf heiß bedrängt, um Beistand; und er hat
Gezaudert lange, den ihm zu gewähren.
Nicht Pflicht nur, Ruhmbegier trieb ihn, die Stadt
Zu nehmen, und dann ward er selbst beenget
Und rings von der Besiegten Noth bedrängt.

Und als die Stadt besiegt, hat er gesendet
Beistand und Rath. Da war's zu spät, zu spät,
Das Heer zerstreut, der blut'ge Kampf geendet,
Der Freund erschlagen und der Sturm verweht.
Da fühlt er sich geknickt, sein Wort geschändet,
Sein reines Wort besudelt und verdreht;
Und so ist er voll Reue, Angst und Bangen
Vom Heer und Deinem reinen Blick gegangen.

Und hat geforscht, vom Schmerze zu gesunden,
Gesucht rings auf der ganzen, weiten Welt,
Hat krank und elend dann den Ort gefunden,
Der von dem Wasser ew'gen Lebens quellt,
Das heil'ge Golgatha und Jesu Wunden; —
Da hat sich wunderbar sein Pfad erhellt,
Er ist voll süßer Freude, stillem Frieden
In seinem Herrn von dieser Welt geschieden.

Hört Ihr nicht schluchzen rings? Ja, Männerzähren
Benetzen diesen Boden hart und kalt
Und bringen, Gero, Dir die höchsten Ehren;
Denn überzeugt von dieses Worts Gewalt
Denkt keiner seinem Schmerze jetzt zu wehren.
Und Einer naht und beuget alsobald
Das Knie am Sarge mit demüth'gem Gruße.
Lothar, der stolze Franke, sieh, thut Buße.

Der Kaiser aber spricht: Ich tadle keinen,
Auch nimmer Dich für schnelles Wort, Lothar.
Laßt jeden von uns trauern selbst und weinen,
Und frage jeder rings in uns'rer Schaar,
Wer klarer sei, als dieses edlen, reinen
Dahingeschied'nen Busen war. Fürwahr,
Laßt Alle uns vor unserm Herrn bekennen:
Wir müssen unrein uns, verblendet nennen.

O, Herr in Deinen hohen Himmelsgnaden,
Was ist vor Dir, was Alle wir gethan?
Leit' uns zu Dir auf Deinen Liebespfaden
Wie schuldvoll auch und düster uns're Bahn!
Wie mancher schwere, unbekannte Schaden
Umlauert uns, wie mancher düstre Bahn!
Hier zeigst Du hell, wie ohne Dein Erbarmen
Nichts unser Werk, nur Schaden für uns Armen.

Da naht Vittoria ihm: O Herr gestatte,
Daß ich für die mir zugemess'ne Zeit
Befreie das bewegte, arme, matte,
Gedrückte Herz von Erdenherrlichkeit.
Ich will als eine müde, erdensatte
Und dürst'ge Pilg'rin in Verborgenheit
Und Demuth still fortan den Herrn verehren.
Nimm, starker Mann, auf Dich die schweren Ehren.

Gestatte, daß den Theuren ich geleite
Zur Stätte, da er sich zu ruhn erbat
An der vorausgegang'nen Mutter Seite,
Im alten Buchenhain am Bergespfad.
So Dir's gefällt, zieh morgen oder heute
Ich hin; und will nach meines Gottes Rath
Demüthig sterben oder willig leben,
Wie's ihm gefällt. Das ist mein ganzes Streben.

Und er: Zieh hin, o Fürstin, zieh in Frieden!
Wohl ist die Bürde schwer, erdrückend fast!
Zieh, duldend Du, mir ist das Thun beschieden,
Einst werden wir vereint in ew'ger Raht.
Was thut's dann, welchen Pfad durchwallt die Müden,
Ob schwer sie war, wenn abgelegt die Last?
Doch Allen, Herr, wollst solch ein selig Enden,
Wie diesem hier, Du voller Gnade senden. —

In der **Mylus'schen** Buchhandlung (E. Schweigger) in Berlin, Friedrichsstr. 207, ist gleichfalls erschienen und entweder direkt von der Verlagsbuchhandlung*) oder durch jede andere Buchhandlung zu beziehen:

Golgatha.

Eine Sammlung religiöser Gedichte.

Herausgegeben

von

Chr. von der Vede.

2. Aufl. 1864.

Ueber den Werth des Buches braucht bei der allgemein bekannten und beliebten Schriftstellerin wohl nichts gesagt zu werden, da sich dieselbe schon einen so bedeutenden Ruf durch ihre anderen religiösen Dichtungen erwarb. Auf dem Titel des Buches finden wir das Motto:

Da wo Dein Golberg liegt
Und Dein Gethsemane,
Da steigt gewöhnlich auch
Dein Weg zur Himmels Höh'.

Das Aeußere des Buches ist höchst elegant und alle Exemplare sind in goldgepresstem Titel und mit Goldschnitt versehen. Der Preis ist 20 Sgr.

*) Bei direkter Bestellung hat der verehrliche Besteller **kein Porto** zu zahlen; freilich müssen die Briefe an die Verlagsbuchhandlung frankirt werden, da unfrankirte Briefe grundsätzlich nicht angenommen werden; jedoch geschieht die Zusendung des bestellten Buches stets umgehend franko und das ausgelegte Porto für den Bestellbrief wird in Anrechnung gebracht, so daß also die verehrlichen Besteller gar kein Porto zu tragen haben.

Neueste
Casualreden, Fest-Predigten
und
Predigten über freie Texte.

Von
G. S. F. Schulk,
Superintendent der Berliner Stadt=Diöcese und erster Prediger
an der Sophienkirche.
Preis 2 Thlr.

Man findet in diesem Buche Predigten auf alle Lebensverhältnisse passend, und ist es daher zur häuslichen Erbauung angelegentlich zu empfehlen.

Die Idee des Schönen
in ihrer Entwicklung bei den Alten bis
in unsere Tage.

Von
Dr. A. A u h n.
Prof. in München.

Nicht nur für Künstler und Kunstfreunde ist es interessant zu wissen, wie seit Jahrhunderten sich der Begriff des Schönen, also der Geschmack der ganzen civilisirten Welt nach und nach verändert und verfeinert hat. Aber nur zu häufig fehlt es an Zeit, sich das nöthige Verständniß aus großen Kunstgeschichten anzueignen, darum bietet obiges Buch in aller Kürze das Wichtigste über diesen Gegenstand.

Preis 15 Sgr., elegant mit Goldschnitt gebunden 27½ Sgr.

Druck von G. Hiedt hier in Berlin.

